

II, 29. f.

II, 29. e. = (2.)





Erdbeschreibung

von

Kurfachsen

und den

tezt dazu gehörenden Ländern,

für die

Jugend,

von

D. J. Merkel.

---

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

---

Leipzig,

bei Johann Ambrosius Barth.

1798.



---

## Das Amt Chemnitz.

In dem Bezirke dieses Amtes, welcher etwa drei Quadratmeilen ausmacht, lebten zu Anfange des Jahres 1796. 30,170, also auf der Quadratmeile über 10,000 Menschen; eine außerordentliche Volksmenge\*). Das Weben baumwollener und feinerer Waaren, und Strümpfwirkerei machen die Hauptgegenstände des Fleißes der Einwohner aus. Uebrigens hat das Amt ansehnliche Waldungen, schöne Steinbrüche, vortrefliche Teiche und fruchtbares Ackerland.

Chemnitz, die Hauptstadt des Amtes an einem kleinen Bache dieses Namens\*\*), in einer fruchtbaren Ebene, ist eine alte, schön von den Sorben erbauete, Stadt\*\*\*), mit Mau-

\*) Meine junge Leser werden sich an das erinnern, was ich im 1. B. S. 48. gesagt habe.

\*\*) An diesem Flusse liegt auch, eine halbe Stunde von der Stadt, ein Dorf, Altchemnitz genannt.

\*\*\*) M. f. d. 1. B. S. 4.

Mauern und Graben umgeben, und war eine deutsche Reichsstadt bis 1308., wo sie an die Markgrafen von Meissen kam. Jetzt sind in der Stadt und in den Vorstädten über 800 Häuser, deren Anzahl sich immer noch vermehrt, und in diesen leben 9900 Menschen, da deren vor einem Jahrhundert nur halb so viel waren. Chemnitz war von jeher als eine Stadt bekannt, wo Handel und Gewerbe blühten, und Thätigkeit und Fleiß herrschten. Vor ein Paar hundert Jahren machte Tuchmacherei den Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, und als dieser, vorzüglich durch den schrecklichen dreißigjährigen Krieg, abnahm, wendete sich der Fleiß auf einen andern Gegenstand, und das war und ist noch das Weben und Wirken baumwollener Waaren. Seit 1680. machte man Barchend, späterhin Kannefas, seit 1728. wirkt man baumwollene Mützen, Strümpfe und Handschuhe, dann webte man Kattun, Piquee und ähnliche baumwollene Waaren, auch zum Theil halbseidene Zeuge. So hat sich das Weben und Wirken hier außerordentlich ausgebreitet, vermehrt sich täglich, und macht Chemnitz zu einer der  
 voll-

vollreichsten, gewerbsamsten und lebhaftesten Städte in Sachsen. Meine Leser können von der Menge Waaren, die hier verfertigt werden, sich einen Begriff machen, wenn ich ihnen sage, daß zu Anfange des Jahres 1796. an Meistern, Gesellen, und Lehrlingen, 1626 Weber, und 112 Strumpfwirker hier waren, und daß in 12 Kattundruckereien auf beinahe 300 Tischen lauter Zise und Kattune gedruckt wurden.

Es ist hier die beste Gelegenheit etwas über Kattundruckereien zu sagen.

Ein Theil des Kattuns, worunter man ein ungebildetes oder leinwandartiges Gewebe versteht, wird weiß verbraucht, und also gebleicht, damit er schön werde. Der größte Theil wird bunt gedruckt oder gemahlt, vorher aber auch gebleicht, damit er von allem Schmutz gereinigt werde, und die Farben desto besser annehme. Das Drucken geschieht durch Formen die in hartes Holz geschnitten sind. Der Formenschneider, der diese Formen fertigt, zeichnet erst auf ein glattes Stück Holz das Muster, und schneidet dann so sauber als möglich alles Holz aus, was nicht zum Muster gehört, so daß das Muster endlich allein erhaben im Holze da steht. Der Kat-

tundrucker stellt sich vor einen Tisch, zieht den Rattun darüber, neben ihm steht ein Knabe an einem Tasse, in welchem die Farbe so dick wie ein Brei sich befindet. Ueber diese Farbe ist eine wollene Decke so gespannt, daß sie nachgiebt, und die Farbe sich durch die Öffnungen der Wolle durchzieht, wenn der Knabe die Form darauf drückt. So nimmt also das was in der Form erhaben gelassen worden ist, die Farbe an, der Drucker nimmt dem Knaben die Form ab, paßt sie genau dahin, wo sie hingehört, und schlägt mit einem Hammer darauf, damit sie sich desto besser abdrücke. Je bunter und vielfarbiger der Rattun, und je zusammengesetzter das Muster ist, desto mehr Formen muß der Drucker haben, von denen jede in die gehörige Farbe getaucht, und dann an ihrem Orte genau aufgedruckt wird. Der gedruckte Rattun wird erst getrocknet und dann im Wasser ausgespült damit der mit der Farbe verbundene Gummi sich herausziehe, und nun noch einmal durch gewisse heisse Farben gezogen, wodurch die Farben, die nach dem Druck matt aussehen, erst ihre Schönheit erhalten. Soll die Grundfarbe weiß bleiben, so wird er auch noch einmal gebleicht. Bekömmt er eine bunte Grundfarbe, so müssen die Farben des vorher aufgetragenen Musters desto dauerhafter und so aufgetragen seyn, daß sie nicht die Grundfarbe mit annehmen. — Viele unächte Far-

ben,

ben, die im Farbekessel ausgehen würden, werden nur gemahlt. — Beim feinsten Rattun (Sit) wird nur der Umriß durch Formen ein wenig angegeben, das übrige aus freier Hand mit dem Pinsel gemahlt. Dieses Mahlen verrichten meistens Frauenzimmer, welche in Chemnitz Schildermädchen heißen. Ist der gemahlte oder gedruckte Rattun oder Sit trocken, so wird er geglättet und gepreßt, damit er ein schönes Ansehen erhalte, und endlich wie ein Buch, blattweise, zusammengelegt und so verkauft. Das Farbenauftragen, Drucken, Mahlen, Glätten, Färben, und Bleichen des Rattuns beschäftigt bey den hiesigen Druckereien jetzt gegen 1000 Personen, und das Spinnen der nöthigen Baumwolle giebt Frauenzimmern, und schon jungen Kindern, Beschäftigung und Unterhalt. Selbst auf dem Lande wird viel für die Chemnitzer Fabriken gesponnen.

Die hiesigen Bleichen, welche von der Chemnitz, der Gablenz, und andern kleinen Flüssen ihr Wasser erhalten, tragen viel zum Betriebe der hiesigen Manufakturen bei, indem man theils das baumwolkene Garn, theils die verfertigten Waaren, bleicht. Diese Bleichen waren schon im vierzehnten Jahrhunderte berühmt, man hatte sie in Rupe (Theile) getheilt,

theilt, wie die Bergwerke, und der Landesherr bekam den Zehnden davon wie bei diesen. Jetzt gehören sie theils dem Rathe, theils Privatpersonen. Die gebleichte Waare wird in Trockenhäusern zum Trocknen aufgehangen. Die Wände dieser Häuser bestehen aus Latten, von denen immer eine in einiger Entfernung von der andern angeschlagen ist, damit die Luft durch die Oefnungen durchstreichen könne. Seit einigen Jahren hat man die Erfindung gemacht, mittelst gewisser Flüssigkeiten, die eine Schärfe bey sich führen, weit geschwinder zu bleichen, wobei man das öftere Begießen mit Wasser erspart. Man nennt dies trocken bleichen.

Die viele Baumwolle, die zu diesen Waaren nöthig ist, liefern einige Griechische Kaufleute, jetzt sieben, welche hier Handlungen haben und die Baumwolle in großen Säcken über Macedonien, oder Wien, kommen lassen, wohin sie aus Smyrna in Asien geschafft wird, wo man den Baumwollhandel vorzüglich treibt. \*)

Mit

\*) Die Baumwolle befindet sich in den Saamentapseln eines Gewächses, welches theils als Baum, theils als Kraut theils als Strauch in Asien, Afrika und Amerika häufig wächst. Die krautartige Baumwolle ist die gewöhnlichste, und wächst besonders in der Levante. Wenn die Saamentapsel ihre

Mit den in großer Menge gefertigten baumwollenen Waaren, Zib, Rattun, Mützen, Strümpfen, Handschuhen wird nun ein sehr ausgebreiter Handel geführt. In Chemnitz sind zwei beträchtliche Jahrmärkte, auch besuchen

ihre Reise erlangt hat, springt sie auf. Nun son- dert man die äußere Schale, und den Saamen ab, und sammlet die weichen Fasern, die ausserdem in diesen Kapseln sind. Dies ist die eigentliche Baumwolle. Ostindien ist ebenfalls ein an Baumwolle gesegnetes Land. Man hat sie auch in Europa angepflanzt, z. B. in Sicilien, und in andern Gegenden von Italien, wo man sie, wegen des warmen Klima's, am besten möchte erbauen können, und der Pabst hat Belohnungen für die ausgesetzt, die sie pflanzen. In Deutschland zieht man sie hie und da einzeln auf Mistbeeten. Aus der Levante sollen jährlich über vier Millionen Pfund nach Europa geschafft werden. Merkwürdig ist die Art sie in die Schiffe zu laden. Da sie näm- lich sehr leicht, und dabei sehr elastisch, ist, so hat man eigne Maschinen erfunden, mit denen man einen Ballen von 2 — 3 Centnern, der viele Ellen hoch und breit ist, so zusammenpreßt, daß er dann kaum eine Elle lang und breit, und nur halb so hoch ist. Da diese Ballen also nun weit weniger Raum einnehmen als vorher, so kann man un- gleich mehr ins Schiff laden. Ost dehnt sich freis- lich die im Schiffraum so zusammengepreßte Baumwolle wieder aus, und treibt wohl gar die Tugen des Schiffs auseinander, daher muß man immer feste, dauerhafte, Schiffe zur Versendung nehmen.

8 Erzgebirgischer Kreis.

suchen die Chemnitzer Kaufleute die Jahrmärkte größerer Sächsischer Städte und verkaufen diese Waaren im Ganzen so wie andre Krämer im Einzelnen. Auf den Messen zu Naumburg und Leipzig, Frankfurt an der Oder und am Main, wird eine Menge dieser Waare abgesetzt, und dadurch viel Geld ins Land gezogen, indem nur das, was die rohe Baumwolle kostet, wieder außer Landes geht, das ganze Arbeitslohn aber den mit der Verfertigung dieser Waaren beschäftigten Menschen zu gute kömmt. — Schon das mit dieser Manufaktur verbundene Hin- und Herschaffen der Baumwolle und der Waaren veranlaßt zu einem beträchtlichen Fuhrwesen und befördert dadurch die Nahrung der Stadt; da aber überdies die Hauptstraße, welche von Wien und Prag nach Leipzig führt, über Chemnitz geht, so werden auch dadurch viele Einwohner, wie Gastwirthe, Schmiede, Wagner etc. in Nahrung gesetzt. —

In der alten und großen Hauptkirche, welche erst seit einigen Jahren wieder verschönert worden ist, sind zwei von dem berühmten

ten

ten Professor Deser in Leipzig verfertigte Altar-  
gemälde sehenswerth.

Chemnitz hat ein Gymnasium, ein Hospi-  
tal, ein Postamt, und der hiesige Amtmann  
hat zugleich die Aemter Frankenberg und  
Sachsenburg zu besorgen.

Eine Viertelstunde von der Stadt liegt auf  
einem Berge, an dessen Fusse sich ein großer  
Teich\*) befindet, das sogenannte Schloß.  
Ehedem stand hier ein Benediktiner-Mönchs-  
kloster und im alten Gebäude siehet man noch  
Ueberreste von Zellen der Mönche, von dun-  
keln gewölbten Klostergängen u. s. w. Im  
Jahre 1548. wurde das Kloster aufgehoben  
und in ein kurfürstliches Gut verwandelt, die  
dazu gehörigen Felder sind jetzt verpachtet, und  
seit sieben Jahren mehrere neue Wirtschaftsg-  
ebäude aufgeführt. In der Schloß- (ehemaligen Kloster-) Kirche zeigt man als eine  
Selteneit die Geißelung Christi. Sie beste-  
het aus einem Kreuzify, das nebst vier an  
demselben stehenden Figuren in Lebensgröße,  
welche die Geißelnden vorstellen, aus einem  
hier

\*) Dieser Teich ist kurfürstlich, so wie drei bei dem  
Dorfe Göbza befindliche Teiche, aber auch der  
Chemnitzer Rath hat schöne Teiche.

hier gewachsenen eichenen Stamme gearbeitet seyn soll. Von dem Berge, auf dem dieses Schloß steht, hat man eine sehr angenehme Aussicht auf die theils nahen, theils entfernten, Gebirge und Waldungen, und gleich unter sich auf das in der Ebene liegende Chemnitz, dessen Vorstädte, Bleichen und Gärten, deren es mehrere giebt, und wo man gute Gartengewächse erbauet. —

Zwischen Chemnitz und Wiesa, einem Dorfe, liegt der Zeisigwald. In einer Gegend desselben hat ein Chemnitzer Kaufmann bei einem hellen Brunnen, der Goldbrunnen genannt, einen angenehmen Spaziergang anlegen lassen, dessen sich Jeder bedienen kann. Es sind steinerne Bänke und Tische, ein Haus zum Schutz für Regen, eine Küche, damit die Spaziergänger sich Kaffee kochen können, und ähnliche, Spaziergängern angenehme, Anlagen gemacht.

Gewiß habt ihr, liebe Leser, schon selbst erfahren, wie sehr es Euch behagte, wenn Ihr spazieren giengt, und solche Anlagen fandet — und schätzt also den, der Kosten aufwendete, um seinen Mitbürgern Freude zu machen. Und gleichwohl giebt es, was Ihr kaum glauben werdet, viele Menschen, die daran Vergnügen finden, dergleichen Anlagen

lagen zu zerstören. Das geschah leider! auch hier, geschieht in Sachsen und überhaupt in Deutschland nur gar zu oft, was den Deutschen freilich nicht zur Ehre gereicht. In andern Ländern werden dergleichen öffentliche Anlagen geschont und geschätzt, aber in Deutschland bestehen sie selten lange, die schönsten Alleen werden umgehauen, oder so beschädigt, daß die Bäume eingehen, Bildsäulen umgeworfen, Häuser, Tische und Bänke zerstört, verunreinigt u. s. w. Könnte ich doch wenigstens meine Leser davon überzeugen, daß es schändlicher Muthwille sey, an öffentlichen Denkmälern, an Bäumen und andern Anlagen, welche das allgemeine Vergnügen befördern sollen, durch Zerstörung derselben eine Art von kindischem läppischem Heldenmuth auszuüben, dessen man sich nicht rühmen darf, ohne von vernünftigen Menschen verachtet zu werden. —

In diesem Walde sind einige Steinbrüche, wie denn überhaupt in dem Chemnitzer Amte an mehreren Orten schon seit langen Zeiten Steine gebrochen werden, so daß man in einigen Brüchen schon 40 — 50 Ellen tief gearbeitet hat. Die Steine sind von zweierlei Art, bald härter, bald weicher. Die weichere Art, ein porphyrartiger Sandstein, wird zu Säulen, Trögen, Fenster- und Thür-Stücken, Wassertrögen und dergl. verarbeitet.

Bei

Bei jedem Bruche steht gewöhnlich eine Hütte, in welcher die Arbeiter bei nasser Witterung ungestört arbeiten, auch ihr Werkzeug aufheben, wenn sie Abends nach Hause gehen. Tagelöhner brechen die Steine in den Brüchen, fördern sie heraus, behauen sie aus dem größten und Steinmetzger arbeiten sie dann ins Reine. Die härtere Art, welche aus Quarz besteht, der mit einer sehr festen Thonmasse überzogen und von einer gelbgrauen Farbe ist, wird von den Steinmetzgern nicht bearbeitet, sondern zum Bauen der Häuser und Straßen angewendet, wozu er wegen seiner Härte sehr gut zu gebrauchen ist. Sonderbar ist es, daß in dem Zeißwalde, in einer Entfernung von nur etwa hundert Schritten, ein harter und weicher Bruch neben einander sich befinden.

An Versteinerungen oder Petrifikationen, worunter man Körper versteht, welche von einer steinartigen Masse so durchdrungen sind, daß sie zwar ihre vorige Form behalten, aber ganz in Stein verwandelt zu seyn scheinen, ist die Gegend um Chemnitz, besonders um Silbersdorf sehr reich. Vorzüglich häufig findet man versteinertes Holz, und darunter Klöße mehrere Centner schwer, ja zuweilen ganze Bäume. Im kurfürstlichen Naturalienkabinet zu Dresden zeigt man unter andern einen über zwei Ellen starken Stamm eines hier

hier ausgegrabenen Baumes, der nebst seinen Wurzeln und Aesten ganz versteinert war.

Auch Halbedelsteine trifft man in der Gegend um Chemnitz, darunter gehören Jaspisse, Carneole, Calcedone, Amethyste und Achate.

Auf den Dörfern dieses ganzen Amtes wird der Feldbau mit grossem Fleisse betrieben, kann aber freilich nicht allen Händen Arbeit geben, der grössere Theil der Bewohner beschäftigt sich denn mit Leinwandweben, daher auch viel Flachs erbauet wird, mit Strumpfwirken und dem zu beiden Arbeiten nöthigen Spinnen des Flachses und der Baumwolle. Die Strumpfwirker auf den Dörfern stehen mit der Innung in der Stadt in Verbindung.

An sogenannter grober oder Hausleinswand fertigt man auf den Dörfern dieses Amtes jährlich wohl 4000 Schock, welche besonders für die Armee aufgekauft und zu Zelten, oder Kitteln, verbraucht oder auch auswärts versendet wird. Die Menge von Strümpfen, Handschuhen und Mützen, die man jährlich wirkt, ist ausserordentlich. Auf einigen Dörfern hat man auch Bleichen angelegt.

Unter

Unter die größern Dörfer gehören: Gröna, Neukirchen, Burkardsdorf, (ein Marktflecken) Jahnsdorf, Rabenstein, (wo auch guter Kalk gebrochen wird und eine ansehnliche Schäferei ist,) Schöna, Reichenbrand, Wüstenbrand u. a. mehr.

Noch muß ich das Dorf Limbach besonders anführen, wo die Strumpfwirker in Seide arbeiten, und bunte, schwarz- und weiß-seidene Strümpfe und seidene Handschuhe in Menge fertigen, so daß hier auf 70 — 80 Stühlen dergleichen Arbeiten gemacht werden. \*) Diese Manufaktur verdankt ihren Ursprung der Aufmerksamkeit und Thätigkeit eines zu Anfange dieses Jahrhunderts lebenden Mannes, dessen Nachkommen sie noch jetzt betreiben, die Waaren fertigen lassen, und den Handel mit denselben führen. Jener Mann, Namens Esche, stand in Diensten bei einem Herrn von Schönberg, Besitzer des Dorfes Limbach, war mit seinem Herrn einmal in Dresden, und kaufte für ihn ein Paar seidene Strümpfe bei einem Franzosen, der seidene Strümpfe wirkte. Esche, ein gelehrter Strumpf-

\*) Auch in einigen andern Dörfern webt man hin und wieder in Seide.

Strumpfwirker, besah sich bei dieser Gelegenheit den Stuhl, an dem der Franzose arbeitete, bauete sich, als er nach Hause kam, auch einen, und wollte nun versuchen, auch seidene Strümpfe zu fertigen. Da er aber einiges vergessen, oder nicht recht beobachtet hatte, bat er seinen Herrn um Erlaubniß, noch einmal nach Dresden reisen zu dürfen, besah sich nun alles noch genauer, kam zurück, bauete seinen Stuhl fertig, und machte neue Versuche. Diese glückten, sein Herr entlies ihn seiner Dienste, nun lies Esche mehrere Stühle bauen, nahm mehrere Leute an, und ward so der Stifter einer Manufaktur die noch blüht, und seinen Nachkommen Brod giebt.

Man findet bei diesem Dorfe Serpentin-stein, welcher zum Theil noch schönere und lebhaftere Farben hat, als der Zöbliger, aber nicht verarbeitet wird, wahrscheinlich weil die Strumpfwirkerei besser lohnt.

Amt Grünhain mit Schlettau und  
Stollberg.

Auch diese jetzt vereinigten Aemter haben viel Waldung, bergigten und steinigten Boden, und daher nicht den ergiebigsten Ackerbau. Indessen sucht man durch Fleiß dem Boden soviel als möglich abzugewinnen, und seit einigen

einigen Jahren hat man vorzüglich angefangen den Obstbau mit mehrerm Eifer zu treiben, als es vorher geschah, und im Gebirge überhaupt geschieht.

Der ieszige Amtmann in Pirna, Herrmann, welcher 5 Jahre lang Amtmann in Grünhain war, hat sich außerordentlich bemüht, die Einwohner seines Amtes zu überzeugen, daß der gebirgische Boden noch viele Verbesserungen verstatte, und daß vorzüglich mehr Obst angepflanzt werden könne, als bisher geschehen sey. Er fand anfangs viel Widerspruch. Nachdem aber Einige Versuche gemacht hatten, und diese gelangen, wurden der Widersprecher wenigere, und als Herrmann im Jahre 1791. abgieng, waren schon 100.000 junge Obstbäume im Amte Grünhain gezogen worden. Eben dieser thätige Mann lies die Straßen bessern, mit Bäumen bepflanzen, suchte dem Bettelwesen und dem Müßiggange zu steuern, sorgte dafür, daß die Kinder zur Schule gehalten wurden, empfahl den Anbau von Küchengewächsen, von Futterkräutern u. s. w. und blieb standhaft, so sehr man auch sich zuweilen ihm widersetzte. Ost sah er doch seine gute Absicht erreicht, und die unverkennbaren guten Folgen seiner Ermahnungen und Einrichtungen werden allmählig auch andre gebirgische Orte zur Nachfolge reizen.

Grün-

Grünhain, der Sitz des Amtes am Abhänge eines Berges, die Grünhainer Höhe genannt, ist ein Städtchen von etwa 150 Häusern und 8—900 Einwohnern. Spitzeklöppeln, Bierbrauerei, etwas Ackerbau, Verfertigung von blechernen Löffeln und Schwarz-Blechwaaren, Zwecken und Nägeln sind die Hauptnahrung. Auf Veranstaltung des vorhin genannten würdigen Amtmanns Herrmann ist unter andern die hiesige Schuleinrichtung verbessert und ein neues Schulgebäude errichtet worden.

Ehedem war in Grünhain ein reiches Mönchskloster Cistercienser-Ordens, dem, außer Grünhain selbst, noch einige Städtchen und mehrere nahe Dörfer, Waldungen, Leiche u. s. w. gehörten. Nach der Reformation ward (1536.) aus dem Kloster ein kurfürstliches Amt, und noch jetzt sind die ehemaligen Klostergebäude zum Aufenthalt des Amtmanns, und zur Amtsexpedition bestimmt. Der Klostergarten, dessen Umfang man noch sieht, war vorzüglich groß und schön, und die guten und geräumigen Keller beweisen, daß die Mönche nicht gern Durst litten. Das zum

a. Wändch. N. 2.

W

Kloster.

Kloster gehörige Vorwerk ist an 20 Bürger vererbt worden, welche deshalb die Zwanziger genannt wurden. Noch jetzt besteht die Zwanziger-Gesellschaft, hat ihren Richter, ihre Lade, und macht gleichsam eine eigne Innung aus.

Zwischen Grünhain und Schwarzenberg liegt der Fürstenberg und Fürstenbrunnen, die ihren Namen von der in der Sächsischen Geschichte merkwürdigen Errettung des kurfürstlichen Prinzen Alberts haben. (1555.) Hier in der Nähe mehrerer Meiler, von denen man noch die Stätte auffinden kann, war es nämlich, wo Kunz von Kaufungen vom Köhler Schmid und seinen Kameraden festgehalten, sein Raub ihm abgenommen, er selbst aber dem Abte in Grünhain überliefert wurde. Da damals das ieszige Amt Schwarzenberg noch zu Böhmen gehörte, so heißt es in den Geschichteschreibern, Kunz sey bis an die Böhmishe Grenze gekommen und das ist nach der damaligen Zeit ganz richtig. Falsch aber ist es, wenn man daraus hat bestimmen wollen, Kunz sey einige Stunden weiter hinauf bei Wiesenthal, an der ieszigen Böhmischen Grenze, angehalten worden. — So weit konnte er mit seinem Raube nicht seyn, so wenig er auch die Pferde geschont haben mag, weil er sich leicht einbilden konnte, daß man ihn verfolgen

folgen werde, welches auch geschah. Das Sturmlauten, von welchem in dem Städtchen Geier (V. I. S. 199.) die große Glocke zerfrang, verbreitete bald die Nachricht in alle Gegenden.

In der Nähe dieses Berges sind zwei berühmte Bergwerke, die Katharine, wo mit Glück auf Silber gebauet wird, und gleich daneben Stamm Affer am Graul, wo man Schwefel- und Vitriolkiese findet, die auf dem Schwefel- und Vitriolwerke Silberhofnung bei Beierfeld verarbeitet werden. Auch stehen hier einige Mauern von einer Kirche, welche ein gewisser Kasper Klinger von dem, was er durch Bergbau gewonnen hatte, erbauen und dem heiligen Oswald widmen wollte. Die Reformation hinderte aber den Bau der Kirche, und das wenige noch stehende Gemäuer nennt man gemeinlich Dufelskirche, (aus Oswalds-Kirche verstümmelt.) Vor einem Jahre fand man in dieser Gegend alte Münzen.

Schlettau, (gemeinlich Schlette genannt vor Alters Sletc) in einem Thale, ein altes Bergstädtchen mit hundert und etlichen Häusern und 7 — 800 Einwohnern, die Ackerbau, Viehzucht, auch etwas Bergbau treiben, viel Klöppeln und mit Spizen handeln.

Das ehemals hier befindliche Jagdschloß, wo sich die Kurfürsten, wenn sie in den hiesigen Gegenden jagten, aufhielten, und wo bis 1787. ein kurfürstlicher Oberforstmeister wohnte, (welcher jetzt in Schneeberg seinen Sitz hat,) verfiel nach und nach und ist 1797. an einen Privatmann käuflich überlassen worden.

Nur eine halbe Stunde von Annaberg liegt am Abhange des Schottenberges

Buchholz, ehemals St. Katharinenberg am Buchholz (einem nahen Walde) genannt, eine Bergstadt von 179 Häusern, und 1300 - 1400 Einwohnern. Auf dem nahen Gebirge wurde sonst viel Bergbau auf Silber und Zinn getrieben, er hat aber sehr abgenommen, und bedeutet jetzt wenig mehr. Die Hauptnahrung des Orts ist gegenwärtig Posamentirarbeit, und Handel damit. Es sind jetzt 180 Posamentirmeister mit 86 Gesellen hier. Auch wird Spitzenhandel getrieben. Außer dem befindet sich seit dritthalbhundert Jahren eine Kartenmacherinnung hier, welche jetzt aus 7 Meistern besteht, und mit den vorfertigten Deutschen, Französischen, Larock- und andern Spielkarten ziemlichen Handel treibt.

Die Spielkartenblätter bestehen gewöhnlich aus drei auf einander geleimten Blättern, von Papier, welches man feiner oder stärker nimmt

nimmt, je nachdem die Karten fein oder stark seyn sollen, oder auch von Pergament. Die Bilder auf der obern Seite der Karte, und die Mustirung (die gefärbte Hinterseite) druckt man mit Formen. Von Bildern, die mit vielerlei Farben ausgemahlt werden sollen, wird nur der Umriß gedruckt, und das Mahlen selbst geschieht dann durch Patronen. Eine solche Patrone besteht aus mehrern auf einander geklebten Blättern, von der Größe des Bogens, der ausgemahlt werden soll. Auf diese Patronen sind eben da, wo die Augen und Bilder des Kartenblattes sind, diese Figuren ausgestochen. Man paßt nun diese Patrone genau auf, und trägt in die ausgestochenen Löcher die Farbe mit Pinseln ein. Die so bemahlten Bogen werden dann zum Trocknen aufgehangen, geglättet, und endlich in einzelne Karten geschnitten.

In Sebma, einem Dorfe, das an dem Flüsschen dieses Namens liegt, welches gleich unter Buchholz vorbeifließt, ist eine für das Gebirge sehr nützliche Anstalt, indem hier eine Anzahl Mädchen unterrichtet wird, das zum Klöppeln nöthige Garn recht fein zu spinnen und dann zu Zwirn zu bereiten, der dem Holländischen gleich kömmt. — Der Bürgermeister Eisenstück in Annaberg, der Hauptbeförderer der bei Annaberg angeführten Getreidemagazin-Anstalt hat auch diese Anstalt eingerichtet und unterstützt sie noch jetzt thätig.

Elter

Klerlein, ein Bergstädtchen zwischen Grünhain und Annaberg, gehörte ehemals zur Schönburgischen Grafschaft Hartenstein, und hat etwa anderthalb hundert Häuser und 900 Einwohner, die wie in den meisten Gebirgsstädtchen von Viehzucht, einigem Ackerbau, Bergbau, Klöppeln und Spitzenhandel leben. Auch wohnen viel Nagelschmiede hier.

In dieser Gegend findet man Magnesia, rothen, gelben, und braunen Ueber, und schöne Achate. Auch entdeckte man gute Porcellanerde, hat aber diese Grube, so wie andre hie und da gefundene, wieder verschüttet und unkenntlich gemacht, und nur ihre Lage bei den Bergämtern aufgezeichnet. Man wird diese Gruben nicht eher benutzen, bis die jetzt gangbare Porcellanerdensuche bei Aue (I. B. S. 162.) nichts mehr hergeben möchte.

In einem nahen Walde liegt ein Felsen, der mit dem oben\*) beschriebenen Greifensteine einige Aehnlichkeit hat, und der Schatzstein genannt wird. Vielleicht daß im dreißigjährigen Kriege, wo so mancher seinen Wohnort verließ, hier von den Flüchtenden Geld und andre Dinge eingegraben wurden,

um

\*) I. B. S. 201.

um sie vor dem Feinde zu retten, und in der Hoffnung, sie an diesem Orte, den man sich leicht merken konnte, wieder zu finden. Mancher kam dann wohl nie wieder zurück, andre fanden die vergrabenen Schätze und daher erhielt der Felsen seinen Namen.

Zwönitz, eine kleine Bergstadt von 200 Häusern und 1200 Einwohnern. Der Bergbau, welcher sonst in hiesiger Gegend sehr im Umtriebe war, wie noch alte Halben und Schächte zeigen, liegt jetzt ganz. Die Einwohner treiben bestomehr Ackerbau, auch giebt es viele Schuhmacher hier, und einige Weber. Dieser Ort ist gleichsam die Grenze der weiter herunter so fleißig getriebenen Weberei, indem hier das Spitzenklöppeln seinen Anfang nimmt, das, wie Ihr nun wißt, weiter hinauf die Hauptbeschäftigung eines großen Theils der Einwohner, besonders der Frauenzimmer, ist. Hier, und in Niederzwönitz, Bernsbach, und Pfannensiel, werden die feinsten weissen Zwirnspitzen gemacht, und mehrere der hiesigen Einwohner treiben einen ausgebreiteten Handel damit. Da die ins Gebirge fahrenden und von da herunter kommenden Fuhrleute hier gewöhnlich einkehren,  
und

und iene oft Vorspann nehmen, \*) so beschränkt auch dieses die Nahrung der Einwohner. Auch eine Papiermühle, deren es überhaupt im Gebirge mehrere giebt, ist hier.

Gleich unter dem Städtchen Zwönitz liegt Niederzwönitz, ein Dorf, das, wie mehrere Gebirgsdörfer, lebhafter und merkwürdiger ist als manche Stadt. Gegen 200 Frauenspersonen klöppeln die feinsten weissen Zwirnspitzen, auch giebt es 20 Webermeister hier, die Zeug, Kannesaz und Barend weben, und, weil das Klöppeln zu viele Hände beschäftigt, so bedient man sich zum Spinnen und Krempeeln der Wolle und Baumwolle gewisser Maschinen. Auch der Flachsbau wird stark betrieben und viel Flachs gesponnen, zum Theil auch an sogenannten Doppelrädern, wo der Spinner oder die Spinnereinn an zwei Spulen auf einmal spinnt. Weiber und Mädchen, und im Winter selbst solche Männer die durch Kälte und Frost an ihrer Arbeit gehindert werden, wie Mäurer und Zimmerleute, deren es viele hier giebt, spinnen. Es giebt auch  
hier

\*) Wegen des gleich hinter Zwönitz liegenden hohen Ziegenberges. Auf diesem Berge findet man Siegelerde (Terra sigillata) eine feine, und fettige rothe Erde, welche sich wie Thon zu Gefäßen bearbeiten läßt. Man benutzet die hiesige nicht.

hier eine gute Papiermühle, mehrere Mahlmühlen, zwei Dehl- und Bretmühlen, wie denn überhaupt von hier ein starker Handel mit Bretern in die Altenburgische und Leipziger Gegend getrieben und Korn dafür gehohlet wird. Vor einigen Jahren hat man hier einen Schieferbruch entdeckt und den gegrabenen Schiefer bei der 1793. eingeweihten neuen Kirche angewendet. Auch Torf, so wie Porcellanerde \*) findet, man in der Nähe, benützt aber beides noch nicht.

Nicht weit von hier befindet sich auf einer schönen Wiese ein mineralischer Gesundbrunnen, welcher ehemals, selbst vor 60 — 70 Jahren noch, sehr berühmte war, so daß man ihn theils hier trank, theils versührte. Es sind zwei Brunnen, die jetzt durch das Eindringen wilder Wässer ihre Kraft verlohren haben, es aber verdienen, wieder gereinigt zu werden. In ältern Zeiten stand eine der heiligen Anna gewidmete Kapelle da, aus Annen-Brunnen entstand der Name Lannenbrannen, und später nannte man ihn den guten Brunnen. Er war in mehrern Krankheiten heilsam.

Das hiesige Rittergut ist frei von Steuern und hat noch andre Freiheiten, welche im Be-

\*) Man sehe S. 22.

Besitzer desselben sich vorbehielt, als er 1565. die ihm auch gehörige Herrschaft Stollberg an den Kurfürsten August verkaufte, von welcher

Stollberg der Hauptort war, eine alte Stadt in einem Thale, das gegen das Obergebirge zu sehr hoch ansteigt, wo auch noch wenige Ueberreste des ehemaligen Schlosses, Hoheneck genannt, stehen, das die Besitzer der Herrschaft bewohnten. Stollberg hat jetzt über 400 Häuser, und 15 — 1600 Einwohner. Außer dem Feldbau, den man hier so eifrig treibt, als ihn nur immer der Boden und das Klima gestatten will, ist das Weben von Piquee, Kannefas, Barchend, besonders aber Tuchmacherei die Hauptbeschäftigung der Einwohner und war es schon seit einigen Jahrhunderten. Man macht jährlich gegen 2000 Stück Tuch und etwa 5 — 6000 Stück Barchend. Das mit diesen Arbeiten verbundene Spinnen giebt vielen Einwohnern, selbst den Kindern, Beschäftigung und man soll das Garn dem Englischen gleich spinnen. Auch giebt es einige Strumpfwirker hier. Bergbau wird in der hiesigen Gegend jetzt nicht mehr

mehr getrieben, von ehemaligem findet man Spuren.

Auf den nahen Dörfern wird auch viel gesponnen und Leinwand gewebt.

Weiter hinauf zwischen Grünhain und Schwarzenberg liegt das große Dorf Beiersfeld, dessen Einwohner zum Theil so wie mehrere in den nahen Dörfern, Bernsbach, Pfannenstiel, Sachsenfeld, Wildenau, Pöbela, Raschau und Ischorlau, und in den Städten Aue und Grünhain Nägel, Zwecken, Sporerarbeit, vorzüglich aber auch blecherne Löffel verfertigen, und dadurch eine ansehnliche Summe Geldes ins Land bringen.

Vielleicht habt Ihr Kinder, wenn Ihr blecherne Löffel sahet, nie daran gedacht, daß ein so unbedeutend scheinendes Hausgeräthe vielen Bewohnern Eures Vaterlandes Unterhalt gebe, und daß ein solcher Löffel viele Menschenhände beschäftige, ehe er brauchbar ist. Also wird es Euch wohl nicht unangenehm seyn, wenn ich Euch einiges davon erzähle, da die Verfertigung dieser Waare in Sachsen dem Erzgebirge, besonders den oben genannten Orten, eigen ist. — Seit mehr als  
hundert

Hundert Jahren schon schmiedeten Schlosser und Schmiede Löffel aus Eisen, und feilten sie dann, trieben aber diese Arbeit nur nebenher, weil sie zu langsam fortrückte, und also nicht viel damit zu verdienen war. Aber ungefähr um das Jahr 1710. kamen ein Paar Weierfelder auf den Einfall, die Löffel gleich aus dem Bleche zu schneiden, und ihnen dann die Vertiefung zu geben. Wie es mit Erfindungen geht, so gieng es auch hier, man vervollkommte allmählig die Sache, und versuchte es, aus Eisen dünne Platten zu schmieden, um dann Löffel daraus zu machen. Auch dieser Versuch gelang, man brachte es immer weiter, machte die Platten immer dünner, und die Löffel also immer feiner. So entstanden kleine und grose, starke und dünne, welche letztere man Silberlöffel nannte. Im siebenjährigen Kriege, wo immer viele Truppen in Sachsen standen und durchmarschirten, wurde der Gebrauch dieser Löffel vorzüglich verbreitet, weil sie dauerhaft und doch leicht waren, und reinlich gehalten werden konnten. Bisher war Sachsen im alleinigen Besiz dieser Löffelfabrik gewesen. Nach diesem Kriege legten aber zwei Sachsen eine solche Fabrik in Schlessen an und nun konnten die Sachsen keine mehr dahin verkaufen, weil der König von Preussen die Einfuhre der Sächsischen verbot, damit die im Lande gemachten verkauft würden. Bei der Theurung, welche  
Sachsen

Sachsen im Jahre 1771. und 1772. traf, wanderten einige Sächsishe Fabrikanten nach Böhmen, nun wurden auch hier einige Löffelfabriken angelegt, und es durften auch dahin keine Sächsischen mehr eingeführt werden. Indessen ist dadurch der Vertrieb der Sächsischen blechernen Löffel nur eingeschränkt, nicht ganz aufgehoben worden, denn aufer denen, die man im Lande selbst verbraucht, wird in andre Länder noch eine grose Menge verführt. Theils tragen Hausirer (Leute, die ihre Waaren in Städten und Dörfern von Haus zu Haus herumtragen und feilbieten) sie in ganz Deutschland herum, theils setzen die damit handelnden gebirgischen Kaufleute auf Jahrmärkten und auf den Messen zu Leipzig und Naumburg viele Tausende an auswärtige Kaufleute ab.

Die vorhin genannten Derter sind also der Sitz der Löffelfabrik. In einigen werden blos die Platten verfertigt, indem der Plattenschmied ein Stückchen Eisen glühend macht, und es dann an dem einen Ende plattspizig, und das andre Ende zu der Länge des Stiels hämmert. In andern Dertern werden die Platten zu Löffeln geformt. Der Löffelmacher giebt nämlich der Platte eine Vertiefung (teuft sie) beschneidet sie, und legt sie dann in eine gährende scharfe Masse (Beize), damit das Unreine, was vom Schmieden daran hängt,  
sich

sich ablöse. Hierauf werden sie gescheuert und verzinnt. In Veiersfeld giebt es acht solche Zinnhäuser. Aber noch ist der Löffel nicht fertig, er wird erst noch polirt, daß er einen schönen Glanz bekomme, man ziert ihn auch wohl mit Figuren, und Dentsprüchen (Devissen). Ja man hat sogar Schattenriffe (Silhouetten) in solche Löffel gemacht, welche äußerst ähnlich und fein gearbeitet, und so schön polirt waren, daß man die Löffel auf den ersten Anblick wohl gar für silberne hielt. So wurden besonders viele Löffel mit dem Schattenriffe des nun verstorbenen Landeshauptmanns von Solms in Sachsenfeld gemacht, der sich durch seine Fürsorge für das Beste des Gebirges vorzüglich in den Zeiten der Theurung die größte Liebe unter den Einwohnern des Gebirges erworben hatte.

Man kann die blechernen Löffel aller Art, welche jährlich verfertigt werden, wenigstens auf etliche hundert tausend Duzend rechnen, und da die dazu nöthigen Materialien, Eisen und Zinn und die zur Feuerung nöthigen Kohlen, im Gebirge selbst einheimisch sind, so ist die Summe, welche dadurch gewonnen wird, immer sehr ansehnlich. Wieder ein Beweis für Euch, Kinder, daß eine gering scheinende Sache Nahrungsquelle für viele hundert Familien werden könne. Ein blecherner Löffel, der wohl dreißigmale auf verschiedene Art bearbeitet

arbeitet werden muß, ehe er brauchbar ist, kostet freilich nur einige Pfennige — aber die Menge, welche verfertigt wird, bringt mehrere tausend Thaler ein und diese vertheilen sich denn unter die Arbeiter und unter die, welche das dazu Nöthige liefern.

Auch mit andern Blechwaaren, mit Schwefel und blauer Farbe, treiben mehrere Einwohner von Beierfeld auf Märkten und Messen einen sehr ansehnlichen Handel. — Gleich an diesem Dorfe liegt eines der ältesten und vornehmsten Vitriol- und Schwefelwerke des Erzgebirges, Silberhofnung genannt, wo Schwefel, Vitriol, Vitriolöl und Scheidewasser verfertigt wird. Die dazu erforderlichen Vitriol- und Schwefelkiese findet man auf dem vorhin genannten Bergwerke Graul. (S. 19.)

Die Schwefelkiese werden erstlich gewaschen, d. h. man schüttet sie auf Breter, leitet Wasser darauf, und rührt sie um, damit das Unreine abgespült werde. Nun wird der Schwefel auf folgende Art herausgezogen. In einem langen Ofen sind querdurch thönerne Röhren eingemauert, die auf beiden Seiten des Ofens hervorragen, und an der einen Seite eine große, an der andern eine  
klei-

kleinere Oefnung haben. An die letztere wird ein eisernes Kästchen angehangen, in die große Oefnung werden die Kiese eingeschüttet, und nun wird diese Oefnung und das Kästchen verschlossen. Durch ein heftiges Feuer, das längst dem Ofen unter den Röhren hin gemacht wird, treibt man die schweflichten Theile aus den Kiesen heraus, sie ziehen sich meist in die eisernen Kästen, und heißen, nachdem sie geronnen sind, roher Schwefel. Was in den Röhren zurückbleibt, heißt Abbrände. Der rohe Schwefel wird noch einmal durchs Feuer in eisernen Gefäßen gereinigt, (geläutert) in runde Stangen gegossen, und so verkauft. Man braucht ihn unter andern zur Fertigung des Schießpulvers, und daß er in ieder Wirtschaft unentbehrlich sey, wißt Ihr wohl alle? Auch habt Ihr gewis mehrmals Männer gesehen, die auf Schubkärnen, oder Knaben, die in kleinen Körben, blecherne Löffel, etwas blaue Farbe, Schwefel in Stangen, und Schwefelsäden verkauften. Die Schwefelsäden fertigt man dadurch, daß man Schwefel in Pfannen über Feuer zergehen läßt, und Garn durch den fließenden Schwefel zieht.

Auf die Abbrände und diejenigen Kiese, welche Bitriolkiese heißen, und die man röstet, um sie locker oder mürbe zu machen, gießt man Wasser und rührt sie fleißig um, damit die Bitrioltheilchen sich dem Wasser mittheilen, welches



Nitriol gefertigt wird, ist eine drückende Hitze, von dem, was endlich, wenn aus dem Kiese alles Gute herausgebrannt ist, übrig bleibt, sind bei den Hütten grose Berge aufgeschüttet, welche das vorbeifliessende Wasser rothgelb färben. — —

Ehe ich die beiden letzten Aemter des Erzgebirgischen Kreises beschreibe, führe ich Euch nun in die Schönburgischen Länder, und in die Herrschaft Wildenfels.

### Länder der Grafen und Herren von Schönburg.

Diese Länder liegen zwischen dem erzgebirgischen und Leipziger Kreise, und dem herzoglich-sächsischen Fürstenthume Altenburg, und werden größtentheils zu dem erzgebirgischen Kreise gerechnet.

Die Grafen und Herren von Schönburg, ein sehr altes Geschlecht, da ihr Name schon im zehnten Jahrhunderte vorkömmt, haben Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage unter den Grafen des deutschen Reichs, allein ihre Besitzungen sind keine unmittelbaren Reichsländer, sondern stehen unter der obersten Landeshoheit des Kurfürsten von Sachsen.

In

In einigen derselben, welche man auch Standesherrschaften nennt, nämlich in den Herrschaften Glauchau, Waldenburg, Lichtenstein, Hartenstein und Stein, üben zwar die Grafen von Schönburg selbst mehrere landesherrliche Rechte, doch unter kursächsischer Oberherrschaft, aus.

Es wird ihnen hier als Landesherren gehuldigt, sie haben eine gemeinschaftliche Landesregierung (Gesamtregierung) und ein Konsistorium in Glauchau, aber iene hängt in vielen Stücken von der kurfürstlichen Landesregierung und dieses von dem Kirchenrathe in Dresden ab. Die kursächsischen Befehle werden an die gräfliche Regierung ausgefertigt, und von dieser in ihren Ländern bekannt gemacht. Die Besitzer dieser Länder erhalten Steuern von ihren Unterthanen, und dürfen nur den dritten Theil an den Kurfürsten zahlen. Uebrigens müssen sie, als kursächsische Landstände, auf den Landtagen erscheinen, und gehören zu der ersten Klasse der Stände.

Ueber die erstern drei der genannten Herrschaften besas seit einigen Zeiten Böhmen die oberste Landeshoheit, und nur über die beiden letztern Kursachsen. Aber in dem Baierschen Erbfolgekriege, der 1777. sich anfieng, und 1778. durch den Frieden zu Teschen beendigt

C 2

wurde

wurde, trat Kaiser Joseph II. die Landeshoheit über diese Herrschaften, die er als König von Böhmen besaß, an den Kurfürsten von der Pfalz ab, und dieser überlies sie wieder dem Kurfürsten von Sachsen, so daß nun alle fünf Herrschaften unter kurfürstlicher oberster Landeshoheit stehen.

In den übrigen Schönburgischen Herrschaften Wechselburg, Kemnitz, Penig und Rochsburg sind die Grafen und Herren von Schönburg ganz wie andre adeliche Erb-Lehn- und Gerichtsherrn anzusehen. Diese Länder tragen ganz wie die Sächsischen zu den Abgaben bei, stehen in Rücksicht der Gerechtigkeitspflege und Polizei unter der Landesregierung zu Dresden, und die Kirchen und Schulen unter dem Konsistorium zu Leipzig, sie sind also andern adelichen Besitzungen völlig ähnlich.

Die Schönburgischen Länder überhaupt machen einen sehr fruchtbaren Landstrich an beiden Seiten der Zwickauer Mulde aus, haben, im Ganzen genommen, nicht schlechten, in einigen Gegenden sehr guten Ackerbau, beträchtliche Waldungen, schöne Wiesen und treffliche Viehzucht, besonders wird auf den gräßlichen Gütern viel Schaafzucht getrieben. An Mineralien sind sie eben nicht ergiebig; außer gutem Thon und mancherlei Kreiden-  
erde,

erde, Schiefer und Sandstein, findet man wenig Silber und Eisen, bei Hohenstein aber etwas Gold. Der Bergbau steht unter dem kurfürstlichen Bergamte Annaberg. Die Thätigkeit und Arbeitsamkeit der zahlreichen Einwohner, die sich auf 30,000 belaufen mögen, hat besonders die Bearbeitung des Flachses, der Wolle und Baumwolle zum Gegenstande, so wie die vorzüglich guten Töpferwaaren, mehrere Papiermühlen\*) und überhaupt lebhafter Handel, die Nahrung und den Wohlstand der Einwohner befördern. Alle Herrschaften sollen zusammen 150,000 Thaler Einkünfte geben.

Das ganze Geschlecht der Grafen und Herren von Schönburg theilt sich in zwei Hauptlinien oder Familien, die obere und untere, und jede Hauptlinie war sonst wieder in mehrere Nebenfamilien getheilt. — Die vier Familien der obern Linie\*\*) sind bis auf die Steinische alle ausgestorben, so daß Otto Karl Friedrich aus der Steinischen Linie seit 1786. alleiniger Besitzer aller Länder der obern Linie ist. Er hat sich im Jahre 1790. in den Fürstenstand erheben lassen, und unter

\*) Jetzt sechs: zu Niederlößnitz, Thurm, Pichtenstein, Glauchau, Lungwitz, und Waldenburg.

\*\*) Die Waldenburgische, Hartensteinische, Pichtensteinische und Steinische.

unter andern für die Verbesserung der Straßen in seinem Lande gesorgt, auch die Frohndienste, welche die Unterthanen leisten mußten, ihnen gegen Erlegung eines gewissen Geldes erlassen.

Die untere Hauptlinie, die Penigsche, theilt sich in die Remissaische und Wechselburgische, und iene wieder in die Rochsburgische und Hinterglauchische. Nur die Hinterglauchische bekennet sich zur katholischen Religion, der Fürst und die übrigen Grafen und Herren von Schönburg, sind, so wie die Einwohner aller Schönburgischen Länder, der evangelischen lutherischen Kirche zugethan.

Die merkwürdigsten Dörter der Schönburgischen Länder, die auch in verschiedene Aemter\*) eingetheilt werden, sind:

Waldenburg — am linken Ufer der Mulde. Früher als diese Stadt ist ein im Thale am rechten Ufer der Mulde stehender kleiner Ort erbauet, Altstadt-Waldenburg genannt, welche jetzt eine Vorstadt ausmacht. Im untern Theile der Stadt liegt das von dem jetzt regierenden

\*) Aemter sind Waldenburg, Richtenstein, Hartenstein, Löbnitz, Penig, Wechselburg, und zwei im Glauchau.

zierenden Fürsten verschönerte Residenzschloß mit einem sehr gut unterhaltenen Garten. Ein hoher, runder und fester, Thurm in der Nähe ist wahrscheinlich noch ein Ueberrest von einer Burg, welche die Herren von Waldenburg, denen ehemals auch Wolkenstein gehörte, hier besaßen.

Stadt und Altstadt haben zusammen etwa 450 Häuser, in Altstadt sind, besonders seit 10 Jahren, mehrere neue erbauet worden, und die Einwohnerzahl in beiden Orten ist wenigstens 3000. Die Hauptnahrung der Stadt ist, außer Strumpfwirkerei, das Weben wollener, baumwollener und leinener Waaren. Von den nahen Altenburgischen Bauern, welche viel Getreide erbauen, werden die hiesigen wöchentlichen Getreidemärkte stark besucht, und von ihnen viel Getreide hier verkauft, welches theils in den volkreichen Schönburgischen Ländern selbst verbraucht, theils in die nahen Sächsischen weniger kornreichen Gegenden verführt wird. Auch der hier getriebene Garnhandel ist beträchtlich.

Die

Die Altstadt ist berühmt wegen der vor-  
trefflichen Töpferwaaren, und der schönen  
Tabakspfeifen, welche man daselbst verfertigt,  
die Töpfer, und die Pfeifenmacher (iezt 20  
Meister) sind auch die einzigen Handwerker,  
welchen die Stadt Waldburg hier den Auf-  
enthalt erlauben will. Die hiesigen Töpfer  
machen alle Arten Töpferwaaren, unter an-  
dern sehr schönes braunes und gelbes Gefäß,  
vorzüglich gute Schmelztiegel und Kolben,  
welche den sonst berühmten Hessischen gleich  
geschätzt werden. \*) Mit diesen Töpferwaa-  
ren und den Tabakspfeifen wird ein ausge-  
breiteter Handel getrieben.

Unweit der Stadt, welche des Nachts durch  
öffentliche Laternen erleuchtet wird, hat der  
iesige Fürst einen schönen Garten im Englischen  
Geschmack anlegen lassen, dem er den Namen  
Grün-

\*) Zu diesen Gefäßen gehört besonders guter von al-  
ten Stein, Kalk, und Sand: Thellen reiner  
Thon, da sie sonst die starke Hitze beim Feuer  
nicht aushalten, sondern zerspringen und Risse  
bekommen. Den guten Thon hohlen die hiesigen  
Töpfer und Pfeifenmacher in Frohndorf, einige  
Stunden von hier.

Grünfeld gegeben hat, welcher von Zeit zu Zeit verschönert und erweitert wird, und der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürstlichen Familie ist. Das Wohngebäude, gleich am Eingange, war sonst ein bloßes Bauergut, ist aber nun in ein schönes Gebäude mit prächtigen Zimmern umgeschaffen. Ein Theil des dabei angelegten Gartens erstreckt sich in einem Wiesengrunde der Länge hin, wo verschiedene Irrgänge einen sehr angenehmen Spaziergang geben. Der andre Theil liegt auf einem Berge. Mehrere Anlagen erheben das Angenehme des Orts. Hier sieht man ein Japanisches, dort ein Otabeiisches Haus; hier ein schönes Badhaus; dort eine niedliche Bauerhütte, welche schöne Zimmer hat; hier einen Wasserfall; dort ein Observatorium, mit herrlicher Aussicht; eine Einsteckel; einen Thiergarten u. s. w. Die hier verwahrten Thiere gehen über eine aus Felsenstücken erbaute Brücke zur Tränke, und unter der Brücke hin führt den Spaziergänger ein anmuthiger Weg zu einer Grotte. So wechseln verschiedene schöne Anlagen angenehm ab.

Auf den bei Waldenburg und Lichtenstein liegenden Dörfern, Hermsdorf, Meinsdorf, Langenchursdorf, u. a. macht man Leinwand, Sackzwillich, Pferddecken &c. auch wirft man viele Strümpfe.

Meerane

Meerane, eine alte Stadt von 2000 Einwohnern und 300 Häusern, von denen 1787. 64 abbrannten, und seitdem besser aufgebauet wurden. \*) Die Zeugmanufaktur giebt den Einwohnern Nahrung, welche dabei auch viel Ackerbau treiben.

Glauchau, (Glauche) auf einer angenehmen, gesunden, Höhe an der Zwickauischen Mulde, ist die Hauptstadt einer Herrschaft, welche in Vorder- und Hinterglauche getheilt wird, und hat daher zwei Ämter und einen gemeinschaftlichen Stadtrath. Das hiesige Schloß, der Sitz beider Herren, galt ehemals für eine Festung, hieß die schöne Burg, und daher soll der Familienname Schönburg kommen. Die ganze Stadt liegt nach ihrem ganzen Umfange auf sieben Anhöhen, in der Gestalt eines halben Mondes erbauet, und die Vertiefungen zwischen den Anhöhen sind theils durch Ausfüllung zu Ebenen gemacht, theils die Anhöhen mit Brücken verbunden. Die Häuserzahl beträgt über 700, und die der

\*) Die Einwohner bekamen zum Wiederaufbau aus der Brandversicherungskasse 11,343 Thaler.

Einwohner 5000. Weberei von Kannefaß, Leinwand, Barchend, wollenen und halbseidenen Zeugen, etwas Strumpfwirerei, am meisten aber Tuchmacherei \*) geben der Stadt gute Nahrung. Die Gegend um die Stadt ist für den Getreidebau nicht ungünstig. Obst wird auch viel erbauet und es giebt hier vor- treffliche Gärten, die Fischerei ist ansehnlich, und auf den beiden nahen gräßlichen Vorwer- gen wird Ackerbau und Viehzucht sehr eifrig betrieben. Daß der Sitz der Schönburgischen Gesammtregierung und des Konsistoriums hier sey, habe ich schon oben erwähnt.

Glauchau hat zwey Hospitäler, und über- dies wurde im Jahre 1753. blos durch milde Beiträge hiesiger und auswärtiger Menschen- freunde ein Waisenhaus für Knaben und Mädchen gestiftet, das noch besteht, und sich noch durch solche freiwillige Beiträge erhält. Diese löbliche Anstalt ist in einem besondern Hause, und es erhalten voriezt 14 Kinder, theils Knaben theils Mädchen, hier Wohnung, Kleider, Unterhalt und Unterricht. Außer den Schul-

\*) Man fertigt vorzüglich gutes schwarzes Tuch, welches die Altenburger Bauern, deren Tracht schwarze Röcke sind, häufig kaufen.

Schulstunden stricken und spinnen sie. Die Knaben werden gewöhnlich, wenn sie das 13te oder 14te Jahr erreicht haben, auf die Lehre zu einem Handwerksmeister gethan, das Waisenhaus zahlt die Aufdingekosten, und sie bekommen dann auch noch ein Kleid, welches das Ehrenkleid heißt. Das Thal unter der Stadt, durch welches die Mulde fließt, ist eine sehr fruchtbare Aue, und hat besonders schöne Wiesen. Zwei Brücken führen über die Mulde zu der Stadt, und durch einen Graben ist das Wasser der Mulde zum Umtrieb von Mahl-, Walk- und Papiermühlen, und eines Eisenhammers abgeleitet. Auch giebt es einige Färbereien zum Behuf der Tuchmacher, und eine Bleiche hier. Der wöchentliche Markt ist wegen des Getreidehandels aus dem Altenburgischen und des Holz- und Bretzhandels aus den gebirgischen Gegenden sehr lebhaft. Um Glauchau hat man, so wie um Lichtenstein, seit einigen Jahren viel bisher unbrauchbar gelegenes, sogenanntes todtes, Land urbar gemacht, und fährt in dieser nützlichen Arbeit fort.

Auf den nahen Dörfern wird viel Flachsgesponnen.

In

In der Kirche des Dorfs Zerisan, (nach der gemeinen Aussprache Zerksen) eine halbe Stunde von Glauchau, zeigt man ein schönes Brustbild von Kaiser Karl V. mit einer Inschrift, welche sagt, daß dieser Kaiser auf der Pfarre dieses Dorfes übernachtet und dem Pfarrer dieses Bild als ein Andenken hinterlassen habe. Es geschah dies im Jahr 1547. als Karl mit seinen Truppen nach Sachsen kam, und Kurfürst Johann Friedrich gefangen wurde.

Hohenstein, ein Städtchen auf einer Anhöhe zwischen Chemnitz und Glauchau. Man sieht diesen hoch liegenden Ort mehrere Stunden weit, hat aber auch hier die schönste Aussicht auf die höher liegenden Sächsischen Gebirge und auf die nahen Schönburgischen Dörfer. Von den 400 Häusern, aus denen das Städtchen besteht, brannten im Jahre 1786. 30 ab, sie sind aber bald desto schöner erbauet worden. Auch Hohensteins Einwohner, etwa 3000, nähren sich von Weberei. Man fertigt Kannefas, Barchend, Leinwand, halbseidene Zeuge und wirkt Strümpfe. Eine schöne Bleiche im Thal unter der Stadt befördert

fördert die Schönheit und folglich den Absatz der Waaren, und Handel und Gewerbe blühen überhaupt hier eben so sehr, als in Chemnitz.

Schon im sechszehnten Jahrhunderte wurde in der Nähe viel Bergbau getrieben, man fand besonders Kupfer, Arsenik, und etwas Gold. Die nachherigen Unruhen, die Sachsen trafen, hinderten auch den Fortgang des Bergbaues. Aber seit 1766. hat man von neuem zu bauen angefangen, und es sind jetzt fünf Bergwerke gangbar. In den Jahren 1791. und 1793. hat man elf Loth Gold Ausbeute gehabt.

Um Hohenstein giebt es Serpentinsteine, der an Schönheit der Farbe den Zöbliger zum Theil übertrifft, man bearbeitet ihn aber bis jetzt nicht. So findet man auch Schiefer und Salzbedelsteine, Achate, Carneole, Calcedone, unter andern auch schöne Porphyrtugeln. Ein naher Gesundbrunnen wird blos der schönen Gegend wegen besucht, und man hat noch nicht Anstalt getroffen seine Kräfte zu benutzen.

Gleich an Hohenstein gränzt das Städtchen Ernstthal, und ist eigentlich von Hohensteiner Einwohnern angelegt, welche im Jahre  
1680.

1680., weil in Hohenstein die Pest wüthete, hieher wo damals noch lauter Wald war flüchteten. Der Ort bauete sich immer mehr an, und schon 1688. stand ein Städtchen da, das seine Kirche und Schule hatte. Die Anzahl der Einwohner stieg von Zeit zu Zeit, und der Ort zählt jetzt etwa drittehalbhundert Häuser und 1800 Einwohner. Weberei und Strumpfwirkerei sind die vorzüglichsten Nahrungsweige.

Nicht nur in den größern und kleinern Städten der Schönburgischen Länder herrscht eine große Betriebsamkeit, viel Gewerbe, Handel und Wandel, sondern es giebt auch mehrere Schönburgische Dörfer, die Städten gleichen, sowohl in Ansehung der großen Einwohnerzahl, als wegen ihres Gewerbes und Handels.

Dahin gehört z. B. Langenlungwitz, eine Stunde von Hohenstein, ein Dorf wohl ein Paar Stunden lang, das nicht nur beträchtlichen Feldbau hat, sondern in welchem auch eine große Anzahl Leinweber und Strumpfwirker sich befinden, die, so wie die Handwerker in Städten ihre eigene Zünng\*) haben.

Man

\*) Unter einer Zünng versteht man eine Gesellschaft Handwerker oder Künstler, die einerlei Kunst oder

Man findet auch fast alle Arten von Hand-  
werkern hier. Außer diesen, sonst nur  
Städten eignen, Vorrechten, hat dieses Dorf  
auch andere Freiheiten, so kann z. B. ieder  
Einwohner brauen und Wein schenken. Auch  
einige Bleichen sind hier, und ein Postamt.

Gleiche Vorzüge wie Langenlungwitz hat  
Mülsen, ein Dorf das anderthalb Stunden  
lang ist, zwei Kirchen hat, und mehr einer  
ansehnlichen Fabrikstadt als einem Dorfe  
gleich

Das Dorf St. Aegidien, im gemeinen  
Leben Tilgen genannt, hat ebenfalls 2 Kir-  
chen und 3 Jahr- und 2 Viehmärkte.

Lichtenstein ist eine Stadt von etwa 350  
Häusern und 2500 Einwohnern, die von  
Feldbau, Weberei, Strumpfwirken, und dem  
lebhaften Handel, der hier getrieben wird,  
leben. 1771. litt die Stadt viel durch Brand,  
das Abgebrannte ist aber gut aufgebauet wor-  
den. Das hiesige Schloß, ehedem die Resi-  
denz der Lichtensteinischen Linie, wird, da der  
Fürst

oder Handwerk treiben, gewisse Gesetze unter sich  
eingeführt haben, und gewisse Rechte und Freihei-  
ten genießen.

Fürst sich im Winter hier aufhält, gut unterhalten. \*) Lichtenstein hat einen Posthalter. Ein kleiner, aber sehr nutzbarer Bach \*\*) trennt diesen Ort, und

Callenberg, \*\*\*) ein noch nicht hundert Jahre altes regelmäßig angelegtes Städtchen von 180 Häusern und etwa 1500 Einwohnern, die von Weberei, Strumpfwirkerei und Feldbau leben. Die Genossen eines und desselben Handwerks in Lichtenstein und Callenberg machen allemal nur eine Innung aus. Hier ist eine ansehnliche Brandweimbrennerei, und bei derselben eine sehr beträchtliche Dohsenmast.

Garten

\*) Durch den Lichtensteiner Wald hat der Fürst eine vierfache sich durchkreuzende Allee ausbauen, schöne ebene Straßen machen und auf dem Gipfel eines Berges, wo die eine Allee sich endigt, einen hölzernen 30 — 40 Ellen hohen Obelisk (Sphäskule) erbauen lassen, wo man die schönste Aussicht genießt.

\*\*) Er treibt in der Nähe 7 Mahl; 3 Schneidemühlen, und eine Papiermühle.

\*\*\*) Muß nicht mit Callenberg, einem Dorfe in dieser Gegend, verwechselt werden.

a. Bändch. N. U.

Ⓛ

Hartenstein, ein Städtchen von etwa anderthalbhundert Häusern und 800 Einwohnern, mit einem alten Schlosse, das die Wohnung der Hartensteiner Linie war. In und um Hartenstein wird viel Weberei getrieben.

Die Grafschaft Hartenstein war in den ältern Zeiten gar ansehnlich, allein ein großes Stück derselben, der obere Theil genannt, wurde, wie ich schon erwähnt habe, \*) an den Kurfürsten August für 146,300 Meißnische Gulden verkauft. Der noch übrige Theil kam 1756. an die Steinische Linie.

In der Nähe von Hartenstein verbargen sich die Edelleute, von Rosen und von Schönfels, die Gehülften des Kunz von Kaufungen, welche mit ihm aus dem Altenburger Schlosse die Prinzen des Kurfürsten, Friedrich des Sanftmüthigen, geraubt, und den ältesten, Ernst, bei sich hatten, in die Höhle eines Felsens an der Mulde, als sie erfahren mochten, daß Kunz entdeckt sey, und bei dem allgemeinen Lärmen, der entstanden war, befürchteten, sie würden ihren Raub nicht glücklich nach Böhmen bringen, wo Kunz sie hatte treffen wollen. Sie schickten also zu dem Oberamtshauptmann

\*) Im 1. B. S. 146. und im 2. S. 22.

mann in Zwickau, einem Herrn von Schönburg, und erbieten sich, den Prinzen unbeschädigt auszuliefern, wenn man ihnen das Leben schenke, zugleich drohten sie aber, daß, wenn dies nicht geschähe, sie erst den Prinzen, dann sich umbringen würden. Der Oberamts-Hauptmann sagte ihnen im Namen des Kurfürsten Vergebung zu, sie lieferten also den Prinzen aus, und der Kurfürst erfüllte auch nachher das an seiner Statt gegebene Versprechen. Vor einigen Jahren wurde der Zugang zu dieser Höhle wieder geräumt und eine Inschrift am Felsen sollte das Andenken iener merkwürdigen Begebenheit für die Nachwelt erhalten.

Ein in der Nähe liegendes Dorf, Beutha, ist als Geburtsort eines Diebes merkwürdig, der unter dem Namen *Wickel List* in ganz Deutschland bekannt ist, hier wohnte, und als er gefänglich eingezogen werden sollte, entkam, und zwei Bürger aus Hartenstein auf der Flucht tödtete. Sein Haus wurde darauf der Erde gleich gemacht und ist zur Warnung Anderer vor ähnlichen Streichen bis jetzt noch nicht wieder aufgebauet, sondern es stehen an der Stelle desselben drei Steine.

Stein — ein altes Schloß in einer waldigten Gegend auf einem Felsen an der Muls-

de, von wo aus die alten Ritter, welche es bewohnten, gewiß manchen Vorbeireisenden überfielen und des Seinigen beraubten. Der Felsen ist mit zur Mauer benutzt und reicht zum Theil bis ins dritte Stockwerk.

Durch einen unterirdischen sogar unter der Mulde weggehenden Gang soll dieses Schloß mit einem am andern Ufer der Mulde stehendem Schlosse verbunden gewesen seyn, das die Eisenburg hieß, wahrscheinlich von seiner sichern Lage und festen Bauart. Der Besitzer dieser Schösser konnte sich also aus einem ins andre retten, und so sich desto leichter vertheidigen. Die Eisenburg ist ganz verfallen, und kaum ein Paar Mauern bezeichnen den Ort, wo sie stand. Das Schloß Stein, sonst der Sitz der Steinischen Familie, wird jetzt nur noch zum Theil bewohnt. Nahe dabei führt eine bedeckte Brücke über die Mulde.

In einem zwischen Stein und Hartenstein sich fortziehenden Thale wird rother Bolus, Serpentinsteine und Zinnober, dieser letztere in Stücken von der Größe einer kleinen Nuß gefunden. Man machte schon früher Versuche, das Quecksilber \*) was er enthält, zu schmelzen,

\*) Zinnober ist ein mit Schwefeltheilen vermishtes Quecksilber.

zen, und wiederholte die Versuche im Jahr 1787. da man bis jetzt in Sachsen noch kein Quecksilber hat finden können, welches man doch besonders zum Amalgamiren nöthig braucht. Allein die Kosten, welche man auf das Schmelzen verwendete, betruhen mehr, als das gewonnene Quecksilber werth war, und so hörten die Versuche bald auf.

Lößnitz, eine alte, ehemals feste Stadt, die aber jetzt wohl keinem Feinde widerstehen möchte, da ihre Mauern nach und nach gang verfallen sind. Die Anzahl der Häuser betrug im Jahre 1795. 559. sie vermehren sich aber von Zeit zu Zeit. Einwohner waren damals 4102. Ackerbau, Bierbrauerei, Verfertigung wollener und leinener Zeuge, vorzüglich Tuchweberei, Spinnen, Spitzenklöppeln, und der Handel mit den hier verfertigten, so wie mit andern Kaufmanns-Waaren in die nahen Sächsischen Orte, machen den Ort sehr nahrhaft.

In Niederlößnitz giebt es eine gute Papiermühle, und in der Nähe von Dittersdorf nicht weit von hier, gute Schiefer- und Steinbrüche. Ersterer wird theils zum Decken der Gebäude

Gebäude gebraucht, theils in Tafeln versendet.

Zu den Rittergütern unter Schönburgischer Landeshoheit, deren Besitzer also Lehnleute der Grafen von Schönburg sind, gehören unter andern Callenberg, ein Dorf bei Waldenburg — das man nicht mit dem Städtchen Callenberg bei Lichtenstein verwechseln muß — und Thurm, ein Dorf und Rittergut mit einer starken Schäferei, in einem reizenden, wasserreichen, fruchtbaren Thale zwischen Lichtenstein und Zwickau. In diesem Dorfe giebt es einige Vieichen und eine Kattendruckerei, eine Papiermühle, und eine Apotheke. Auch hat der vorige Besitzer dieses Dorfs für gesellschaftliches Vergnügen gesorgt, indem es gesitteten Personen jedes Standes und beiderlei Geschlechts frei stehet, zu gewissen Zeiten in einem von ihm angelegten Gartengebäude mit Tanz oder gesellschaftlicher Unterhaltung sich zu vergnügen.

In den Schönburgischen Herrschaften, welche, wie ich oben erwähnte, nicht so viele Vorrechte haben, als die eigentlichen Grafschaften, sind folgende Derter zu merken:

Penig,

Penig, ein Städtchen an der Mulde, mit 450 Häusern, von denen ein Theil, nach einem Brande (1748.) sehr gut aufgebauet worden ist, und 2800 Einwohnern, unter denen sich noch jetzt einige Hundert mit der Verfertigung wollener Zeuge beschäftigen, indem besonders die hier gemachten Kamelotte und Beragane seit langen Zeiten berühmt sind. Seitdem indessen der Kattun Modetracht geworden ist, machen auch viele der hiesigen Weber Kattun, und verkaufen ihn weiß an die Manufakturisten benachbarter Derter, da hier noch keine Druckerei ist. Die von Chemnitz nach Leipzig hier durchführende Poststraße giebt dem Orte auch etwas Nahrung. So wie bei Waldenburg macht auch hier ein älterer Ort, Altpenig genannt, eine Vorstadt aus. Das hiesige gräfliche Schloß ist in neuern Zeiten sehr verschönert worden. Die alten in den der Stadt nahen Bergen angelegten, den Einwohnern gehörigen, Keller zeichnen sich wegen der Kunst und des Fleißes, den man darauf verwendet hat, aus. Nahe bei der Stadt liegen zwei gräfliche Vorwerke.

Die

Die Herrschaft Penig, von welcher der eben beschriebene Ort die Hauptstadt ist, gehörte seit 1538. den Kurfürsten von Sachsen, so wie ein naheß Bergschloß an der Mulde Zinneberg, und ein ehemaliges Kloster Tschillen. Allein Kurfürst Moritz vertauschte im Jahre 1543. Penig, Zinneberg und Tschillen nebst den dazu gehörigen Dörfern an einen Grafen von Schönburg, gegen die Städte Lohmen, Wehlen und Zohnstein mit ihrem Zubehör, welche dieser Graf besas. Von diesem Tausche erhielt das Kloster Tschillen, aus dem nach der Reformation ein Schloß wurde, und bei dem schon früher ein Städtchen entstanden war, den Namen

Wechselburg. Dieses Städtchen, welches unter Penig an der Mulde liegt, hat etwa anderthalbhundert Häuser und 1000 Einwohner, welche auch Wollmanufakturen treiben. Man findet in der Nähe guten Walkerthon, und hat seit 1763. viel Holz angepflanzt, von welcher Sorgfalt man nun die besten Früchte verspürt. In der Geschichte ist dieser Ort oder vielmehr das ehemalige Tschillen deswegen merkwürdig, weil ein Markgraf von Meissen, Dedo, welcher außerordentlich dick war, und mit dem Kaiser Heinrich VI. eine Reise nach Italien machen wollte, hier auf den sonderbaren Einfall kam, sich den Leib

auf.

ausschneiden, und das überflüssige Fett herausnehmen zu lassen. Die Sache lief unglücklich ab, der Markgraf starb, und wurde in der Kirche des Klosters, das er sechszeht Jahre vorher gestiftet hatte, begraben. (1190.)

Bei Wiederau, einem Dorfe, fand man in den Jahren 1717. — 1721. schönen Achat, welcher unter dem Namen Rochlitzer Achat bekannt ist. Da indessen die Grube nicht mehr bearbeitet wird, so trifft man ihn nur noch in Mineraliensammlungen, wo er als eine große Seltenheit betrachtet wird.

Lunzenau, an der Mulde, ehedem ein Dorf, jetzt ein Städtchen, das seit dem Brande 1781. gut aufgebauet worden ist, hat viele Zeugweber und Schuhmacher.

Rochsburg, zwischen Penig und Wechselburg, ist ein Schloß mit einem Dorfe gleiches Namens. Das Schloß auf einem Felsen an der Mulde liegt sehr schön, und man sieht ihm seine Bestimmung, eine Burg zu seyn, noch sehr deutlich an. Die Hauptbedürfnisse einer Festung, Wälle und Zugbrücken, sind noch übrig. Auf den gräflich Rochsburgischen Gütern ist durch beide hier zugleich residirende Grafen

Grafen die Landwirthschaft sehr verbessert worden.

Burgstädt, gewöhnlich Burgstädtel genannt, seitwärts Penig, eine Stadt von etwa 3 — 400 Häusern und ein Paar tausend Einwohnern. Weberei wollener und seidener Zeuge und mancherlei Handel machen den Ort sehr nahrhaft.

Auch Remissen, gemeiniglich Remse genannt, war ehemals eine Schönburgische Herrschaft, seit einigen Jahren besitzt sie aber der Baron von Gregory. Remissen, der Hauptort an der Mulde, eine Stunde von Waldenburg, ein Dorf mit einem Schlosse, wo sonst ein Kloster stand, ist der Hauptort der Herrschaft, welche einen beträchtlichen Umfang, und guten Feldbau, schöne Fischereien, Waldungen und Steinbrüche hat.

### Die Herrschaft Wildenfels

gehörte in den ältern Zeiten den Herren von Wildenfels, und kam im Jahre 1622. an die Grafen von Solms aus der Laubachischen Linie. Die Besitzer stritten lange mit den Kurfürsten von Sachsen wegen der obersten Landeshoheit, welche diese verlangten, seit 1706.  
ist

ist der Streit dahin entschieden, daß die Besizer kursächsische Landeshoheit anerkennen und auch auf den Sächsischen Landtagen erscheinen müssen. Indessen haben sie doch mehrere Vorzüge erhalten, sie dürfen z. B. keine Accise, keine Person- und andre Steuern entrichten, sondern zahlen dafür jährlich eine bestimmte Summe an den Kurfürsten. Die Volksmenge der ganzen Herrschaft beläuft sich auf fünftausend und etliche hundert.

Der Hauptort ist Wildenfels, von 140 Häusern, welches mit Friedrichsthal, von 110 Häusern, beinahe einen Ort ausmacht. Beide Orte haben anderthalbtausend Einwohner. Strumpfwirkerei und Leinweberei ist die Hauptnahrung dieser Dörter, so wie der Dörfer Heinrichsgrün und Friedrichsgrün. In Wildenfels, welches Städtchen auf einer schmalen Erdzunge sehr angenehm liegt, befindet sich das gräfliche Schloß, welches der jetzige Besizer der Herrschaft sehr erweitert und verschönert hat, und von wo aus man nach allen Gegenden die schönsten Ausichten genießt. Bei Wildenfels bricht man schwarzen Marmor, auch verarbeitet man hier den Marmor, welcher zwischen Wildenfels und

Kalt.

68 Erzgebirgischer Kreis.

Kalkgrün, einem ins Amt Zwickau gehörigen Dorfe, gefunden wird.

Die Dörfer Reinsdorf, Weisbach mit Hermersdorf und Ischocken haben guten Feldbau, und, so wie die ganze an der Mulde liegende Gegend, vortrefliche Viehzucht.

Amt Wiesenburg.

In diesem kleinen Amte liegt

Kirchberg, ein Städtchen von etwa zweihundert Häusern, und tausend Einwohnern. Es wird hier viel gemeines Tuch gefertigt, auf den hiesigen und nahen Jahrmärkten verkauft, und das hier gebraute Weizenbier wird weit verführt.

In dem alten Schlosse des Dorfes Wiesenburg an der Mulde, welches August II. 1728. kaufte, ist die Expedition des Amtes.

Das Dorf Ischorlau, dessen ich im ersten Bande S. 157. erwähnte, gehört auch in dieses Amt, man gefertigt in diesem Dorfe viele Spigen und Blechwaaren.

Amt

Amt Zwickau mit Werdau.

Die zu den vereinigten Aemtern gehörige Gegend macht einen sehr fruchtbaren Landstrich an den Flüssen Mulde und Pleiße aus, der ebener und ergiebiger ist, als der Boden der übrigen erzgebirgischen Aemter. Die vorzüglich in der Ebene an diesen Flüssen liegende Wiesen befördern die Viehzucht.

Die Hauptstadt Zwickau, von Sorben angelegt, (1. B. S. 4.) und dann Reichsstadt, bis sie an die Markgrafen von Meissen kam, in einem schönen fruchtbaren Thale an der Mulde, welche auch durch einen Theil der Vorstädte fließt, \*) ist eine ziemlich große, mit Mauern und Thoren versehene Stadt, galt ehemals für eine beträchtliche Festung, war auch sehr bevölkert, jetzt aber ist ihre Volksmenge

\*) Ueber der Stadt ist aus diesem Flusse ein starker sogenannter Mählgraben abgeleitet, welcher 16. Räder in Mahl- Walk- Bretz- und andern Mühlen treibt, und zugleich mit zur Holzsäbe dient. Unterhalb der Stadt ist ein anderer Graben abgeleitet, der eine Pappier- Walk- und Brettmühle treibt. Ueber den Fluß führen oberhalb der Stadt ein bedeckter Steg für Reuter und Fußgänger, im  
Mittel

menge bei weitem nicht mehr ihrem Umfange angemessen. In ihren 900 Häusern leben kaum 5000 Menschen, viele Häuser sind daher ziemlich leer und einige ganz unbewohnt. Die Unruhen, welche Sachsen im dreißigjährigen Kriege trafen, schädeten vorzüglich diesem Orte, auch wird die Nahrung der Stadt durch die Nähe der Schönburgischen, Altenburgischen und gräflich-Neuffischen Länder, wo überall keine Accise eingeführt, und Handel und Wandel zum Theil noch ungehinderter und lebhafter als in Sachsen ist, sehr gehemmt. Die Tuchmacherzunft, welche in vorigen Zeiten über hundert Stühle besaß, arbeitet jetzt noch auf elflichen und dreißig. — Es giebt ausserdem hier viele Nagelschmiede und Krempelsetzer. \*) Auch eine Baumwollfabrik ist seit einigen

Mitteln der Stadt eine große bedeckte Brücke, (Paradiesbrücke) und unterhalb der Stadt eine unbedeckte, welche die Kellerbrücke heißt, weil am rechten Ufer des Flusses viele in die dasigen Berge gehauene Keller befindlich sind, zu denen man aus der am linken Ufer liegenden Stadt über diese Brücke kömmt.

\*) M. s. 3. B. S. 180.

einigen Jahren angelegt, und die Lohgerberei beschäftigt ebenfalls eine Anzahl Menschen. Der Feldbau wird eifrig betrieben, ist bei dem guten Boden sehr einträglich, und auch die Bierbrauerei beträchtlich. Die Wochenmärkte werden wegen des Handels mit Getreide und Steinkohlen, von denen ich gleich mehr sagen werde, fleißig besucht. Das Getreide wird von gebirgischen Fuhrleuten, welche dafür Eisen, Pech, Holz und Breter bringen, zur Rückladung genommen. Seit einigen Jahren ist ein Getreidemagazin für das Land und besonders für das Militair hier angelegt, welches einige zwanzig tausend Scheffel Getreide fassen kann, es wird zum Theil mit Getreide aus dem Neustädtischen Kreise und aus dem Weissenfelsischen gefüllt. Auch ein Lyceum hat Zwickau, mit einer beträchtlichen Schulbibliothek, und einem ansehnlichen Naturalienkabinet. Es ist hier ein Postamt, wo die aus Leipzig und Dresden ins Gebirge und in das Voigtland gehende, oder von da kommende, Posten zusammentreffen.

Das bei der Stadt liegende Schloß, Osterstein, ist durch Graben und Mauern von der Stadt

Stadt getrennt. Ehedem war das kurfürstliche Amt hier, das aber nun in der Stadt sich befindet, und das Schloß ist seit 1770. zu einem Zucht- und Arbeitshause \*) eingerichtet worden. Die hiesigen Züchtlinge werden besonders zum Spinnen angehalten, so wie überhaupt in Zwickau auch vor andern Personen viel gesponnen wird. Auf der Abendseite der Stadt liegen ein großer und mehrere kleine Teiche, welche, so wie die Mulde selbst, sehr fischreich sind, und besonders gute Karpfen haben. Diese Teiche sind verpachtet und der Pacht trägt jährlich über 700 Thaler ein. Ihr könnt leicht glauben, daß manches Schock Karpfen verkauft werden muß, ehe der Pächter, der doch auch leben will, so viel übrig behält. Die Teichdämme sind zum Theil seit einigen Jahren mit den schönsten Obstbäumen bepflanzt worden.

Etwa eine Stunde von Zwickau bei den Dörfern Planitz, Bockwa, Oberhohndorf und Reinsdorf sind Steinkohlenflöze, sowohl auf dem rechten als linken Ufer der Mulde.

Schon seit einigen hundert Jahren gräbt man hier Steinkohlen, durch Schächte die nach bergmännischer Art angelegt sind. Da indessen die Steinkohlen nicht zu den eigentlichen Mineralien gerechnet werden, sondern

Jedem

\*) Von den Zuchthäusern sehe man 3. B. S. 193. 199.

Jedem gehören, der sie auf seinem Grund und Boden findet,\*) so werden diese Steinkohlenbergwerke von Bauern und Tagelöhnern betrieben. Um das Wasser los zu werden, (zu erwältigen) auf welches man traf, als man immer tiefer grub, sind mehrere Stolln angelegt worden, allein man hat einige Gruben nicht mit den Stolln erreichen können, diese sind also ersoffen, d. h. so mit Wasser angefüllt worden, daß man nicht mehr darinne arbeiten kann. Merkwürdig ist es auch, daß schon seit vielen, nach einigen Angaben schon seit mehr als hundert, Jahren, in manchen Gegenden dieser Steinkohlenslöge ein unterirdisches Feuer wüthet, das zuweilen sogar bis auf die Oberfläche (zu Tage aus) brennt. Noch jetzt steigt hier und da Rauch aus dem Erdboden in die Höhe, und das Feuer, das ihn verursacht, erwärmt den Erdboden oft so, daß im Winter kein Schnee liegen bleibt. Durch dieses Feuer leidet besonders das Pläntzer Revier. Ob man wirklich brennbare Materialien in die Gruben geworfen, oder ob ein Blitz das Feuer entzündet habe, ist ungewiß. Durch Anzünden eines Ameisenhaufens soll erst vor einigen Jahren wieder ein neuer Brand

\*) Wer Kohlen auf seinem Boden findet, meldet es beim Amte, und erhält da die Erlaubniß sie zu fördern, und zu verkaufen, (zu laden.)

Brand entstanden seyn. Dieses Feuers und Wassers ungeachtet, wird an vielen Stellen immer noch eine ansehnliche Menge Steinkohlen herausgefördert, da die Kohlen zum Theil bis auf die Oberfläche sich erstrecken, (zu Tage aus streichen) und gleich unter dem Rasen gefunden werden. Diese obern Kohlen, welche der Luft zu sehr ausgesetzt, zum Theil mit Erde vermengt, und daher nicht so gut, wie die tiefer liegenden sind, heißen Rasenkohlen, und unter den übrigen verschiedenen Arten sind die sogenannten Lebrkohlen die besten. Die Feuerarbeiter (Schmiede, Schlosser, Nagelschmiede) in den benachbarten Orten Zwickau und Werdau, so wie in andern gebirgischen Orten und im Voigtlande, bedienen sich dieser Steinkohlen häufig, selbst bis Leipzig und noch weiter werden sie verfahren. Das ganze Revier ist unter drei Gewerkschaften getheilt. Die Ladung, d. h. das Verkaufsrecht geht denn die Reihe herum. Jede Gewerkschaft hat zwei Aufseher, welche sie selbst wählt, und die darauf sehen, daß der Bau ordentlich betrieben werde, daß die Ladung umwechsele, und keine Gewerkschaft einen Vorzug vor der andern habe.

Bei dem hierbei genannten Dorfe Reinsdorf muß ich meine Leser noch mit einem Manne bekannt machen, der hier lebte, erst im Jahre 1796. starb, dessen Fleiß und Thätigkeit

tigkeit aber noch für die Zukunft die besten Folgen haben wird. Dieser Mann hieß Christian Weise, besaß nur ein kleines Gut in diesem Dorfe, dachte aber immer darauf, bei der Bearbeitung desselben nicht blos mit dem zufrieden zu seyn, was sein Vorfahrer gethan hatte, sondern auch neue Versuche zu machen. Er fieng vor 30 Jahren zuerst an, in diesen Gegenden den Tabaksbau zu versuchen, bauete in einem Jahre 100 Centner und bekam dafür eine Belohnung von 100 Thalern und eine silberne Gedächtnismünze von der Obrigkeit. Nun pachtete er einige Grundstücke, und pflanzte auch auf diesen den Tabak an, den er dann selbst vorrichten, und zum Verkauf bereiten ließ. Sein Beispiel reizte bald Mehrere zur Nachahmung. Eben so hat er auch den Kleebau, von dem man im Gebirge vorher nicht viel wußte, und den Anbau der Kunkelrüben, die man im Gebirge gar nicht kannte, betrieben, und fast alle Bauern seines Dorfs folgten ihm nach, und bauen jetzt Klee und Kunkelrüben. Sogar mit Maulbeerbaumpflanzung machte er einen Versuch, um Seidenraupen zu ziehen, allein das Klima vereitelte diese seine Unternehmung, und er unterlies es bald wieder. Er reisete oft da und dorthin, wo er erfuhr, daß die Landwirthschaft und Viehzucht gut betrieben wurde, und suchte so immer mehr zu lernen. Seine Arbeitsamkeit kannte keine Grenzen, auch einige

E 2                      Schrif.

Schriften gab er heraus, in denen er seinen Landsleuten manchen guten Rath über die Bestellung der Aecker, und die Behandlung des Viehes, ertheilte. — Dieses Beispiel, Kinder, wird Euch lehren, daß, in jedem Stande, derjenige Mann, der bei seinen Geschäften seinen Verstand braucht, alles genau überlegt, und fleißig nachdenkt, hoch zu schätzen, und daß Arbeitsamkeit und Thätigkeit eine gar lobenswürdige Tugend sey. Merkt Euch aber dabei, daß es vorzüglich bei dieser Tugend eintreffe: Jung gewohnt, alt gethan.

Das Dorf Kalkgrün ist merkwürdig wegen des Marmors, der auf einem kleinen, zwischen diesem Dorfe und Wildenfels liegenden, Gebirge bricht.

Man findet zwar an mehreren Orten in Sachsen Marmor, des weissen habe ich bei Crotendorf, des schwarzen bei Wildenfels erwähnt, aber nur allein hier bricht buntfarbiger von sehr verschiedener, wohl zehnerlei Art, schwarzer mit weissen Adern, rother, grauer, brauner &c. Es sind fünf Brüche, von denen der eine kurfürstlich ist, die andern vier aber Privatpersonen gehören. Ehedem wurde der hier gebrochene Marmor in einer zu Kalkgrün befindlichen Marmorschneidmühle zerschnitten, diese Mühle ist aber schon seit

seit mehrern Jahren eingegangen, und der Marmor wird jetzt in Wildenfels durch Menschenhände zerschnitten, und dann zu Säulen, Tafeln u. dergl. verarbeitet. Der dasige Bildhauer Gäbert führt die Aufsicht darüber, und läßt schon seit einigen Jahren an den Säulen und andern Verzierungen arbeiten, welche zu dem im 1. B. S. 253. erwähnten Denkmale in Altcelle kommen, und worunter sich Säulen von 5 Ellen in der Länge befinden. Die kleinen und schlechten Stücke des Marmors und der Abgang beim Arbeiten wird zu Kalk verbrannt. Auch in der Nähe des nicht weit von hier befindlichen Dorfes Schönau giebt es Marmorbrüche, deren Marmor meist zu Kalk verbrannt wird.

Silberstrafe, ein Dorf an der Mulde mit einer guten Brücke über diesen Fluß, erhielt diesen Namen seit 1473. weil das Silber, welches von Schneeberg nach Zwickau in die Münze geschafft wurde, durch dasselbe gieng, vorher hieß es: Arme Ruh.

Werdau, eine Meile von Zwickau an der Pleiße \*) gehörte so wie Zwickau und Crimmitschau

\*) Die Pleiße entspringt in der Pleiße, einem Thale beim Dorfe Schönfels, einige Stunden von hier, mit

mitschau ehemals zu dem Pleißnerlande, und kam dann an die Markgrafen von Meissen. Schon 1356. war es ein nach damaliger Art ziemlich fester Ort, und hat auch jetzt noch Ringmauern und Thore. Die Häuserzahl ist etwa 450, von welcher die Häuser in der Stadt seit einem schrecklichen Brande, der 1756. in drei Stunden 183. Häuser nebst Kirchen und andern Gebäuden und vielen Scheunen verwüstete, sehr gut aufgebauet sind, so wie sich die Vorstädte noch jetzt immer mehr anbauen. Es leben hier gegen 3000 Menschen. Außer Viehzucht und Ackerbau, welcher hier fleißig getrieben wird, giebt es viele Schuhmacher, besonders aber Tuch- und Zeugmacher. Von ienen waren im Jahre 1794. 117. von diesen 135. hier. —

In

mit diesem Wasser vereinigen sich noch etliche Gewässer, und besonders der Pöckentanner Bach. Ein Thal, von etwa drei Stunden Länge, das von der Pleiße durchschnitten und auf beiden Seiten mit Bergen umgeben ist, führt den Namen Pleißengegrund. Außer den beiden Städtchen Werdau und Erzmitschau liegen in diesem Grunde noch einige Dörfer. und der ganze schöne Grund ist eine sehr fruchtbare Gegend.

In dem nahen Dorfe Langenbessen und in andern nahen Dörfern wird besonders schönes feines wollenes Garn zum Theil auf Doppelrädern, die ich oben (S. 24.) erwähnt habe, gesponnen, welches die Zeugmacher verarbeiten.

Das Städtchen Crimmitschau ist auch von den Sorben angelegt, wurde von ihnen Crimmitschowe genannt, und hat Thore und eine Mauer, die aber nach und nach verfällt. Die Häuseranzahl beträgt ungefähr drittehalbhundert, und im Jahr 1792. lebten hier 1384. Personen. Tuch- und Zeugweberei macht die Hauptbeschäftigung der Einwohner aus. Beide Handwerker arbeiten theils für sich, viele aber auch für die im Jahre 1748. hier errichtete Fabrik, welche jetzt in zwei Fabriken getheilt ist. Beide haben ihre eigenen Gebäude, wo sie arbeiten lassen, beschäftigen aber auch ausserdem noch viele Tuch- und Zeugmacher hier und in Berdau, Reichenbach (im Voigtlande) Meerane, Frohburg, Borna u. s. w. Die eine Fabrik läßt Tuch, Halbtuch, vorzüglich schöne Flanelle, Moltom, und Lüsfel, welchen man dem Englischen gleich schätzt, über-

überhaupt wollene und kameelhärne Zeuge aller Art, verfertigen, die andre ebenfalls Tuch, Zeug und baumwollene Waaren. Alle diese Waaren werden theils auf die Leipziger und andere Messen versendet und daselbst verkauft, theils gleich von hier aus in die Schweiz, nach Italien, Spanien, in die Türkei, nach Lief- land, Kurland, Rußland, Holland geschickt. Drei Viertelstunden über Crimmitschau lag an der Pleiße Schweinsburg, ein festes Schloß, ehemem der Sitz der Herren von Crimmitschau; seit 1743. ist das Schloß neu erbauet. Jetzt ist hier ein Rittergut, so wie in Kartause, einem Dorfe, das in der Nähe eines ehemaligen Karthäuserklosters entstanden ist, welches das einzige Kloster dieser Art in Sachsen war.

Der erzgebirgische Kreis, welchen ich Euch, meine junge Leser, bisher beschrieben habe, grenzt gegen Mittag größtentheils an Böhmen, \*) gegen Morgen und Mitternacht an den Meißnischen und Leipziger Kreis und zum Theil

\*) Nur ein kleines Stück, nämlich die Gegend bei Werdau, hat gegen Mittag nicht Böhmen, sondern das Hoigtland, zur Grenze.

Theil an das Fürstenthum Altenburg, so wie gegen Abend an eben dieses Fürstenthum, an einen kleinen Theil des neustädtischen Kreises, an ein Stück der Reussischen Länder, und an den Kreis, mit welchem ich Euch nun näher bekannt machen will. Es ist dieses

Der boigtländische Kreis,

dessen Grenzen folgende sind: Von Böhmen wird er theils gegen Mittag theils gegen Morgen umgeben, doch stößt auch ein Theil seiner östlichen (gegen Morgen liegenden) Gegenden ans Erzgebirge, so wie das Brandenburgisch-kulmbachische Fürstenthum einen Theil seiner mittäglichen Gegenden, und einen Theil der westlichen Grenze ausmacht, die übrigens meist aus dem Reussischen Voigtlande besteht, das auch gegen Mitternacht die Nachbarinn ist, einen ganz kleinen Strich bei Reichenbach ausgenommen, dem das Erzgebirge, (die Gegend von Werdau) gegen Mitternacht ist. \*)

Da dieser und der folgende Kreis, der neustädtische, aus dem ehemaligen Voigtlande entstanden sind, so will ich meinen Lesern ganz kurz die Geschichte beider Kreise hier zugleich erzählen. —

In

\*) Man vergleiche damit vorige Anmerkung.

In dem zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderte besaßen die deutschen Könige und Kaiser, wie ich schon in der Einleitung (I. B. S. 6. 7.) gesagt habe, mehr Gewalt in Deutschland als späterhin. So wie es mit den Markgrafen, Burggrafen und Grafen gieng, welche erst kaiserliche Beamte waren, dann unabhängige Landesherren wurden, so gieng es auch mit den Voigten des deutschen Reichs, welche in ienen Jahrhunderten auch kaiserliche Beamte waren, und einen Strich Landes zwischen Böhmen und Sachsen von den Kaisern zur Lehn bekamen, das deswegen das Voigtland hieß. Die Voigte kauften sich immer mehrere Güter an, und machten sich zu erblichen Besitzern ihrer Würde und des Voigtlandes, das sie anfänglich nur als Lehn des Kaisers inne gehabt hatten. Im dreizehnten Jahrhunderte schon theilte der Voigt Heinrich der Reiche seine Besitzungen unter vier Söhne, so daß nun vier Linien von Voigten entstanden. Allein mit diesen Familien und ihren Besitzungen giengen bald grose Veränderungen vor, die ich aber hier nicht weitläufig erzählen kann, und von denen für die Sächsische Geschichte nur Folgendes zu merken ist. Die eine Linie, die Voigte und Herren von Weida genannt, verkaufte schon im funfzehnten Jahrhunderte ihre Länder an die Markgrafen von Meissen, und Landgrafen zu Thüringen, die Stammväter der nachmaligen Kur-

Kurfürsten und Herzoge von Sachsen. Auch starben aufer dieser Weidaischen noch zwei Linien dieser Voigte im sechszehnten Jahrhundert aus, nur die Voigte von Plauen, die zweite Linie war übrig, die sich vom neuen in zwei Linien theilte, von welcher die ältere zugleich das Burggrafthum Meissen besas. Im Jahre 1463. entstand Zwist zwischen dem damaligen Voigt und Burggrafen Heinrich II. und einigen seiner Edelleute, es kam zu mancherlei Unruhen, Heinrich ward in die Acht erklärt, die beiden Brüder, der Kurfürst Ernst und Herzog Albert, bekamen vom Könige von Böhmen, der die Oberherrschaft über die Länder des Voigts behauptete, den Auftrag, die Acht zu vollziehen. Dies thaten sie, und als die Acht aufgehoben wurde, behielten sie die eroberten Ländereien, und gaben dem Voigte und Burggrafen eine Summe Geldes dafür (1467.) Bei der nachherigen Theilung zwischen Ernst und Albert kamen diese Länder an den Kurfürst Ernst. Als der Kurfürst Johann Friedrich gefangen, und in die Acht erklärt wurde, nahm König Ferdinand von Böhmen diese Herrschaften an sich, weil sie ehedem unter Böhmen gestanden hatten, und verkaufte sie an den damaligen Burggrafen von Meissen Heinrich V. so daß dieser also jetzt die Länder wieder bekam, welche einige achtzig Jahre vorher seinem Vorfahren Heinrich II. abgenommen worden waren. Allein auch jetzt blieben

ben diese Länder nicht lange in den Händen der Burggrafen. Heinrichs Söhne verpfändeten sie 1560. an den Kurfürst August, und da sie dieselben zur festgesetzten Zeit nicht auslösen konnten, zahlte August ihnen noch eine Summe Geldes heraus, und sie traten ihm die Länder auf ewig ab. (1569.) So kamen die Herrschaften Plauen, Voigtsberg und Pausa an das Kurhaus, und August machte daraus einen eignen Kreis, unter dem Namen des voigtländischen.

Ihr habt oben in der Geschichte von Sachsen gehört, daß den Söhnen des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich gewisse Länder ihres Vaters zurückgegeben wurden, dahin gehörten denn unter andern die ehemaligen Besitzungen der Voigte von Weida, woraus das Amt Weida gemacht worden war, nebst den Aemtern Arnshaukt und Ziegenrück. Allein ein Sohn dieses Kurfürsten, Johann Friedrich II. oder Mittlere, zog sich, wie sein Vater, die Reichsacht zu, dadurch, daß er einen unruhigen Edelmann, Namens Grumbach, welcher den Landfrieden gestört, gemordet, und mit seinen angeworbenen Leuten geraubt und geplündert hatte, bei sich aufnahm, weil dieser Grumbach ihm wahrscheinlich Hoffnung dazu machte, er könne wieder Kurfürst werden, und alle Länder seines Vaters wieder bekommen. Johann Friedrich sollte Grumbach

bachen als einen Störer des Landfriedens an den Kaiser ausliefern, er weigerte sich, und nun mußte der Kurfürst von Sachsen August die Reichsacht an ihm vollziehen, und zog also mit einem Heere gegen ihn zu Felde. Der Herzog war mit Grumbach und dessen Anhängern in Gotha, und vertheidigte diese Stadt eine Zeitlang gegen August. Endlich wurden aber selbst die Einwohner von Gotha die Unruhen überdrüssig und öfneten dem Kurfürsten, und dem Bruder des Herzogs, der an seiner Stelle die Länder bekommen sollte, die Thore. Der Herzog wurde gefangen genommen, nach Wien und von da nach Ungern abgeführt, und kam nie in seine Länder zurück, sondern starb nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenschaft. Sein Bruder, der nun die Regierung übernahm, konnte dem Kurfürsten die Kosten nicht bezahlen, welche dieser auf die Vollziehung der Acht gewendet hatte, und trat daher indessen die Ämter Arnshauk, Weida, Ziegenrück und Sachsenburg als Pfand an den Kurfürsten ab. Dieser sollte die Einkünfte derselben genießen, bis der Herzog die Schuld bezahlen würde, darum hießen diese Ämter die affekurirten (verpfändeten) Ämter. Bald darauf wurden aber der Herzog und der Kurfürst darüber einig, daß iener diese Ämter dem Kurfürsten für immer überlassen sollte. Dies geschah 1560. und August machte nun aus den erstern drei Ämtern einen  
neuen,

neuen, nämlich den neustädtischen Kreis. Das Amt Sachsenburg aber wurde zum Thüringischen Kreise gerechnet.

So machen also der voigtländische und neustädtische Kreis einen Theil des ehemaligen Voigtlandes, und zwar den größten Theil aus. Einen Theil besitzen noch jetzt die Herren Reussen, Nachkommen der jüngern Linie der Voigte von Plauen, die sich auch wieder in mehrere Familien getheilt haben, und von denen die älteste in den Fürstenstand erhoben worden ist, die andre aber Grafen von Reussen heißen. Sie haben auf den deutschen Reichstagen Sitz und Stimme unter den Grafen und ihre Länder stehen unter Böhmischer Oberherrschaft. Ein kleiner Strich des Voigtlandes gehört dem Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach, jetzt dem Könige von Preussen, und die Grafschaft Ronneburg, die ehemals auch zum Voigtlande gehörte, besitzt jetzt der Herzog von Sachsen-Gotha.

Der Boden des Voigtlandes hat da, wo das Voigtland mit dem Erzgebirge grenzt, mit dem Boden des Erzgebirges die größte Aehnlichkeit. Er ist feinig, auch giebt es viele Berge und Waldungen. Indessen ist doch auch diese Gegend zum Ackerbau nicht untauglich!

lich. Man hat durch fleißige Bearbeitung und gute Düngung die Felder zu verbessern gesucht, bauet jetzt alle Arten Getreide, Sommer- und Winterkorn, doch geräth der Hafer am besten. Weiter hin gegen Plauen und Aldorf giebt's weniger Wälder und Berge, da geräth Korn und Gerste desto besser, und diese Gegenden sind, nebst der Gegend um Delsnitz die fruchtbarsten im Voigtlande. Erdäpfel werden im ganzen Kreise in außerordentlicher Menge erbauet.

Was ich beim Erzgebirge erwähnte, (I. B. S. 124.) daß man nämlich dort jedes Fleckchen zu benutzen sucht, wo nur irgend etwas fortkommen will, gilt auch vom Voigtlande. Es wird aber doch bei allem Fleiße, und der sorgfältigsten Benutzung des Bodens, nicht so viel Getreide erbauet, daß es für die Einwohner hinreichend wäre. Daher wird denn aus den fruchtbarern Gegenden unsers Vaterlandes, besonders aus der Gegend von Leipzig, Zeitz, Merseburg, Weiffenfels, (welche man hier das Niederland zu nennen pflegt) so wie aus dem getreidereichern Fürstenthume Altenburg noch viel Getreide eingeführt, und es werden in den voigtländischen Städten sehr ansehnliche Kornmärkte gehalten, wo das aus den genannten Gegenden hingebachte Getreide

Getreide verkauft wird. Zuweilen kommt auch Getreide aus Böhmen, doch nicht immer, da der Kaiser oft die Ausfuhr nach Sachsen verbietet. — Das Getreide steht deshalb im Voigtlande immer im einem ziemlich höhern Preise als in kornreichen Gegenden Sachsens, und darf aus Böhmen kein Getreide heraus, fällt die Erndte in den obgenannten Gegenden, aus denen man Korn bekommt, nicht reichlich aus, mißrath selbst im Voigtlande die Erndte, so entsteht leicht Theurung, und der Scheffel steigt zu 4 — 5 Thalern hinan. Dies war z. B. der Fall in den Jahren 1783 — 91. wo die Voigtländer oft an hinlänglichem Getreide Mangel litten. Als daher im Jahre 1791. überall das Korn gut gerieth, und der Preis des Scheffels von 5 Thalern auf 2 Thaler 12 Groschen herabfiel, auch die Erndte im Voigtlande selbst so reichlich war, daß die ältesten Personen sich keiner so gesegneten Erndte erinnern konnten, feierte man das Erndtefest mit dem frohesten Herzen, unter andern wurde in Auerbach eine besondere Feierlichkeit deshalb veranstaltet.

Obst könnte gewiß im Voigtlande, eben so wie im Erzgebirge, mehr erbauet werden, wenn man es sich noch mehr angelegen sehn ließe. Jetzt erhält man viel aus dem Baiereischen und Bambergischen.

Die



ausgebreitet hat, daß fast ganz Boigtland mit Webern, Wirkern und Wirkerinnen, Spinnern und Spinnerinnen angefüllt ist, wird weit weniger Lein ausgefäet.

Ein großer Theil des Boigtlandes besteht aus Waldungen. — Unter den kurfürstlichen Wäldern sind die Auerbachischen die größten; auch die Schöneckischen sind sehr beträchtlich. Kurfürst August kaufte jene den Herren von Planitz ab. Ueberdies giebt es vortrefliche Waldungen bei den Rittergütern, auch die Städte und selbst einzelne Bürger und Bauern besitzen viel Holz. — In allen diesen Waldungen wird viel Pech gesotten, und es giebt Bauern, die aus ihren Waldungen jährlich 20 — 30 Centner Pech verkaufen. Gewisse Gesellschaften haben in ältern Zeiten schon, wo die Wälder noch nicht kurfürstlich waren, die Erlaubniß erhalten, in gewissen Revieren zu harzen und Pech zu siedern. Zum Theil haben die Kurfürsten, seitdem sie diese Waldungen besitzen, dieses Recht wieder an sich gekauft, doch bestehen noch einige solche Gesellschaften, die dieses Recht ausüben, dem Kurfürsten jährlich ein Gewisses an Gelde dafür zahlen, und den Ertrag, der nach Abzug der Kosten übrig bleibt, wie die Bergwerksgesellschaften die Ausbeute, theilen. Auch auf kurfürstliche Rechnung wird in den kurfürst-

fürstlichen, und von den Rittergutsbesitzern in ihren Waldungen viel Pech gesotten. —

Was von dem zu Pech gesammelten Harze auf die Erde fällt, heißt Aufhebbling, (nach der voigtländischen Mundart Aufheberle) und wird in besondern Hütten, die daher Rus-hütten heißen, zu Rus gebrannt, indem man diese Stücke auf einem Heerde anzündet, über dem ein Rauchfang (Schorstein) ist, der sich in eine Art von Thurm, (Ruskammer) endigt. Statt des Dachs ist über diese Kammer ein Sack ausgespannt, damit nichts durchdringen kann. Wenn nun die brennbaren Materialien angezündet werden, verbrennen sie nach und nach unter vielem Rauch, da der Schorstein nur durch den Sack ein wenig Luft hat. Die gröbren Theile des Rauchs setzen sich dann wie schwarzer Staub, den man Rus nennt, überall in der Kammer an, die feineren oben am Sacke. Man sammlt ihn nachher, und er wird theils in Fässern auf Wagen nach Leipzig, Nürnberg, Berlin, Schlesien, Polen u. s. w. verfahren, theils in kleinere oder grössere hölzerne Butten gefast und auf Schubkarren zum Verkauf herumgefahren. Aus Stöcken und Rienholz wird viel Theer gebrannt, den man zur Wagenschmiere braucht. Auch werden jährlich einige tausend Klaftern Holz zu Kohlen gebrannt.

Das Fällen der nöthigen Bäume, das Sägen und Spalten derselben zu Scheitholz, das Ausrotten der Stöcke, die man jetzt auch mit flößt, beschäftigt eine große Anzahl Menschen, so wie andre ihr Brod dadurch verdienen, daß sie das Holz, welches in den Waldungen, da wo es geschlagen worden, in Schragen aufgestellt ist, an die Gegenden fahren, wo es in die Gölsch, Elster und Mulde geworfen werden soll, um dann geflößt zu werden. Dieses Zusammenhohlen des Holzes geschieht gemeinlich, wie ich auch schon im 1. B. S. 144 in der Anmerkung gesagt habe, im Winter mit Handschlitten und ist zum Theil eine halbsbrechende Arbeit. Da nämlich oft viel Holz auf Bergen gefällt ist, das herunter zu den Flüssen gefahren werden muß, so bereitet sich der Fuhrmann erst einen Weg durch manche Krümmung, mitten durch Stöcke und Bäume durch, ladet dann etwa eine halbe Klafter auf seinen Schlitten, und fährt so den Berg herunter. Um dem Schlitten ein wenig Gegengewicht zu geben, damit er nicht so leicht falle, bindet er ein Bund Holz von 20 — 30 Scheiten an eine Kette hinten an, welches so nachgeschleppt wird, und den Schlitten etwas aufhält. Nun setzt er sich auf den Schlitten, und lenkt so gut er kann mit Händen und Füßen die Last den Berg hinab. Die Fuhr geht gemeinlich sehr geschwind, und auch meist glücklich. Reißt aber zuweilen das  
hinten

hinten angebundene Bund Holz, so, daß der Schlitten das Uebergewicht bekömmt, oder fährt der Führer an einen Baum oder Stock an, und der Schlitten fällt um, so kann er freilich leicht beschädigt werden, und wohl gar sein Leben verlieren. Doch hört man selten von Unglücksfällen. — Die voigtländischen Waldungen geben also, so wie die gebirgischen, einer großen Menge Menschen, d. h. einigen tausend Einwohnern Beschäftigung und Brod.

Wild aller Art enthalten diese Waldungen ebenfalls.

An Mineralien sind die voigtländischen Gebirge nicht arm. Eisenstein findet man jetzt am häufigsten und verarbeitet ihn auf einigen Hammerwerken, außerdem bauet man auch auf Zinn und Kupfer. Silber hat man zuweilen zwar auch gefunden, es hat aber immer bald nachgelassen. Merkwürdig ist es, daß der voigtländische Fluß, die Gölsch, Goldkörner bei sich führt. Man hat sogar vor einigen hundert Jahren, zu welcher Zeit überhaupt der Bergbau im Voigtlande blühte, in Auerbach und Reichenbach diese Goldkörner ausgewaschen, aber die Versuche, die man in neuern Zeiten gemacht hat, haben mehr  
Un-

Unkosten verursacht, als das gefundene Gold betrug, und so sind sie wieder eingestellt worden. Wer weiß, ob man nicht mit der Zeit in der Nähe dieser Flüsse Erze entdeckt, welche Gold enthalten, und von denen diese Körner vielleicht abgospült seyn mögen. Es ist im voigtländischen Kreise ein kurfürstliches Bergamt zu Voigtsberg, und ein gemeinschaftliches (Kommunbergamt) zu Falkenstein, in dem der Besizer von Falkenstein mit dem Kurfürsten, dem ein Theil des Falkensteiners Reviers gehört, den Bergbau gemeinschaftlich treibt. Die Anzahl der Bergleute in diesem Kreise beläuft sich etwa auf ein Paar hundert Mann. \*) Man kann sagen, daß im Verhältniß gegen ältere Zeiten der Bergbau abgenommen habe, daß man aber seit einigen Jahren bemüht sey, ihn wieder in die Höhe zu bringen.

Torf giebt es in mehrern Gegenden des Voigtlandes, z. B. bei Schöneck am Kranichsee, man benutzt ihn aber nicht, weil man noch Holz genug zu haben glaubt.

Noch

\*) Im Jahre 1789. waren im Amte Voigtsberg  
135 Mann.

Noch muß ich der Papiermühlen erwähnen, deren im Voigtland auf zwanzig, und von denen einige vorzüglich berühmt, sind.

Die Volksmenge im Voigtlande ist seit zehn Jahren um 12,000 Menschen gewachsen, welches denn auch den Anbau neuer Dörfer,\*) und die Vermehrung der Häuseranzahl in den schon vorhandenen Städten und Dörfern, veranlaßt hat; die größern Bauergüter sind in mehrere kleine getheilt worden, in mehreren Dörfern ist die Häuserzahl seit 30 — 40 Jahren um die Hälfte, in andern um ein Drittheil vermehrt, und selbst von den Städten gilt das.

Die mehresten Städte und Dörfer des Voigtlandes gehören Rittergutsbesitzern, und diese haben gewisse Dienste von ihren Unterthanen zu fordern, welche man Frohn- oder Zwangs-Dienste nennt. Die Söhne und Töchter der Unterthanen müssen nämlich bei den Herrschaften eine gewisse Zeit als Knechte und Mägde dienen, auch müssen die Unterthanen theils mit Pferden, theils ohne diese, zur Frohne ziehen, und dem Rittergutsbesitzer seine Felder bestellen, oder sonst Dienste thun. Dafür kosten die auf dem Grund und Boden der Rittergutsbesitzer liegenden Grundstücke (Bauergüter, Gärten, Häuser und Felder) nicht

\*) So ist bei Falkenstein ein neues Dorf entstanden Friedrichsgrün genannt, das schon 20, und ein anders, Sammerbrück, das schon 35 Häuser zählt.

nicht soviel, als sie ohnedem kosten würden, und wenn die Rittergutsbesitzer gegen ihre Unterthanen billig sind, und nicht mehr von ihnen verlangen, als das beträgt, was den Besitzern der Güter am Kaufgelde nachgelassen ist, so ist diese Einrichtung nicht zu tadeln. Mehrere der voigtländischen Rittergutsbesitzer sind denn so billig, ihre Bauern nur kommen zu lassen, wenn sie sie brauchen, und an manchen Orten zahlt der Unterthan dem Pächter des Ritterguts eine gewisse Summe Geldes statt der Frohndienste. Da die Rittergutsbesitzer das Recht sich vorbehalten haben, ihre Schaafe bis zum zwölften Mai auf die Wiesen und Aecker ihrer Unterthanen zu treiben, diese aber dadurch vielen Schaden leiden, indem die Schaafe das junge Gras fressen, und zertreten, so haben einige voigtländische Rittergutsbesitzer die Billigkeit ausgeübt, und seit ein paar Jahren die Schaafe nur bis zum dritten und vierten Mai auf die Aecker der Unterthanen getrieben, die übrigen Tage aber ihnen erlassen, auch für die Zukunft das nämliche versprochen. — Daß einige derselben die Schaafe ganz ausgegeben haben, ist S. 81. angeführt worden.

Der Charakter des Voigtländers ist dem Charakter des Gebirgers ähnlich. Arbeitssamkeit, Genügsamkeit, Treue gegen den Landesherrn, legte man ihm von jeher bei. Dabei sagte man sonst immer, der Voigtländer  
 sey

sey grob. In vorigen Zeiten, wo Ackerbau, und Waldarbeit die Hauptbeschäftigung in dem damals noch wenig bewohnten Lande war, mochte wohl das auch sich nicht anders verhalten, und noch jetzt sagt der Voigtländer wohl zuweilen statt: ich danke — blos: ich ho seot (ich habe satt.) Seitdem aber das Manufakturwesen sich so sehr ausgebreitet, und Handel und Verkehr die Voigtländer mit ihren Landsleuten und Ausländern mehr in Verbindung gebracht hat, hat sich das sogenannte Grobe gar sehr vermindert, und hie und da ganz abgeschliffen. Es ist denn nur zu wünschen, daß der Voigtländer, der sonst bei seiner angeblichen Grobheit und Rohheit den Ruhm hatte, daß er äußerst rechtschaffen und ehrlich sey, auch jetzt, da er feinere Sitten annimmt und höflicher wird, jene Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit dennoch unerrückt beibehalten möge.

Die voigtländische Mundart hat überhaupt und besonders da, wo das Voigtland mit dem Erzgebirge grenzt, d. h. in der Gegend von Auerbach, viel Ähnlichkeit mit der im I. B. S. 182. angegebenen Mundart des Ober-Erzgebirgers. Der Voigtländer spricht dabei alles fast noch stärker und voller aus, als der Gebirger, und dehnt überdies die Wörter gern, macht aus einer Silbe zwei,  
aus

aus zweien drei, u. s. w. sagt Brued statt Brod, Buecken statt Boden, wue für wo.

Uebrigens ist selbst im Voigtlande die Aussprache verschieden, anders spricht man um Auerebach, anders um Plauen, anders um Elsterberg. So klingt z. B. in den letztern Gegend das a oft wie ö, man sagt dö's statt das, öls statt alles.

Unter die Wörter die dem Voigtländer eigen sind, gehören z. B. folgende: Der Auswärts, statt: der Frühling, fleschen, statt: weinen, butzen gehen, statt: zu Rocken gehen, wie man in manchen Gegenden sagt, und welches so viel heißt als: Besuch geben, und dabei seine Arbeit mitnehmen, ä Zätscherle, einige Tröpfchen. Olme, (auch Olmer) Lummel, Koller, Sammt-Bartel, Stitz, arzen, kopobel, Nisvoblichter, alter Lahner, Zatschen, Zweifelsfalter, hochstäufig, Pferdanel, braucht man statt: Brodschrank, kleines Messer mit hölzernem Griff das zusammengelegt werden kann, Weste mit Aermeln, Sammtmüße, Wasserkanne, Verkangen nach etwas haben, dreiste, Elend, ein Faulenzler, Pantoffeln, Schmetterling, stolz, ein alberner Mensch. Ganz eigne Redensarten sind auch folgende: Das garstige Zeug raus gesaat — womit man die fallende Sucht, oder die Epilepsie meint, durch welchen sonderbaren Ausdruck

(der

(der auch im Gebirge hin und wieder gehört wird) man zu verstehen giebt, daß man die Sache lieber gar nicht nennen möchte, und wobei vielleicht ein alter Aberglaube zum Grunde liegt. Von freien Gottes hellen Strahlen, sagt man statt: von ungefähr, ganz unerwartet. Das Wörtchen *Mei* (statt: *Mein*) braucht der Voigtländer, wenn er Jemandem, der aufgebracht oder traurig ist, zu reden, oder ihn auf andre Gedanken bringen will.

Eigen sind der voigtländischen Mundart viele Verkleinerungswörtchen. Dahin gehören: *ä* *Fünkele*, *ä* *Tröpfele*, *ä* *Hämmele* oder *Hämpfele*, (eine Handvoll) *ä* *Rüpfle* (was ausgerupft worden) *ä* *Schnitzel* (etwas Abgeschnittenes) *ä* *Krämele* (z. B. Krümchen oder kleines Stückchen Brod) *ä* *Wähkele* (ein Bißchen eingeweichte Semmel) *ä* *Bröfele*, (ein wenig,) *ä* *Fäfele* (ein Faden) *ä* *Wärtel*, z. B. *ä* *Wärtel* mit einander sprechen, statt: ein wenig plaudern, auch herumwärteln, so viel als in einen kleinen Wortstreit gerathen.

Obgleich der Voigtländer dehnt, so zieht er doch auch manche Wörter zusammen. Er sagt z. B. *nauf*, *rauf*, *nein*, *raus*, statt: *hinauf*, *herauf*, *hinein*, *heraus*, *mö'ch* anstatt: *mein* *ich* — *do'ch* statt: *denk* *ich*, *Zewanner*,  
statt:

statt: zwei mit einander. Auch an verstümmelten Wörtern fehlt es nicht, so sagt man statt: eher, in manchen Gegenden östl., in andern ebes, statt: zu Abend oder auf den Abend Samt.

Unter den voigtländischen Flüssen sind die weiße Elster, \*) Gölsch und die Mulde merkwürdig. — Die Elster entspringt an dem voigtländisch = Böhmischem Grenzgebirge aus mehrern schwachen Quellen, nahe beim Dorfe Elster, fließt bei Adorf, Delsnitz, Plauen, Elsterberg, geht dann durch einen Theil des Reussischen Gebietes, und fließt bei Graiz vorbei, durchströmt einen Theil des neustädtischen Kreises, geht von hier wieder ins Reussische, bei Gera vorbei, dann bei Zeitz und Pegan vorüber und theilt sich bei Zwentau in zwei Arme. Der eine heißt die Luppe, der andre der Flossgraben. Dieser bringt das auf der Elster geflöste Holz in die Pleiße bei Leipzig, vereinigt sich mit diesem Flusse, und dann mit der Parde, und fließt, so wie der andre Arm, gleich hinter Merseburg bei dem Dorfe Bösen in die Saale. — Mit der Elster vereinigt sich bei Graiz die Gölsch, die unweit Auerbach entspringt, dann durch einen Theil des Sächsischen Voigtlandes, unter  
andern

\*) W. s. I. B. S. 54.

ändern bei Reßschkau und Mühlau, vorbeigeht. — Die Schneberger oder Zwickauer Mulde \*) durchfließt, ehe sie bei Schönheida ins Erzgebirge kömmt, auch eine Gegend des Voigtlandes, und ein Theil des Holzes, das auf ihr in den gebirgischen Kreis gefloßt wird, (m. s. I. B. S. 144.) kömmt aus den voigtländischen so wie der übrige Theil aus den erzgebirgischen Waldungen.

Der voigtländische Kreis besteht aus den Aemtern Plauen, Pausa und Voigtsberg.

### Das Amt Plauen

Hat guten Ackerbau, schöne Wiesen und gute Viehzucht, vorzüglich auf den Rittergütern bei Plauen und Elsterberg gute Schaaftzucht.

Die Hauptstadt ist Plauen, eine an der Elster gelegene mit Mauern umgebene Stadt, welche jetzt 525 Häuser und 5640 Einwohner zählt, von Zeit zu Zeit aber an Häusern und Einwohnern zunimmt, berühmt als Hauptsitz der Baumwollenmanufaktur, die sich jetzt durch ganz Voigtland verbreitet hat, vielen  
tau

\*) M. s. den I. B. S. 53.

tausend Menschen durch Spinnen, Weben, und Ausnähen Nahrung und Brod giebt, und eine besondere Erwähnung verdient.

Schon im sechszehnten Jahrhunderte legten einige, der Religion wegen aus der Schweiz vertriebene, Familien, die sich in Hof (der Hauptstadt des Brandenburgischen Antheils am Voigtlande) und in Plauen niederließen, den Grund zu Betreibung der Weberei in dieser Stadt und ihrer Gegend. Anfänglich verfertigte man sogenannten baumwollenen Schleier zu Binden, welche stark in die Türkei versendet wurden, und schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts machten die Weber, die sich damit beschäftigten, eine eigne Innung aus. 1650. machte man baumwollene Färbre, späterhin, vor 100 Jahren, nähte man breite Halstrücker für Frauenzimmer, und machte seit 1700. allerhand weisse Katune zu Vorhängen, Schürzen &c. So erweiterte sich diese Manufaktur von Zeit zu Zeit und verbesserte sich, seitdem auch mehr gelernte Weber sich mit derselben abgaben. Jetzt fertigt man nun im Voigtlande die feinsten baumwollenen Zeuge, die den Ostindischen, (welche von da nach England geschafft, und dann als Englische verkauft werden) wenig nachgeben. Man nennt diese Zeuge mit einem allgemeinen, eigentlich Französischen, Namen:

Namen: Musseline. Das Wasser der Elster ist besonders gut zum Bleichen dieser Waaren.

Damit die Waaren gut geliefert werden und die Manufaktur nicht durch schlechte Waaren in Verfall komme, ist seit 1764. verordnet worden, daß eine genaue Aussicht über dieselben gehalten werden soll, und daß sie erst zur Schau oder Untersuchung gebracht werden müssen. Diejenigen Kaufleute, welche die zu diesen Waaren nöthige Baumwolle einkaufen, Garn spinnen lassen, dieses an Weber und Wirker vertheilen, Waare daraus fertigen und diese bleichen lassen und dann mit den fertigigten Waaren Handel treiben, heißen noch jetzt gewöhnlich Schleierherren, weil man ehemals viel Schleier fertigigte, jetzt macht man aber weder Schleier noch Flor, noch Nesseltuch, sondern bloß feine baumwollene Zeuge von verschiedener Art, Musseline. Alle Schleierherren des ganzen Voigtlandes machen nur eine Gesellschaft (eine Innung) aus. In Plauen ist ihr Hauptsitz, es giebt deren hier hundert und etliche achtzig, und im ganzen Voigtlande zusammen etwa dreihundert. Diejenigen, welche in diese Innung aufgenommen sind, haben das Recht auf ihre Rechnung baumwollene Waaren fertig zu lassen und Handel damit zu treiben, und man nimmt nur solche Männer auf, die in einer voigtländischen Stadt wohnen und 600 Thaler

ler Geld besitzen. Auch müssen sie bei der Aufnahme eine gewisse Probe ablegen, z. B. ausrechnen, wie viel Garn zu einem Stücke Zeug von dieser oder iener Art genommen werden müsse, und dergleichen. Um die Arbeiten gut zu erhalten, schlechte zu unterdrücken, und den guten Arbeiter aufzumuntern, sind nun von diesen Schleierherren sogenannte Schauen verordnet. Ehedem war nur eine Schau, nämlich in Plauen; jetzt aber giebt es deren in mehreren volgländischen Dörtern, denn wenn an einem Orte 3 — 4 Schleierherren sind, so können sie eine Schau errichten.

Die Schau der von den Webern gefertigten Waaren ist doppelte. Erst prüfen einige Webermeister das gefertigte, zur Untersuchung (zur Schau) gebrachte, Stück, ob es das gehörige Maas und die erforderliche Güte habe. Ist das der Fall, so wird es mit dem Schau- und Stadtstempel, finden sie es schlecht, mit dem sogenannten Straffstempel gezeichnet. Von hier kömmt das Stück zu den Schleierherren auf die Schau, und wenn es auch hier für gut erklärt worden ist, wird der Land-Accise-Stempel darauf gedrückt, und nun kann es auf die Bleiche geschickt werden. Finden die Schauherren das Stück fehlerhaft, so wird der Verfertiger um einige Groschen gestraft, und, wenn die Waare ganz schlecht ist, das ganze Stück in mehrere Theile zer-

zerschnitten, damit es nicht im Ganzen verkauft werden kann, auch darf kein Bleicher bei Strafe ein ungestempeltes Stück bleichen.

Außer den gelernten Webern, welche Gefellen halten und Lehrlinge annehmen dürfen, giebt es eine Menge andrer Personen, besonders auch Frauenzimmer, die ebenfalls Aufseline verfertigen, und die man, zum Unterschiede von den gelernten Webern, Wirker und Wirkerinnen nennt. — Diese dürfen ihre Waaren bloß bei der Herrenschau stempelt lassen. In Plauen sind wöchentlich vier Stempeltage, in andern Dörtern nur ein oder zwei, weil da weniger Waaren verfertigt werden. Alle Schaugerichte sind dem Plauischen untergeordnet, und die Vorsteher der Plauischen Schau haben das Recht, die Schauen und Bleichen der andern Städte von Zeit zu Zeit zu untersuchen.

Die Innung der Schleierherren unterhält auch zwei Spinnereiaufseher in Plauen, welche im Spinnen Unterricht geben, auch Wirker und Wirkerinnen unterrichten, überdem aber im Voigtlande herumreisen; und nachsehen, ob Spinner und Spinnerinnen gutes Garn liefern, welche von ihnen sich durch schlechte oder gute Waare auszeichnen, die Weber und Schleierherren hintergehen u. s. w. Die Schul-

digen werden dann der Orts-Obrigkeit angezeigt, und nach Verhältniß bestraft.

Ihr sehet hieraus, wie sehr man darauf bedacht ist, diese Manufaktur in dem Ansehen zu erhalten, in welchem sie steht, und wie man dafür sorgt, gute Waaren zu liefern, damit der Absatz sich nicht verringere. Diese Einrichtung ist gewiß sehr wohlthätig für die dortige Gegend, indem diese Manufaktur einer so großen Menge Menschen Nahrung verschafft, ja sie ist wohlthätig für das ganze Land, weil das Geld, was sonst für solche Waaren nach England und in andre Länder geschickt werden würde, im Lande bleibt, und noch überdies durch den starken Handel, der mit diesen Waaren ins Ausland getrieben wird, viel Geld ins Land kömmt. Die ganze Manufaktur steht daher auch unmittelbar unter der von der Landesregierung in Dresden gesetzten Kommerz-Deputation, \*) welche die vorkommenden Streitigkeiten entscheidet und überhaupt für den Fortgang und die Erweiterung derselben sorgt. Auch werden in Plauen allezeit nach den Leipziger Oster- und Michaelis-Messen Versammlungen aller Innungsverwandten gehalten und hier wird gemeinschaftlich über alles berathschlaget, was zum Besten dieser wichtigen Manufaktur beitragen kann. Eine  
von

\*) M. f. 1. B. S. 85.

von der Innung niedergesetzte Kommission hat schon 1774 ein vortrefliches Reglement, (eine Verordnung) gemacht, welche auch von der Landesregierung gebilliget worden ist; und nach welchem sich denn die Vorsteher, die Innungsverwandte oder Schleierherren, die Spinnereiaufsesser, die Weber, Wirker und Spinner zu richten haben.

Die nöthige Baumwolle ziehen die Schleierherren aus England, Holland, auch aus Wien oder Leipzig, einige auch von den Griechischen Kaufleuten in Chemnitz. Im Spinnen der Baumwolle hat man es außerordentlich weit gebracht und selbst der Landmann, der im Sommer, durch seine Arbeit, sich schwülenvolle Hände erarbeitet, spinnet im Winter aus einem halben Pfunde Baumwolle einen Faden, der etliche und zwanzig tausend Ellen lang und von einer Feinheit ist, die man bei seinen derben rauhen Händen und Fingern unglaublich findet. Die Schleierherren ermunterten von jeher die Spinner und Spinnerinnen dadurch immer mehr zu Feinspinnen, daß sie nicht nur für das feinere Gespinnst etwas mehr Arbeitslohn, sondern auch das, was der Spinner aus der ihm gegebenen Baumwolle über die sonst gewöhnliche Länge des Fadens herausbringen konnte, noch besonders bezahlten. Dies reizte und hatte die besten Folgen. Indessen ist man doch bei allem

G 2

Fleise

Fleise noch nicht so weit gekommen, das Garn mit den Händen so fein zu spinnen, als man es in England, vermittelst gewisser Maschinen verfertigt, daher viel Englisches Garn eingeführt wird, und also dem Engländer das Spinnerlohn bezahlt werden muß, das sonst im Lande bleiben würde. Die Landesregierung hat sich bemüht, alle Versuche, dergleichen Spinnmaschinen zu verfertigen, zu unterstützen, allein mit allen Versuchen hat man bis jetzt die Feinheit des Englischen Gespinnstes nicht erreichen können.

Die Baumwollenmanufaktur nun, welche in Plauen ihren Sitz hat, hat sich seit 20 — 30 Jahren im ganzen Voigtlande ausgebreitet. Es werden glatte, \*) gestreifte, gegitterte, gezogene und geköperete Musseline verfertigt, und in manche Muster werden Blumen, Streifen und dergleichen mit buntem Garne, oder Seide eingewebt. In andre wird mit buntem Garne mit Seide oder mit Gold- und Silber-Fäden genäht. Dieses Nähen beschäftigt Weiber, Kinder, und selbst Mannspersonen

\*) Vom Kattun und Sit, der, wie Ihr gehöret habt, auch aus Baumwolle gefertigt wird, unterscheidet sich der Musselin dadurch, daß er weiler lockerer gewebt ist, und die Fäden nicht so nahe beisammen liegen, wie beim Kattun, dessen Gewebe fester, und leinwandartiger ist.



nen im Voigtlande, besonders in und um Auerbach und in einem Theile des angrenzenden Erzgebirges, in Eibenstock, Schönheida, Zwickau und andern Orten. In jedem Rahmen, wo das Zeug eingespannt ist, sitzen 3 — 4 Personen, und die Anzahl aller nur mit diesem Ausnähren beschäftigten Personen, wobei man sich der sogenannten Tambourinnadel bedient, berechnet man auf 5 — 6000, zumal da seit einiger Zeit auch Kammertuch genähert wird. Die Anzahl der gangbaren Weberstühle im ganzen Voigtlande beläuft sich auf 3000, ohne noch die vielen Stühle zu rechnen, an denen Wirker und Wirkerinnen arbeiten. Die hundert und etliche und achtzig Schleierherren in Plauen lassen in und um Plauen auf 1700 Stühlen arbeiten, nur allein Webergesellen giebt es in Plauen 300. Im Jahre 1795. sollen in Plauen 116,157, und im ganzen Voigtlande 177,177 Stück Musseln verfertigt worden seyn, von denen jedes Stück 30 Ellen hält. Nach Vergleichung mit dem verfloffenen Jahre nimmt die Manufaktur jährlich zu.

Außer der in Plauen vorzüglich blühenden Baumwoll-Waaren-Manufaktur, giebt es auch noch eine große Kattundruckerei hier, die seit 1750. angelegt ist, sich bald sehr ausbreitete, und so gedieh, daß man 1776. ein  
Manu-

Manufakturhaus erbauete, wie Sachsen keines weiter aufzuweisen, und welches über 20,000 Thaler gekostet hat. Das ganze große Gebäude ist steinern, mit Schiefer gedeckt, und zum Theil mit Crotendorfer Marmor verziert. In diesem Gebäude sind die für die Druckerei nöthigen Anlagen, die Druckstuben, ein Laboratorium, wo die Farben gefertigt werden, Gewölbe zu den Niederlagen, die Schreibstube, Färberei u. s. w. In einigen Nebengebäuden wird der Kattun geglättet und getrocknet. Auch ist ein schöner Bleichplatz in der Nähe. Daß das Wasser der Elster, an welchem Flusse das Manufakturgebäude erbauet ist, vorzüglich gut bleichen soll, habe ich schon erwähnt. Diese Druckerei beschäftigt über 200 Personen. Der Kattun selbst, welchen man hier druckt, wird nicht hier gemacht, sondern meist von den Webern in den Schönburgischen Dörfern, Hohnstein, Lichtenstein, Mülsen, roh oder weiß hieher geschafft, und dann erst hier in bunten Kattun verwandelt. In Voigtland wird überhaupt, Nylau ausgenommen, fast gar kein Kattun gemacht.

Die Einwohner von Plauen beschäftigen sich zum Theil auch mit Ackerbau, und haben auch gute Wiesen.

Das

Das Schloß in Plauen, der Ratschauer genannt, auf einem ziemlich steilen Berge, ehedem der Wohnsitz der Plauischen Linie der Voigte, dient jetzt zur Expedition des kurfürstlichen Amtes und zur Wohnung des kurfürstlichen Beamten. Plauen hat auch ein Gymnasium, zwei Hospitäler, zwei Waisenhäuser, und eine gute Armenanstalt. — Hier ist auch eine Poststation,

Bei Altensälze, einem Dorfe eine Stunde von Plauen, giebt es salzigtes Quellenwasser (Salzsole), und im Jahre 1645. wurde hier ein Salzwerk angelegt, das aber 1665. eingieng. Zwar fieng man im Jahre 1722. von neuem an Salz hier zu fertigen, erbaute die nöthigen Gebäude zum Sieden dieses Wassers und Trocknen des daraus gewonnenen Salzes, allein auch diesmal hatte die Sache keinen Bestand, und 1740. blieb das Werk vom neuen liegen. Das aus der hiesigen Sole gefottene Salz war schwärzer als das gewöhnliche, hatte aber mehr Schärfe, und man brauchte beinahe nur halb so viel als von anderer Sorte, um das nämliche zu bewirken. Jetzt sind die Gebäude alle eingerissen, nur der Kunstgraben, durch welchen die Sole geleitet wurde, ist noch zu sehen, die Sole selbst aber  
ist

ist mit wilden ( süßen, nicht salzhaltigen ) Gewässern vermischt.

Saltenstein, ein Bergflecken, wo das oben bereits angeführte Kommunbergamt ist, mit 210 Häusern und 1000 Einwohnern. In der Nähe treibt man Bergbau, und es wohnen hier mehrere Bergleute. Seit einigen Jahren ist dieser Ort, wo auch über 150 Webermeister leben, dadurch berühmt geworden, daß man Versuche machte, sogenanntes Kammer-  
tuch \*) zu fertigen, und endlich so glücklich war, dieses Gewebe heraus zu bringen. Der Entdecker vertraute dann sein Geheimniß einigen Webern und Gesellen, und diese vereinigten sich nun mit ihm in eine geschlossene Gesellschaft. Allein da ihre Arbeit gut lohnte, indem man in ganz Sachsen sonst kein Kammer-  
tuch fertigt, so wurden auch andre Weber bald darauf aufmerksam, machten ebenfalls glückliche Versuche, und nun webt man nicht  
nur

\*) Kammer-  
tuch ein äußerst feines Gewebe, dem Bastisch fast gleich, hat seinen Namen von der Stadt Cambrai in den Niederlanden, wo es vorzüglich gut gemacht wird.

nur allein hier auf mehr denn 100 Stühlen, sondern auch in mehreren voigtländischen Dörfern Kammertuch, welches auch sehr vielen Absatz findet, und zum Theil ausgenähet wird, wie Musselin.

Auerbach, ein adeliches Städtchen an der Gölsch und eine Stunde von den Auerbachischen Wäldern entfernt, mit 286 Häusern und 2000 Einwohnern. Man treibt Feldbau und Viehzucht. In der Stadt und den nahen Dörfern Klöppeln gegen 2000 Menschen schwarze Spitzen, und es giebt in Auerbach 14 Spitzenverleger. \*) 130 Webermeister mit 80 Gesellen und 30 Lehrlingen, und ausserdem etwa 40 Wirker und Wirkerinnen fertigen Musselin, theils für die hiesigen, theils für die Plauischen und Lengsfeldischen Schleierherren, nur das Ausnähen desselben beschäftigt gegen 300 Personen. Auch hat man angefangen Kammertuch zu machen. Die Braunahrung ist hier  
so

\*) 1. Band S. 180. — Ehedem wurde im Voigtlande mehr geklöppelt, das Baumwollspinnen und Weben und Ausnähen der Musseline hat das Klöppeln verdrängt.

So wie in mehrern voigtländischen Städten seit einigen Jahren verbessert worden. Auch der Handel mit allerlei Kaufmannswaaren ist sehr lebhaft. Auf dem hiesigen Kornmarkte werden jährlich über 8000 Scheffel Getreide verkauft, die man aus dem Niederlande\*) und der Zwickauer Gegend hieher bringt. Das hier gefertigte Malz wird zum Theil an entfernte Dörter verkauft. Eine zu Anfange dieses Jahrhunderts hier angelegte Potaschefabrik wird noch jetzt stark betrieben, und vorzüglich viel Potasche an die kurfürstlichen Blaufarbenwerke geliefert. Um Potasche zu fertigen, laugt man gute Asche ab und siedet diese Lauge in großen eisernen Kesseln, so lange bis sie sich verdickt und zu einem festen salzigen Körper wird. Diese hart gewordene Lauge wird, wenn sie erkaltet ist, aus den Kesseln genommen, und heißt Glas. Die sie bereiten heißen Flussieder, deren es bei hiesiger Fabrik über sechzig giebt, und welche theils auf den nahen Dörfern, theils um Plauen wohnen, und das Sieden des Glases in ihren Häusern als Nebengeschäft besorgen, da sie, wenn das Beste von der Asche abgelaut ist, die übrige Asche (Ausschlag) noch zur Düngung der Fel-

der

\*) S. 79.

der brauchen können. Jener Fluß wird hierauf in einem besondern Ofen calcinirt, d. h. durch Feuer werden die untauglichen Theilchen abgetrieben, und das Beste setzt sich dann als ein fester, kalkartiger Körper oder als Pulver an, wird gesammelt, in Fässer geschlagen und versendet.

Die drei, nahe bei der Stadt Auerbach liegenden Dörfer und Rittergüter, Niederauerbach Ober- und Unter-Gölsch führen den gemeinschaftlichen Namen Rodewisch, und machen zusammen ein ansehnliches Dorf von 400 Häusern aus.

In dem Theile, welcher Niederauerbach heißt, befindet sich ein im vorigen Jahrhunderte angelegtes Messingwerk, wo aus Kupfer (das man aus dem Mansfeldischen erhält) und Galmei, \*) der aus Polen kommt, Messing gemacht wird. Die Bereitung ist folgende: Fünf in die Erde gemauerte gewölbte, oben ofne, Schmelzöfen, werden durch Steinkohlen geheizt, die man aus der Zwickauer Gegend

\*) Dieses Mineral, eine Art von Zinkkalk mit Eisen und Thon vermischt, von gelber, röthlicher oder brauner Farbe, gleicht der gewöhnlichen Thonerde, man erkennt es aber bald an seiner Schwere.

Gegend bestimmet, und in diesen Ofen wird nun das mit Galmei vermischte Kupfer in thönernen Häfen oder Schmelztöpfen geschmolzen. In jedem Ofen stehen neun dergleichen Häfen, von denen acht gefüllt sind, der neunte aber leer ist. Dieser durchglüht bloß, und wird, wenn in den übrigen die Masse durch das Feuer flüssig geworden ist, dazu gebraucht, daß man die geschmolzene Masse in ihn gießt. Das beste, härteste, von der Masse fällt nun in diesem Topfe zu Boden, das schlechtere fließt ab, läuft in ein Loch in der Erde, die noch brauchbaren Theile sondern sich hier noch ab, werden herausgenommen, und wieder mit geschmolzen, und das übrige schlechteste wird zu Asche. Das gute Messing, womit man den einen Topf gefüllt hat, ist von schöner gelber und grüner Farbe. Hierauf fassen zwei Arbeiter den Topf \*) und gießen das fließende heiße Messing in eine Form, die aus zwei dicken, glatten, steinernen Tafeln besteht, welche mit eisernen Stäben eingefast, und durch ein Gewinde so verbunden sind, daß man sie durch eine Maschine übereinander legen kann. Zwischen beiden Tafeln bleibt, wenn sie übereinander gelegt sind, ein Zwischenraum, und dieser wird mit dem heißen Messing vollgegossen. Daraus entstehen Platten über  $\frac{1}{4}$  Zoll dick, unge-

\*) Dieses Gassen geschieht freilich hier und vorher beim Ausheben aus dem Ofen mit Zangen. —

ungefähr 2 Ellen lang und über 1 Elle breit. Sobald die Masse eingegossen ist, wird die obere Platte, die die Decke macht, mittelst der Maschine, wieder aufgehoben, die noch warme Messingtafel durch eine Maschine aus der Form genommen, der ungleiche Rand mit einer Zange abgebrochen, und die Tafel mit einer Scheere der Länge nach in Streifen von 4 — 6 Zoll Breite geschnitten. Diese Streifen (Zainen) werden in die Schlaghütte geschafft, deren das Werk fünf hat, zwei in Rodewisch selbst, zwei in Elfeld und eine in Nautenfranz, einem Hammerwerke an der Mulde. Hier werden denn diese Zainen glühend gemacht, und durch ähnliche Hämmer, wie ich oben die Eisenhämmer beschrieb,\*) nach und nach zu breitem Blech geschlagen. Dabei wird aber freilich dieses Blech ganz schwarz, es wird also nachher in eine Beize gelegt, damit die Schwärze und der Schmutz sich wieder verlieren, und nun sind besondere Arbeiter dazu angestellt, die es erstlich mit einem Oele überziehen und alsdann durch große Messer reinigen und hell und glänzend machen. Dieses Blech, das von sehr verschiedener Stärke ist, wird theils zusammen gerollt und in Rollen, theils in Platten, in Fässer verpackt, und unter dem Namen: Roll- oder Trommel- und Tafel-Messing verkauft.

Auch

\*) 1. B. S. 137.

Auch Messingdrath wird hier verfertigt. Man schneidet kleine, dünne Streifen, macht sie vom neuen glühend, und verfäbrt dann eben so damit, wie ich oben vom Eisendrath erzählt habe. \*) Es giebt zwei Messingdrathhütten in Rodewisch, und zwei in Elfeld, in allen vieren arbeiten gegen 30 Mann. Aus den Drathmühlen bekommen die sogenannten Scheibenzieher den Drath, von denen etwa 20 Meister mit mehrern Gesellen in Rodewisch sind. Diese reinigen den Drath noch einmal, indem sie ihn beizen und im Weinstein sieden, ziehen ihn dann durch noch kleinere Löcher, und machen ihn zum Theil so dünne, wie man ihn zu Klaviersaiten braucht.

Man rechnet, daß jährlich 3000 Centner Messing hier verfertigt, nur allein auf 1000 Centner Drath gemacht, das Uebrige zu Blech verarbeitet und das Meiste in Sachsen verbraucht wird. Messingene Waaren, Leuchter ic. werden nicht gemacht. Auch etwas Tomback verfertigt man. Der eigentlichen Messingarbeiter sind über 120 und außerdem haben noch Holzmacher, Köhler, Fuhrleute und andre Personen Arbeit bei der Fabrik, so daß sie wohl 200 Menschen ernährt. Das Werk gehört einigen Privatpersonen, die es durch einen Schichtmeister besorgen lassen, und genießt

\*) I. B. S. 147. in der Anmerkung.

genießt, als das einzige in Sachsen, mehrere Vorzüge. So ist z. B. auf jeden Centner ausländisches Messing, der eingeführt wird, ein Thaler Abgabe gelegt. Damit man in allen Gegenden Sachsens sich leicht dieses Fabrikat verschaffen könne, sind, ausser der hiesigen Niederlage, unter andern auch in Leipzig und Raumburg Niederlagen, in denen immer ein ansehnlicher Vorrath bereit gehalten wird.

In dem Dorfe Reiboldsgrün, eine Stunde von Auerbach, entdeckte man 1725. die Quelle eines Gesundbrunnens, \*) faßte sie, benutzte das Wasser zum Trinken und zum Baden, und erbauete, da die gute Wirkung an einer Menge Menschen sich bewies, ein eignes Badehaus. Allein die Gegend, (der Ort liegt mitten in einem Walde) war für Badegäste nicht angenehm, und so wurde das Bad von wenig Badegästen besucht. Doch ist die eingefasste Quelle noch da, und das Wasser wird noch zuweilen von einzelnen Personen nicht ohne Nutzen gebraucht. Der Brunnen hatte den Namen Christianen, Eberhardinen-Brunnen.

## Treuen

\*) Es giebt überhaupt im Voigtlande, eben so wie im Gebirge, einige Quellen, welche mineralisch sind, und gewisse Kräfte besitzen. Man hat sie aber theils noch nicht genauer untersucht, theils nicht die gehörigen Anstalten getroffen, um ihren Gebrauch zu befördern.

Treuen — ein adeliches Städtchen, mit einem Schlosse. Die Einwohner nähren sich größtentheils von der Baumwollmanufaktur.

Lengefeld ein Städtchen, hat 280 Häuser und etwa 1600 Einwohner, unter diesen sind 180 Tuchmacher und 12 Tuchscheerer. Sechs große Tuchhändler treiben nicht nur mit den hier gefertigten Tüchern, (jährlich etwa 3000 Stück) sondern auch mit andern Tüchern, die sie auf den Messen in Naumburg und Leipzig aufkaufen, einen sehr ansehnlichen Handel, besonders in die Schweiz und ins Reich, worunter man hier vorzüglich Franken und Schwaben versteht. — Fünf Schönsärbereien färben auch gutes Scharlach. Die hiesigen Schleierherren, jetzt 13 an der Zahl, beschäftigen mit ihrer Bestellung nur allein in der Stadt 40 Webermeister mit ihren Gesellen, 100 Wirker und Wirkerinnen und zwei Bleichen, und treiben mit den Waaren einen beträchtlichen Handel auf Märkten und Messen. Das Spinnen der Baumwolle und der für die Tuchmacher nöthigen Schaafwolle beschäftigt mehrere hundert Hände. Der Ackerbau



Tuchmanufaktur in weit grösserm Flor, es gab 500 Tuchmacher, mehrere Tuchhandlungen, und 20 Schönsfärbereien, \*) jetzt sind nur noch zwei große Tuchhandlungen hier, und es giebt nur noch eine Schönsfärberei. Die Zahl der Tuchmacher ist auf 250 gefallen, und diese verfertigen nicht alle Tuch, sondern auch Kasche, Flanelle, und andre Zeuge, die sie zum Theil an die oben genannten Handlungen in Crimmitschau oder nach Graiz im Neussischen verkaufen. Die hiesigen 112 Webermeister haben ein eignes Innungshaus gekauft und arbeiten für Schleierherren in Plauen und Elsterberg.

Ein in dieser Stadt gebohrner, und dann zu vielem Vermögen gekommener, Kaufmann in Leipzig hat sein ansehnliches Vermögen dieser seiner Vaterstadt vermacht, und beträchtliche Summen für die Armen zu einer Armenschule, und für die Schullehrer ausgesetzt. Es  
ist

\*) Diese waren vorzüglich wegen des schönen Scharlachs, das sie färbten, berühmt, und auch jetzt soll die einzige Schönsfärberei diese Farbe vorzüglich schön liefern und das hiesige Wasser vielen Antheil daran haben.

ist denn ein schönes Waisenhaus angelegt worden, in welchem nicht nur 12 Waisen verpflegt und unterrichtet werden, sondern auch noch 12 andre arme Kinder unentgeltlich Unterricht erhalten. Ueberhaupt giebt es in Reichenbach mehrere milde Stiftungen.

In der Nähe der Stadt findet man Eisenstein und gelbe Erde.

Elsterberg, ein adeliches Städtchen mit einem Rittergute, liegt fast von allen Seiten mit Bergen umgeben, und von der Elster umflossen, in einer an mannichfaltiger Abwechslung schöner Natur sehr reichen Gegend. Der Ackerbau ist wegen der Anhöhen zwar etwas beschwerlich, aber bei dem guten Boden sehr ergiebig. Die Stadt hat jetzt 200 Häuser und 18 — 1900 Einwohner, unter denen 160 — 170 Zeug- und Leinwebermeister sind, die aber meistens Musseline und noch andre baumwollene Waaren, wie Rattinat zc. fertigen. Es giebt hier acht Schleierherren. Auch mehrere Gerber hat dieser Ort.

In der Nähe liegen noch die Ruinen eines alten, auf dem höchsten Berge erbaueten, festen Schlosses. Die Mauern sind zum Theil zum

zum Baue neuer Häuser in Elsterberg angewendet worden.

Mühltruff, Mühltruf, oder Mühltrupp und Netzschkau an der Gölsch, sind zwei kleine adeliche Städtchen mit Rittergütern und 8—900 Einwohnern, die sich größtentheils auch von der Baumwollenweberei nähren, dabei aber auch Ackerbau treiben.

Mylau an der Gölsch, ein adeliches Städtchen von 225 Häusern und 1400 Einwohnern. Die hiesigen 300 Webermeister mit 120 Gesellen und Lehrlingen fertigen etwas Zeug, Kattun, (für die Plauische Fabrik) meistens aber Musselin für 6 hier wohnende Schleierherren. Wirker und Wirkerinnen duldet man hier gar nicht.

Dieser Ort genießt noch jetzt mehrere Freiheiten und Vorzüge, mit denen er schon im Jahre 1365. vom Kaiser Karl IV. beschenkt worden ist. Die Einwohner zahlen z. B. keine Steuern und Schocke, gaben ehemals gar keine, und geben seit 1707. nur die halbe, Accise, und sind, Kriegszeiten ausgenommen, von Soldateneinquartirung, frei.

Eine

Eine halbe Stunde von Mylau liegt ein Alaunwerk, d. h. eine Fabrik, wo Alaun gemacht wird. Sie gehört dem Kurfürsten, steht unter dem Bergamte Voigtsberg, und beschäftigt einige und dreißig Personen. Der Alaunschiefer wird theils in einem nahen Bruche, theils bei Limbach\*) (einem Dorfe auf der Poststrafe von Plauen nach Reichenbach) gegraben. Dieser Schiefer wird erst geröstet, dann gießt man Wasser darauf, so, daß eine scharfe Lauge entsteht, welche grünlichblau aussieht. Die Lauge wird hierauf in einer zinnernen Pfanne vier und zwanzig Stunden lang gefotten, und in einen großen hölzernen Kasten geleitet, wo sich die alaanartigen Theile, wie ein Mehl, auf dem Boden ansetzen. Dieses Mehl wird vom neuen zu größern Stücken gefotten, die Stücke werden wieder aufgelöset, und nun ist der Alaun erst brauchbar. Man fertigt jährlich einige hundert Centner, welche theils im Lande an Kaufleute und Fabrikanten verkauft, theils ins Ausland versendet werden.

Gegen die Brandenburgisch - Kulmbachische, oder wie man gewöhnlicher sagt Baireuthische, Grenze zu liegt

Gesell, eine kleine Stadt mit 134 Häusern und 700 Einwohnern. Auch hier wird viel

Mus-

\*) In diesem Dorfe ist ein gut eingerichtetes Armenhaus.

Musfelin verfertigt und Ackerbau getrieben. Im Jahre 1524. wurde hier von Sächsischen und Brandenburgischen Gesandten zwischen Sachsen und Brandenburg wegen der Grenzen des beiderseitigen Antheils am Voigtlande der Vergleich geschlossen, und bestimmt, wie weit sich jedes Gebiet erstrecken solle. Gesell macht den Grenzort, und obgleich die Stadt eigentlich Sächsisch ist, so hat doch der Markgraf von Brandenburg-Kulmbach (iezt der König von Preussen) das Recht, die Prediger- und Schullehrer-Stellen des hiesigen Ortes zu besetzen. Es giebt hier viele sogenannte Grosuhrmacher, welche besonders Kirchenuhren verfertigen,

In der hiesigen Gegend findet man einige gute Erd- und Thonarten, selbst Porzellanerde, die aber eben so wenig, wie die auch sonst in Sachsen hie und gefundene iezt benutzt wird. Ehedem gab es viele Töpfer und Labaköpfisenmacher hier, iezt aber keine mehr.

Unter den kurfürstlichen Beamten zu Plauen steht auch das kleine

#### Amt Pausa,

in welchem Viehzucht und Ackerbau stark betrieben werden.

In

In Pausa, einem Städtchen von 245 Häusern und 1400 Einwohnern, wird viel Musselin gemacht, 49 Weber und viele Wirker und Wirkerinnen fertigten im Jahre 1795 über 5000 Stück. Ehedem ward auch viel Zeug gemacht, jetzt aber weniger, die meisten Zeugarbeiter weben jetzt Musselin. Auch giebt es etliche und siebenzig Strumpfwirkermeister, und es sind auf 90 Strumpfwirkerstühle gangbar. — Die Armenanstalten sind hier sehr gut, und durch monatliche Beiträge der Einwohner ist man dahin gekommen, alle Bettel abzuschaffen.

Ein Gesundbrunnen bei der Stadt war vor 60 Jahren noch gangbar, und that besonders in Augenkrankheiten gute Dienste. Man macht Anstalt, diesen jetzt verschleimten Brunnen wieder herzustellen.

Außer Pausa gehören zu diesem Amte nur noch 5 Dörfer und 3 Vorwerke, auf denen die Oekonomie gut betrieben wird. Die Einwohner der Dörfer spinnen und weben viel, theils für voigtländische Schleierherren, theils für die ausgebreitete Baumwollenmanufaktur in Ebersdorf, einem Keussisch-voigtländischen Dorfe.

Mit

Mit diesem Ebersdorf ist Ebersgrün, eines der fünf Dörfer dieses Dorfes, nahe bei Pausa, nicht zu verwechseln.

### Das Amt Voigtsberg

Hat seinen Namen vom Bergschlosse dieses Namens, in welchem die Expedition des Amtes sich befindet, so wie auch der Sitz des Forstamts und des Bergamts des voigtländischen Kreises hier ist. Nur eine Viertelstunde von Voigtsberg liegt die Stadt Welsnitz, in einer hart an der Elster mit guten Feldern und Wiesen umgebenen Thalgegend, daher Ackerbau und Viehzucht stark betrieben werden. Der Ort hat 356 Häuser und 2800 Einwohner. Es giebt hier 31 Schleierherren, gegen 150 Webermeister und ungefähr 450 Wirker und Wirkerinnen, theils in der Stadt, theils in der hiesigen Gegend, welche für jene Schleierherren Muffelin fertigen. Auch einige Tuch- und Zeugmacher, und 16 Gold- und Silberarbeiter sind hier.

Im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert war der Bergbau auf Kupfer und Zinn in der hiesigen Gegend in starkem Umtriebe, allein er hat sehr abgenommen.

Die

Die Stadt Delsnitz ist vorzüglich merkwürdig wegen der Perlenmuscheln, die in ihrer Nähe sich finden. Die Elster und einige Bäche, deren Wasser in sie fallen, sind die einzigen Wasser in Sachsen, wo es dergleichen Muscheln giebt, und da unter den Flüssen in Deutschland, und überhaupt in Europa, \*) wenige sind, welche Perlen liefern, so verdient dieser Fluß doch wohl, daß ieder meiner jungen Landsleute ihn sich merke. Nicht der ganze Elsterfluß ist mit Perlen gesegnet, sondern nur ein kleiner Strich desselben, nämlich von seinem Ursprunge an, bis zu dem Städtchen Elsterberg. Es macht dies in gerader Richtung etwa eine Länge von 5 Meilen aus, bei den Krümmungen des Flusses aber beträgt es 7 — 8 Meilen. In diesem Distrikte befinden sich also auf dem Boden des Flusses die sogenannten Perlbänke, (Haufen von Perlmuscheln, \*\*) an manchen Stellen ist der Grund damit

\*) Die stärkste Perlenfischeret wird in Asien getrieben, und zwar im Meere, und weil da die Perlenfischer nicht mit den bloßen Händen die Muscheln erreichen können, lassen sie sich in sogenannten Taucherglocken in das Meer hinab, und holen die Perlen herauf.

\*\*) In verschiedenen Muscheln erzeugen sich Auswüchse, die Perlen heißen, und zum Theil, ihrer Schönheit wegen, den Edelsteinen gleich geschätzt werden. Die schönsten Perlen findet man in den Perlmutterausfern und in den Klammuscheln. Untor

damit wie besäet oder gepflastert, an andern giebt es deren wenigere. Ob die ersten Perlmuscheln wo anders her, vielleicht aus Böhmen oder Baiern, in diese Gegend gebracht, und hier eingefest sind, und sich allmählig so vermehrt, oder ob sie sich im Flusse selbst erzeugt haben, weiß man nicht. Nur soviel ist gewiß, daß ehemals Mancher in dieser Gegend Muscheln gesucht, und die darinne befindlichen Perlen herausgenommen, und verkauft habe. Erst unter Kurfürst Johann George I. wurde ein gewisser Moriz Schmerler, der ehemals als Soldat in Baierschen Diensten gestanden, dann in dieser Gegend sich niedergelassen, und von der ganzen Sache sich gute Kenntnisse erworben hatte, zum kurfürstlichen Perlenstecher angestellt, (1621.) und zugleich Jedem andern bei Strafe verboten, Muscheln herauszunehmen \*) und Perlen zu suchen, indem die

ter die letztern gehören die Esserschen Muscheln. Wie die Perl erzeugt wird, ist noch ungewiß. Gewöhnlich glaubt man, daß zuweilen gewisse Thiere die Schaalen zu durchbohren suchen, um die darinn lebende Muschel auszufangen, daß aber diese Muschel, sobald sie das merkt, sogleich mit einem Saft, den sie geben lasse, die Stelle, wo die Schaale verletzt worden sey, überziehe, und daß dieser Saft nach und nach sich verhärtete, und daraus die Perl entstehe.

\*) Indessen soll doch noch manche Muschel herausgeschickt, und manche Perl entwendet werden. Im siebten

die Perlfischerei von nun an als ein Regale angesehen wurde. \*) Noch jetzt sind die Nachkommen ienes Schmerlers kurfürstliche Perlenfucher, bekommen einen gewissen Gehalt, und sind dafür eidlich verpflichtet, alle Perlen die sie finden an das Amt Voigtsberg abzuliefern, von wo sie dann nach Dresden eingeschendet werden, und eigentlich für die Kurfürstin zum Schmuck bestimmt sind.

Die sämtlichen Perlbänke sind in zwölf Abtheilungen getheilt, und jährlich wird eine untersucht. Es kommt also jede nur aller zwölf Jahre einmal an die Reihe und die Perlen haben indessen Zeit zum wachsen. Die Perlmuscheln selbst haben eine harte und schwere Schale, sind ohne Flossen und eigentliche Füße, können aber doch auf dem Boden des Flusses fortrücken, und nähren sich hier von dem Wasser der Elster, so wie von Quellen und Regenwasser, das sich von den nahen Bergen, die das Elstertal bilden, in die Elster ergießt, besonders auch vom Schlamm und kleinem Sande. Je tiefer versteckt die Muschel

siebenährigen Krüge sollen besonders oft Muscheln entwendet worden seyn, weil man hoffte, dieses Produkt auch in andern Ländern, und Flüssen, einheimisch zu machen, die Versuche sind aber meistens mißlungen.

\*) So wie der Bergbau, w. f. 1. B. S. 107.

Muschel liegt, desto besser nährt sie sich, und desto schönere Perlen findet man gewöhnlich in derselben. Um ihnen immer gute Nahrung zu verschaffen, verfest sie der Perlenfischer von Zeit zu Zeit an bessere Derter.

Zur Zeit der Perlenfischerei, welche im Sommer angestellt wird, wo der Fluß klein ist, und dadurch das Auffinden der Muscheln erleichtert, untersuchen also die Perlenfischer eine von den zwölf Bänken, nehmen die größten Muscheln heraus, öffnen sie durch ein breites Werkzeug ein wenig, sehen, ob sie reife Perlen haben, und drücken die besten ganz faust heraus. Diejenige Muschel, wo sich noch nichts angefest hat, legen sie wieder in den Fluß, und die Muschel setzt sich von selbst wieder an einen Ort fest. Die Muscheln, deren Perlen bald reif sind, zeichnet man sich an der Schale, und setzt sie an Stellen, die man sich genau merkt, und wo gute Nahrung ist. Auch muß der Perlenfischer die Muscheln vor Verschleimung zu sichern wissen.

Vorzügliche Größe, ein silberartiger Glanz, eine reine Feuchtigkeit im Innern der Perl, (Milch genannt,) eine schöne Rundung, und dabei eine gewisse Schwere, bestimmen den Werth der Perl. Freilich sind diese Eigenschaften bei den voigtländischen nicht allezeit beisammen, es giebt viele bläuliche und graue,  
zurwei-

zuweilen sind die Perlen so groß, wie Glintenfugeln, aber es fehlt die Weiße, oder sie sind schön weiß, und dabei klein. Indessen hat man doch auch hier öfters Perlen gefunden, die alle Eigenschaften hatten, welche gute Perlen haben müssen und den Asiatischen oder Orientalischen gleich kamen. Im Naturalienkabinet zu Dresden wird eine große Sammlung Elsterischer Perlen aufbewahrt, und im grünen Gewölbe daselbst zeigt man zwei Schnuren Perlen, wovon die eine Sächsische die andre Orientalische enthält, der Unterschied ist nicht bemerkbar.

Adorf, eine Stadt von 276 Häusern und etwa 1600 Einwohnern, welche viel Ackerbau und Viehzucht treiben. Ausserdem giebt es jetzt 48 Tuchmacher hier, eine Anzahl Webermeister, die nach Plauen arbeiten, und einige Instrumentmacher, mehrere aber in

Neukirchen, einem Städtchen von 270 Häusern, und 13 — 1400 Einwohnern, unter denen sich 150 mit Verfertigung hölzerner und messingener musikalischer Instrumente, und 50 mit Verfertigung von Saiten beschäftigen. Ihr könnt also leicht denken, daß jährlich eine ansehnliche Anzahl von Violinen, Hörnern, Trompeten und dergleichen hier fertig wird.  
Man

Man versendet sie nach Rußland, Holland, Spanien, Böhmen, Leipzig, Frankfurt &c. Das Messing zu den Instrumenten und Saiten liefert die oben beschriebene Fabrik zu Rodewisch.

In der hiesigen Gegend wurde ehemals viel Flachs erbauet, und Leinwand gemacht, seitdem aber die Baumwollenweberei aufkam, lies man, da das Baumwollspinnen mehr lohnte, mit dem Flachsbau nach, nur so viel, als ieder Hausbesitzer für sich braucht, wird noch erbauet, zum Verkaufe aber wenig Leinwand mehr gewebt.

Schöneck, ein sogenanntes Freistädtchen auf einem Berge, hat eine ziemlich rauhe Lage. Den Namen eines Freistädtchens hat es daher erhalten, weil es vom Kaiser Karl IV. im Jahre 1370. so wie Wylau, mit mehreren Freiheiten begabt worden ist, doch mit der Bedingung, daß nicht mehrere Häuser gehauet werden dürfen, sondern die Zahl 130, als soviel damals waren, beibehalten werden muß. Und doch wohnen in diesen 130 Häusern der Stadt, außer denen etwa noch 10 sogenannte öffentliche Gebäude, (Kirche, Schule, Pfarrwohnung, u. s. w.) sind, 1600 Menschen.

Woher

Woher aber die große Anzahl? — Da nicht mehrere Häuser oder Feuerstätte als 130 seyn dürfen, so hat man die Häuser gewöhnlich so angelegt, daß ein Ofen zwei Stuben heizet, und so wohnen hier in jedem Hause fast noch einmal so viele Menschen, als in den Häusern andrer Städte.

Zu den Freiheiten der hiesigen Einwohner gehört z. B. daß jedem Bürger jährlich 6 Klaftern Holz unentgeltlich in den nahen Waldungen, die ehemals dem Städtchen gehörten, und nachher dem Kurfürsten verkauft worden sind, angewiesen werden, daß die Bürger in diesem Walde die niedere Jagd besitzen und überdies von allen Abgaben frei sind, die Abgaben von Handelswaaren ausgenommen, von denen sie die gewöhnliche Accise und vom Eimer Wein 12 Groschen Weinsteuern entrichten müssen. Statt der übrigen Abgaben dürfen sie blos, wenn der Landesherr in Person in ihrer Stadt ist, ihm jährlich einen Becher mit 5 Pfund Schwäbischer Heller schenken. Da die Heller eine Kupfermünze sind, so trägt dies freilich nicht viel aus, und als im Jahre 1708. der König August II. hier war, und dies Geschenk empfing, waren zwar 6063 Stück Heller in dem Becher, eine Menge Geldes, die aber kaum 10 — 12 Thaler betrug.

Auch

Auch in Schöneck sind 53 Webermeister, 30 Gesellen, und 149 Wirker, die für Schleierherren in Plauen und Delsnitz arbeiten. Neun Instrumentmacher fertigen nebst ihren Gesellen eine Menge musikalische Instrumente, und drei derselben treiben damit einen ansehnlichen Handel.

In den nahen Waldungen wird viel Pech und Kus gefertigt, und viele Bürger habens davon einen ansehnlichen Gewinn. Die Viehzucht in der hiesigen Gegend ist einträglich.

In diesem Amte giebt es auch vier Hammerwerke, welche schon seit alten Zeiten angelegt und immer noch im besten Umtriebe sind: Morgenröthe, Tannenbergesthal, Rautentrans und Zwotenthal bei Zwota. Jedes dieser Hammerwerke, auf denen auch Blech verfertigt wird, deren Beschaffenheit übrigens ganz mit den erzgebirgischen übereinkömmt, ernährt ungesähr 100 — 200 Menschen. \*)

Nabe bei dem Hammerwerk Zwota, an der Böhmischnen Grenze, liegt das Dorf Klingenthal,

\*) Außerdem giebt es auch noch einige sogenannte Hammer im Voigtlande, wo nämlich bloß altes Eisen eingeschmolzen, und zu Schaufeln, Pfugschaaren, Bain-Eisen 2c. verarbeitet wird.

thal, welches im vorigen Jahrhunderte von Böhmischem Vertriebenen angelegt wurde. Dieser Ort besteht aus 132 Häusern und ungefähr 1000 Einwohnern, unter denen jetzt 72 Instrumentmachermeister sind, die, so wie die Neukirchner, mit ihren Gesellen und Lehrlingen jährlich mehrere tausend musikalische Instrumente fertigen. Man macht Violons, Violinen, Lauten, Harfen, Zittern, auch blasende Instrumente und auch Saiten. — Nur allein die Abgaben, welche der Landesherren von den hier gefertigten, und dann weit und breit versendeten, Instrumenten erhält, sollen jährlich einige tausend Thaler betragen. Der Handel damit geht nach Polen, Rußland, Holland, Hamburg, England, und selbst nach Amerika. Ausserdem giebt es hier 40 Strumpfwirker und 30 Weber, und man klöppelt in diesem Dorfe auf den nahen Dörfern und den vorhin genannten Hammerwerken viele schwarze, und, was ausserdem im Voigtlande nicht gewöhnlich ist, auch weisse, Spitzen. Dieser Ort und die benachbarten Dörfer bauen sich ausserordentlich an.

In der Nähe wird auf Zinn und Eisenstein Bergbau getrieben. Die Zeche Christbescheerung ist seit zehn Jahren die vorzüglichste. Man gewinnt und schmelzt auf derselben in manchen Jahren 200 Centner Zinn.

Zwischen Klingenthal und Auerbach liegt auf einem hohen Berge ein kleiner Ort, Gottesberg genannt. Es wohnen hier viele Bergleute, die auf den Zinngruben arbeiten, und merkwürdig ist es, daß die Einwohner dieses Orts, besonders die weiblichen, durch eine schnarrende Sprache sich in der ganzen Gegend auszeichnen. In den hiesigen Zinngruben findet man bisweilen dunkelgelbe Topasen, merkwürdiger aber ist der, Gottesberg gegenüber nach Lannenbergsthal zu liegende, Topasenfelsen, der Schneckenstein genannt. — Dieses Gebirge, in welchem sich der berühmteste Sächsische Topasenbruch befindet, dessen Topasen man auch Schneckensteine zu nennen pflegt, steigt sanft an, und verbreitet sich dann auf seiner größten Höhe in eine ausgedehnte, allenthalben mit Holz bewachsene Fläche. Nur der Topasenfelsen ragt höher empor, ist ein kahler, freistehender Felsen und durch eine fast senkrechte Defnung in zwei Theile getheilt, von denen der eine etwas höher ist, als der andre.

andre. Der ganze Felsen besteht aus einem Gemenge von Quarzen, Erden, Schörl und Glimmer, und enthält Drusen, in denen sich die Topasen befinden. Sie sind, wenn sie ihre Vollkommenheit erlangt haben, achtsseitig, haben vier breite und vier schmale Seiten, so daß allezeit zwei breite und zwei schmale einander gegenüber liegen. Dieser Topasenbruch, der schon zu Anfange dieses Jahrhunderts bekannt war, und seit 1727. durch einen Tuchmacher aus Auerbach vom neuen bekannt wurde, ist nachher fleißig benutzt worden, und man hat eine Menge Topasen in demselben gebrochen. Jetzt wird er nicht mehr bearbeitet. In mehrern voigtländischen Gegenden, unter andern bei Lengefeld, giebt es ebenfalls Topasen, und man findet sie hin und wieder, so wie Jaspisse und andre edlere Steine nicht nur in den Bergwerken, wie in Gottesberg, sondern gleich zu Tage aus. Es kommen daher dann und wann Böhmen nach Sachsen, welche diese Steine auffuchen, schleifen und an Goldschmiede verkauffen, welche sie zu Schnallen, Ringen u. dgl. brauchen. Die Farbe der Schneckensteintopasen ist gewöhnlich hellgelb, selten weiß, die aber ausserdem im Voigtlande hie und da gefundenen sind dunkelgelb.

Mit diesem voigtländischen Kreise hängt zwar der

## Neustädtische Kreis

nicht zusammen, indem ein Theil des Neuffischen Voigtlandes sie trennt. Ihr habt aber oben gehört, daß auch dieser Kreis ehemals zum Voigtlande gehörte, und so nimmt er mit allem Rechte seine Stelle hier ein. Der Boden desselben ist ziemlich waldig, und mehr gebirgig als eben. Die Gebirge bestehen aus Schiefer, Kalk- und Sandstein. \*) Die Waldungen haben in neuern Zeiten sehr abgenommen, man hat leider! auch hier zu wenig für das Anpflanzen derselben gesorgt, auch schadet die Schaafzucht ihnen sehr, da man die Schaafse häufig in Waldungen hütet, wo sie die jungen Bäumchen fressen. Durch fleisigere Benutzung des Torfs, den man in mehreren Gegenden findet, würde man schon dem für die Zukunft drohenden Holz-mangel in etwas vorbeugen können, man hat auch Versuche gemacht ihn zu graben und zu benutzen, aber wieder nachgelassen, da der Holz-mangel noch nicht aufs äußerste gestiegen ist.

Der Bergbau wird jetzt in diesem Kreise nicht mehr so stark betrieben, als ehemals.

Man

\*) Dieser ist zum Theil röthlich, z. B. an der Haide bei Neustadt.

Man findet etwas weniges Silber, mehr Kupfer, besonders Eisenstein, auch Kobold. Das Bergamt des Kreises ist in Groscamsdorf.

Der Feldbau wird im ganzen Kreise eifrig betrieben, obgleich nicht überall mit gutem Erfolg, da ihn hin und wieder die hohen Berge erschweren, und der steinigste Boden ihn minder ergiebig macht, welches besonders von der Gegend um Ziegenrück gilt. Flachs und Erdäpfel sind Haupterzeugnisse des Feldbaues. An Obst fehlt es sehr, und da das obstreiche Bambergische und Saalfeldische nahe ist, und die Gegend wohlfeil damit versorgt, so bleibt man desto mehr im eignen Anpflanzen der Obstbäume zurück.

Die Viehzucht, besonders die Schaafzucht, ist nicht unbeträchtlich.

Daß die Elster einen Theil dieses Kreises berühre, habe ich S. 92. erwähnt. Durch einen Theil des Amtes Ziegenrück fließt die Saale, die aus dem Baireuthischen kommt. Kleinere Flüsse sind die Orla, Ums und Weida.

Die

Die Orla entspringt in diesem Kreise über Eriptis, geht bei Neustadt vorbei, und fällt im Saalfeldischen bei Delamünde in die Saale. Die Weiba und Alma entstehen beide auch in diesem Kreise, und iener Fluß, mit dem sich dieser vereinigt, fällt in die Elster.

Die Mundart, die im Neustädtischen Kreise gesprochen wird, ist eine Mischung der voigtländischen und Thüringischen Mundart.

Der ganze Kreis ist in vier Aemter getheilt, von denen jetzt immer zwei und zwei mit einander verbunden sind.

#### Amt Arnshaugk mit Ziegenrück.

In Arnshaugk, einem alten festen Schlosse, das noch in sehr gutem Stande sich befindet, und etwa eine halbe Stunde unweit Neustadt auf einer Anhöhe liegt, ist bisher der Sitz des Amtes gewesen, auch sind 20 Häuser in der Nähe angebauet worden. Jetzt aber soll beschloffen seyn, die Amtsexpedition in das Schloß bei

Neustadt, der Hauptstadt des Kreises zu verlegen. Man nennt diese Stadt zum Unterschiede von andern gleiches Namens Neustadt

Amt Arnshaugt mit Ziegenrück. 135

an der Orta. Sie hat über 2000 Einwohner, welche Wollenweberei, vorzüglich Tuchmacherei, daneben aber ansehnlichen Feldbau treiben, und besonders guten Weizen erbauen. Die Straße nach Saalfeld geht hier durch und befördert die Nahrung der Stadt. In der Nähe liegt ein Kupferhammer.

Auch bei dem Städtchen Triptis bauet man guten Weizen, und überhaupt viele Feldfrüchte, und es giebt da besonders viele Hutmacher.

Alma hat jetzt wieder 235 bewohnte Häuser, aber auch noch eine ansehnliche Anzahl wüste Baustellen von einem Brande, der die Stadt 1790. traf.\*) Die Einwohner machen wollene, zum Theil auch baumwollene, Zeuge, und haben daneben beträchtlichen Feldbau.

So

\*) In dem vorigen Jahre ist die damals auch abgebrannte und nun neuerbaute Kirche eingeweiht worden, und zwar am Himmelfahrtstage. Gerade an diesem Feste war es, wo die Stadt mit den Vorstädten fast ganz in einem Aschenhaufen verwandelt wurde. Nur etwa 50 Häuser blieben stehen.

So wie der Neustädter Kreis überhaupt an guten Erdarten nicht arm ist, und man Schmergel, Walkererde und sehr feine weiße Thonerde gefunden hat, so findet man unter andern bei Leubsdorf sogenannte Umbra oder braune Erde. — Auch Steinkohlensätze sollen bei Numa sich zeigen.

Bei dem Städtchen Xbanis wird etwas Bergbau auf Kupfer getrieben, und Grossrams Dorf ist der Sitz des Bergamts und der Wohnort vieler Bergleute. Das hier sowohl als in andern Gegenden dieses Kreises gewonnene Kupfer wird in der Kupferhütte zu Strassau geschmolzen.

Bei Trölpa liegt auf dem kalksteinigen Gebirge viel Gips, dieser wird nicht nur im Neustädtischen Kreise selbst zum Düngen der Felder angewendet, sondern auch die Altenburger Bauern nehmen, wenn sie Getreide bringen, ihn häufig mit, und brauchen ihn als Dünger.

Ziegenrück, die Hauptstadt des Amtes; dieses Namens, welches der Amtmann von Arnshaukt mit unter seiner Aufsicht hat, eine sehr alte \*) Stadt, in einem Thale an der

Dres.

\*) Man hat im Rathsarchive die Nachricht, daß in einem Steine an der Kirchmauer die Jahrzahl 1222. eingehauen gewesen sey.

Drebabach und Saale, \*) zwischen waldigen Bergen. Das ehemalige hiesige Schloß hieß das feste Haus Ziegenrück, aber seine Festigkeit ist schon lange dahin, kaum erkennt man die Stätte noch, wo es gestanden hat, selbst ein alter Thurm, der vor 8 — 10 Jahren noch stand, mußte auch abgetragen werden. Jetzt heißt das ehemalige Kornhaus des Schlosses schlechtweg das Schloß, und dient zur Amterpedition. Die Häuserzahl beträgt mit Einschluß der öffentlichen Gebäude 100. Unter den 7 — 800 Einwohnern giebt es viele Leinweber, welche aber nicht wie an andern Orten als Manufakturisten für einen Verleger oder eine große Handlung arbeiten, sondern für Jeden andern alles, was man bestellt, an Hausleinwand, Bettzeug und Tischzeug machen, wozu man ihnen das Garn giebt. Viele Frauenspersonen und Kinder spinnen für die Baumwollenmanufaktur in dem Neussischen, S. 119. angeführten Orte Ebersdorf.

Als Sonderbarkeit wird angeführt, daß es in Ziegenrück keine Sperlinge giebt. Eine  
Erfahr.

\*) Ueber diesen Fluß fährt ein bloßer Steg, und ein Kahn, den die Stadt unterhält.

Erfahrung, die man auch in andern waldigen Gegenden macht. Schiefer findet sich in der Nähe, er wird aber nicht mehr gesucht.

Die Amtsdörfer bauen viel Zäfer. Derienige, welchen sie an den Kurfürsten liefern, wird im Amthause aufgeschüttet, und von Zeit zu Zeit in das Magazin nach Zwickau geschafft.

In der Nähe sind zwei Eisenhammerwerke, welche den ihnen nöthigen Eisenstein aus Camsdorf oder auch aus Könitz (einem Schwarzburgischen Orte) hohlen.

In dem nahen Dorfe Knau grub man vor einigen Jahren Torf, hat aber wieder nachgelassen, da der Holzmangel noch nicht zu drückend ist. Auch Pech wird hier gesotten.

#### Amt Weida mit Mildensfurth.

Weida in einem Thale, welches von schieferartigen Bergen umgeben ist, die aber theils tragbares Ackerland, theils Holz haben, wird durch den Fluß Weida in die alte und neue Stadt getheilt, hat jetzt 300 Häuser und einige tausend Einwohner, welche Feldbau, und dabei vorzüglich Wollenweberei treiben. Der Ort war sonst ungleich größer, und hatte unter

ter andern sechs Kirchen, von denen jetzt fünf im Schutt liegen, in der sechsten, welche noch steht, aber weder Thurm noch Glocken hat wird Gottesdienst gehalten, und dabei braucht man die Glocken, die auf einem Thurme der einen eingeweihten Kirche hängen. Auch für eine Festung galt Weida ehemals, und hat noch jetzt einige wenige Reste seiner ehemaligen Festigkeit. Das alte Schloß, Osterburg genannt, hat einen sehr festen Thurm und ist überhaupt von ganz besonderer Bauart. Eine hiesige Wollenzugmanufaktur genießt einige Freiheiten, auch hat in diesem Jahre die Stadt die Erlaubniß bekommen, jährlich einen Wollmarkt halten zu dürfen. Die Töpfer und Schlosser fertigen schöne Arbeiten und die Waaren der erstern werden besonders weit verführt. In der Weida liegt eine Papiermühle, in der Nähe auch ein Eisenhammer, und das zwischen der Elster und Weida nach Gera zu liegende Thal ist eben so fruchtbar, als angenehm.

Berga, ein Städtchen an der Elster mit einer Brücke über diesen Fluß ist mit Schiefer-

fergebirgen umgeben, deren Schiefer aber eben nicht unter den vorzüglichsten gerechnet wird.

Mildensfurth war ehemals ein Kloster, und ist jetzt ein kurfürstliches Schloß, wo die Amts-Expedition ist. Bei Großfalken sind gute Sandsteinbrüche.

Der Neustädtische Kreis ist gegen Mittag, gegen Morgen und Mitternacht mit dem Neustädtischen Voigtlande umgeben. Ein ganz kleiner Theil seiner östlichen und nördlichen Gegenden grenzt ans Erzgebirge, ein großer Theil der letzten an das Fürstenthum Altenburg. Ein kleiner Theil der nördlichen Gegend stößt an das Gotha'sch-Saalfeld'sche, das sich am Westen des Kreises hinzieht, einen kleinen Strich ausgenommen, der die Grafschaft Schwarzburg zur Nachbarinn hat.

Da ich nun die einzige Sächsische Gegend, welche an diesen Kreis stößt, das Erzgebirge, bereits beschrieben habe, so muß ich mit meinen Lesern einen Sprung machen, und da führe ich sie denn wieder an die Böhmisches Grenze, in die Nachbarschaft der erzgebirgischen Aemter, Altenberg und Dippoldiswalda, dahin, wo unser vorzüglichster vaterländischer Fluß aus Böhmen zu uns kömmt, in das Amt Pirna, und sonach in den Meißnischen Kreis.

Der

Der Meißnische Kreis.

Da ich in der Einleitung des ersten Bandes die Geschichte des Markgrathums Meissen erzählt habe, so habe ich nicht nöthig, hier von der Geschichte dieses Kreises, der einen Theil eines Markgrathums ausmacht, und die Stadt und Gegend enthält, von welcher das ganze Markgrathum den Namen hat, weiter etwas zu erwähnen. Er gehört unter die fruchtbarsten aber auch angebauesten Landstriche in Sachsen. Der Boden ist fast durchgängig für den Ackerbau ergiebig, einige gebirgige und steinigte Gegenden der Hohnsteinischen und Pirnaischen Ämter ausgenommen, am ergiebigsten für den Getreidebau ist er besonders bei Lommatsch unter Meissen. Man bauet in diesem Kreise alle Arten Getreide, ausserdem noch Hanf, Flachs, Hopfen, Tabak und die Farbpflanze Krapp. Der Gartenbau wird vorzüglich bei Schandau, Wehlen, Dresden und Grossenhain betrieben, und die Gegenden um Dresden, Meissen, Zehren, Miltitz sind wegen des vortreflichen Obstbaues berühmt. Der zwischen Pirna und Meissen, zum Theil über Meissen hinunter,

vor

vorzüglich auf den Gebirgen des rechten Elb-  
ufers, auch der bei Senftenberg wachsende  
Wein, ist unter dem Namen: Meißner Wein  
auch außer Sachsen bekannt, und führet in  
Sachsen selbst den Namen Landwein, (im  
Lande erbaueter Wein.)

Alte Nachrichten beweisen, daß schon im  
zwölften Jahrhunderte der Weinbau in Sach-  
sen getrieben wurde, und ein Bischof von  
Meissen, Konrad von Wallershausen, gab  
sich vorzüglich viel Mühe, ihn in seinem Bist-  
thume zu befördern. Unter den Sächsischen  
Regenten hat zuerst Kurfürst August, den mei-  
ne Leser nun schon als einen sehr thätigen Für-  
sten kennen, auch dafür gesorgt, daß die Säch-  
sische Weinberge immer besser angepflanzt  
würden, und sein Sohn, Christian I., gab  
eine Weinbergsordnung. Johann George I.  
machte aber wieder einige Einschränkungen,  
damit durch Anlegung zu vieler Weinberge  
nicht etwa der Ackerbau, der uns die ersten  
und nothwendigsten Bedürfnisse liefert, ver-  
nachlässigt würde. Man bauet rothen und  
weissen (blanken) Wein, mischt auch zuweilen  
die rothen und weissen Trauben unter einan-  
der, woraus man einen Wein erhält, der eine  
dunkelgelbe Farbe hat. Die Reben, welche  
in den Meißnischen Weinbergen angepflanzt  
worden sind, hat man theils vom Rhein,  
theils

theils aus Franken und aus Schwaben gebracht. Paul Knoll soll, nach der gemeinen Erzählung, der erste Winzer in Sachsen gewesen seyn.

In guten Wiesen, welche die Viehzucht befördern, fehlt es nicht, man zieht daher in diesem Kreise schönes Rindvieh, auch gute Pferde, und die Schäfereien sind besonders ansehnlich. Nicht nur die Besitzer der Rittergüter, und selbst der Landgüter, haben ansehnliche Herden, sondern es giebt auch mehrere kurfürstliche Schäfereien, wohin zuerst Spanische Schaafse gebracht wurden, und von wo sie dann auch in andre Gegenden sich verbreitet haben. Wild aller Art ist in den Waldungen nichts Seltenes, ist hin und wieder häufiger, als der Landmann es wünscht, dessen Felder oft viel dadurch leiden. Fische verschiedener Art geben die Flüsse, die Elbe, die Weißeritz, Elster, Röder &c. und an Teichen sind vorzüglich die Aemter Stolpen, Madeberg, Moritzburg, Senftenberg und Torgau reich. In mehreren Gegenden wird die Bienenzucht mit gutem Erfolg getrieben, und auch mit der Seidenraupenzucht hat man hier und da

Ver-

Versuche gemacht, sie aber nicht überall mit Eifer fortgesetzt, daher ihr Ertrag immer noch sehr unwichtig geblieben, und manche Anlage auch ganz wieder eingegangen ist. Zuweilen sind freilich bei harten Winterfrösten die hier und da gepflanzten Maulbeerbäume, mit deren Blättern die Seidenraupen gefüttert werden, erfroren, und dadurch ist der Seidenbau gehindert worden.

Holz liefern die Heiden bei Hohnstein, Torgau und der Schradenwald bei Elsterwerda. Viel wird auch aus Böhmen eingeführt.

An Mineralien ist der Kreis nicht ganz arm. So giebt es im Pirnaischen Amte hin und wieder Eisenstein und Zinn und im Weißnischen gegen das Erzgebirge zu etwas Silber. Aus der Elbe und der Weißeritz soll man ehemals Goldkörner ausgewaschen haben. — Kalk wird in mehrern Aemtern dieses Kreises gefunden. Gute Steinbrüche sind den Aemtern Stölpen, Hohnstein und Pirna eigen. In diesen Aemtern findet man auch Marmor und einige Edelsteinarten. Undre zum Bauen taugliche Steine brechen auch

auch in mehrern Gegenden des Kreises. Bei Dresden gräbt man Steinkohlen. Gute Thonerden zu Verereitung von Töpfergefäßen, so wie andre brauchbare Erdarten findet man um Meissen, Strehla und anderwärts.

Die hier angegebenen Produkte werden nun entweder in diesem Kreise selbst und in den angrenzenden Gegenden unsers Vaterlandes gebraucht, oder ins Ausland versendet. Einen Theil derselben weiß die Betriebsamkeit der Einwohner theils für sich und ihre Landsleute, theils für Ausländer zu bearbeiten, und damit Verkehr und Handel zu treiben, welchen die Elbe, als schiffbarer Fluß, sehr unterstützt. So wird z. B. die Wolle, welche wegen der durch Spanische Schaafse veredelten Heerden zum Theil vorzüglich schön ist, nicht roh ausgeführt, sondern von den Tuchmachern in Dresden, Meissen, Grossenhain, Dschatz, Bischofswerda verarbeitet — die gebirgigen Gegenden, um Pirna, Hohnstein, Sebnitz, liefern viel Flachs, und dieser besördert die Leinwandfabriken, welche in Stolpen, Neustadt, Sebnitz, Bischofswerda, in

2. Bändch. N. N. K vollem

vollem Flore find — um Dresden wird viel weißer Zwirn verfertigt — Pirna treibt velen Handel mit Sandstein — der in der Dresdner Gegend häufig erbauete Weizen hat durch das schöne Weizenstroh Veranlassung gegeben, zum Strohflechten, und eine Menge dieser Strohwaaren, Hüte, Teller, Körbe und dergl. wird ins Ausland versendet u. s. w.

Ueberhaupt herrscht auch in diesem Kreise die, dem Sachsen eigne, Betriebsamkeit im hohen Grade. Die in demselben liegende Residenz, wo der Hof sich aufhält, wo die vornehmsten Landeskollegien ihren Sitz haben, wo die fremden Gesandten und manche vornehme und reiche Familien leben, und also ein großer Theil der Landeseinkünfte verzehret wird, muß schon wegen der daselbst zusammengebrängten Volksmenge einem großen Theile dieses Kreises Gelegenheit zum Absatz seiner Waaren, besonders der ersten und nöthigsten Lebensbedürfnisse, geben, wodurch denn Ackerbau, Viehzucht, Obstbau, Gartenbau zc. befördert wird. Und da der Regent und seine Familie, die Gesandten, der beim Hofstaat angestellte Adel, die bei den Landeskollegien angestellten Minister, Räte u. s. w. sich besser kleiden, bequemer und prächtiger wohnen, besser speisen als andre, da unter diesen

diesen Ständen ein gewisser Grad von Aufwand herrscht, der mehr verlangt, als was zur Nothdurft gehört, so mußte freilich auch dieses von iehrer die Betriebsamkeit der Künstler und Handwerker dieser Gegenden befördern, mußte sie aufmuntern, ihre Arbeiten zu verschönern, Versuche und Erfindungen zu machen, mußte den Fleiß und die Thätigkeit wecken und beleben.

Zugleich ist diese Nähe der Residenz Veranlassung geworden, daß die deutsche Sprache in diesem Kreise, im Ganzen genommen, ungleich reiner, richtiger und besser gesprochen wird, als in mancher andern Gegend Sachsens. Der in Dresden, besonders unter den prachtliebenden Königen von Polen, eingeführte bessere Geschmack, die durch diese Könige verbreitete Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, die durch sie beförderte Höflichkeit und Feinheit im Umgange, hatte zur Folge, daß auch die deutsche Sprache sich verfeinerte. Diese Verfeinerung theilte sich nun, von der Residenz aus, den nahen Dertern mit, und verbreitete sich immer weiter.

Auch der Charakter der Einwohner dieses Kreises, besonders in und um Dresden, hat dadurch eine gewisse Feinheit und Bildung erhalten, und selbst der Landmann in der Nähe von Dresden unterscheidet sich von dem Landmanne

manne andrer Gegenden. Die Volksmenge der Residenz giebt ihm Gelegenheit, seine Erzeugnisse zu verkaufen, er kömmt durch den leichten und ziemlich hohen Absatz seiner Erzeugnisse eher zu einem gewissen Vermögen und Wohlstande, als der Landmann andrer Gegenden. Er will nun sein Vermögen auch genießen, kleidet sich besser, bauet sich schönere Wohnungen, und speiset grosentheils besser, als sein Landsmann in andern Gegenden, daher giebt es in diesem Kreise unter den Landleuten viele wohlhabende, und viele derselben nehmen denn bei verfeinerter Kleidung, schönern Hausgeräthe, und bessern Wohnungen auch eine gewisse Feinheit in ihrem Aeußern an.

Der Hauptfluß des Kreises, der ihn der Länge nach in der Hauptrichtung von Morgen gegen Mitternacht durchströmt, dabei aber sich bald mehr östlich, bald westlich lenkt, ist die Elbe, (I. B. S. 52.) Sie schafft dem Kreise manchen Nutzen, schadet aber freilich zuweilen auch sehr, wenn ihr Wasser austritt. Die letzte Ueberschwemmung war im Jahre 1784. — Ausserdem sind noch einige Flüsse zu merken. Die Müglitz und die Gottleube kommen von dem Böhmischen Gebirge nach  
Sach-

Sachsen, und fallen noch oberhalb Dresden in die Elbe, so wie die das Amt Stolpen durchströmende Wesenitz, und die Polenz, ein Fluß im Amte Hohnstein. Gleich unter Dresden ergießt sich die Weisseritz in die Elbe, die über Altenberg herunter kömmt. Die Elster, zum Unterschiede der voigtländischen, die schwarze genannt, entspringt in der Oberlausitz, geht dann bei Senftenberg, Mückenberg und Elsterwerda, (Städten des Meißnischen Kreises) vorbei, und von da in den Kurkreis, wo sie bei Elster mit der Elbe sich vereinigt, nachdem sie vorher die Röder, die über Grosenhain entspringt, und bei diesem Orte vorbeifließt, bei Elsterwerda aufgenommen hat.

Wir wollen auch bei diesem Kreise wieder an der Böhmischen Grenze anfangen, da die Elbe, deren Laufe wir alsdann am leichtesten folgen können, aus Böhmen nach Sachsen kömmt. — Wir lernen dann die an diesem Flusse liegenden Gegenden kennen, und dabei zugleich die Gegenden, welche rechts und links an der Elbe, obgleich entfernter vom Flusse selbst,

selbst, liegen und zu diesem Kreise gehören. Bei dieser Reise wird die beste Ordnung der Aemter folgende seyn: Pirna, Hohnstein mit Lohmen, Stolpen, Radeberg mit Lausnitz, Dresden, die vier Meißnischen Aemter, Hain (oder Grosenhain) mit Moritzburg, Senftenberg, Finsterwalde, Oschatz, Mühlberg und Torgau — welches Amt an den Kurkreis grenzt den wir nachher besuchen wollen.

Gegen Mittag stößt der Meißnische Kreis theils an das Erzgebirge, theils an Böhmen, und ein Theil von Böhmen zieht sich auch an den Grenzen desselben gegen Morgen hin. Uebrigens wird er zum Theil gegen Morgen von der Oberlausitz, gegen Mitternacht von der Niederlausitz und dem Kurkreise, und gegen Abend von dem Leipziger Kreise umgeben.

### Das Amt Pirna.

Dieses und die folgenden Aemter, Hohnstein und Stolpen, begreifen diejenigen Gegenden des Meißnischen Kreises, welche gegen Mittag und gegen Morgen an Böhmen anstossen. Uebrigens liegt der größte Theil dieses Amtes am linken Ufer der Elbe. Der Boden ist gegen Böhmen bergigt, gegen die Elbe herab ebener. In ienen Gegenden giebt es

es Waldungen und etwas Mineralien, in diesen ist der Ackerbau, Obstbau und die Viehzucht beträchtlich. Steine machen einen wichtigen Schatz dieses Amtes aus. Die Elbe erleichtert den Handel. Im Jahre 1779. zählte man im ganzen Amte 19,509, und im Jahre 1795. 29,403 Menschen.

Die alte, mit Mauern und einem Graben umgebene, Hauptstadt des Amtes

Pirna am linken Elbufer, \*) hat mit den ansehnlichen Vorstädten etwa fünftehalbhundert Häuser und 5000 Einwohner. Man macht hier schöne und gute Töpferwaare, vorzüglich schöne Döfen, und setzt nicht nur in der Nähe viel ab, sondern es gehen auch jährlich einige Schiffe, mit solchen Waaren beladen,

\*) Da das Ufer hier ziemlich seicht ist, so ist freilich eben dieser Fluß, der für Handel und Zufuhre so manchen Vortheil gewährt, auch zuweilen ein gefährlicher Nachbar. Bei dem großen Eisgange 1734. litt Pirna über 10,000 Thaler Schaden, und fast jährlich haben die nahe am Ufer liegenden Häuser einige Unbequemlichkeiten beim Austreten des Wassers. — An der Elbe ist seit mehreren Jahren schon ein Badehaus angelegt worden.

den, ins Lüneburgische, Mecklenburgische und nach Hamburg. Die hiesigen Tischler und Böttcher fertigen eine Menge Waaren, die sie auf den fünf Dresdner Jahrmärkten verkaufen. Es werden viele wollene Strümpfe, theils gestrickt, theils gewirkt, und mehrere Fabrikanten beziehen damit die Märkte, und selbst die Messen in Leipzig. Eine Kattunfabrik, die eine Bleiche und ein Trockenhaus bei der Stadt hat, läßt jetzt auf 22 Tischen drucken, beschäftigt dadurch in der Stadt allein 70 — 80 Menschen, und giebt durch das Spinnen der Baumwolle und das Weben derselben, in Königstein, Wehlstädtel, und einigen Dörfern, einigen hundert Menschen Nahrung. Die Kaufleute lassen viele Waaren, wie Zucker, Kaffee, Tabak, Gewürz etc. auf der Elbe kommen, haben also weniger Kosten, als wenn die Waaren auf der Aye zugeführt werden müssen, und treiben daher einen sehr ansehnlichen Handel, nicht nur in die nahen Sächsischen Dörfer, sondern auch nach Böhmen.

Pirna war schon vor einigen Jahrhunderten wegen der daselbst blühenden Handlung  
be-

berühmt, und ehemals, als die dasigen Kaufleute ihre Schiffe geradezu nach Hamburg, oder auch wohl gar nach England, schickten, blühte freilich der Handel noch mehr als jetzt, da seit dem siebenjährigen Kriege die Sächsischen Schiffe auf der Elbe nicht weiter, als bis Magdeburg, schiffen dürfen, und wenn die Waaren weiter hinabgeschafft, oder weiter herauf gehohlt, werden sollen, dieses, von Magdeburg aus, in Preussischen Schiffen geschehen muß. Einige Rechte der Stadt Pirna in Rücksicht des Elbhandels schreiben sich aus ienen alten Zeiten her, so sollen z. B. alle Schiffe, welche Getreide auf der Elbe bei Pirna vorbeifahren, ausladen und drei Tage feil haben, da es den Pirnaern freistehet das Getreide zu kaufen, und der Schiffer muß dann noch eine gewisse Abgabe erlegen, als Stapelgeld, indem das Recht, nach welchem die durch einen Ort gehenden Waaren erst in diesem Orte zum Kaufe angeboten werden müssen, das Stapelrecht genannt wird. Auch Kaufmannswaaren, die den Fluß aufwärts gebracht werden, müssen ausgeladen werden. Indessen fällt jetzt beides selten mehr vor.

Mit den sogenannten Pirnaischen Sandsteinen, so wie mit Kalksteinen wird von hier ein sehr ansehnlicher Handel getrieben. Wöchentlich wird ein Getreidemarkt gehalten,  
und

und vieles hier erkaufte Getreide in die Aemter Stolpen, Hohnstein, selbst in die Oberlausitz, verführt. Auf einem freien Plage vor dem Thore werden Schiffe und Kähne, wie man sie auf der Elbe braucht, erbauet. — Seit einigen Jahren ist die Schule in Pirna verbessert und zugleich sind mehrere gute Anstalten zur Versorgung der Armen gemacht worden.

Am Wege von hier nach Dresden steht unweit Pirna eine steinerne Säule, welche man die Martersäule nennt, Hier soll der Mönch, Tezel, der zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts Deutschland durchzog, und im Namen des Pabstes den Leuten für ihr baares Geld sogenannte Ablassbriefe austheilte, oft gefessen, und die Leute ermahnt haben, ia fleißig Ablassbriefe zu kaufen. Dieses waren Zettel, auf denen der Pabst Jeden, der einen solchen Zettel kaufte, der Vergebung der Sünden versicherte. Weil man damals den Pabst fast so sehr wie Gott selbst verehrte, glaubte man, er habe wirklich das Recht, an Gottes Statt die Sünden zu vergeben. — Es lief also, von allen Orten her, alles zu Tezeln, der ärmste Mensch suchte ein paar Dreier zusammen zu bringen, um sich Ablass der Sünden zu kaufen, oder seine verstorbenen

nen Aeltern, Geschwister und Freunde aus dem Fegefeuer zu erlösen, denn auch dazu dienten die Ablasszettel, und alles dieses Geld wurde dann nach Rom an den Pabst geschickt. Gegen diesen Unfug, der besonders auch in unserm Vaterlande, Sachsen, verübt wurde, weil es da viele reiche Leute gab, trat eben 1517. Luther auf, und zeigte, daß er gegen die Vernunft und gegen das sey, was die Bibel lehre. Dieser Tzejel war von Leipzig gebürtig, ehedem hat man aber Pirna für seinen Geburtsort gehalten, und hat daher an der einen Wand in der dasigen Hauptkirche das Andenken dieses Landmannes zu erhalten gesucht, freilich nicht zu seiner Ehre — denn wie hat man ihn abgebildet? denkt nur: Er sitzt auf einem Esel, hat einen Kasten neben sich und dabei stehet ein Vers, der sich mit den Worten endigt: Sobald der Guldens im Becken klingt, im Hyn die Seel in Himmel sich schwingt. Auf einem Täfelchen, das er in der rechten Hand hält, stehen die Worte: leg ein, leg ein, und am Schwanze des Esels hängt ein Schild mit den Worten: Ablass, Ablass, Ablass. Das ganze Gemälde ist also von der Art, daß die Kirche nichts Schönes verlore, wenn man es verüllgte, indessen kann es, so lange es noch dasteht, für Jeden, der seinen Mitbürgern Unfian für Vernunft, und Lügen für Wahrheit, aufheften will, eine Warnung seyn. Nicht wahr Kinder?

Mit

Mit den Mauern der Stadt hängt die Festung Sonnenstein die auf einer Anhöhe liegt, zusammen. Sie war ehemals, da das Böhmisches Gebiet sich weiter herein erstreckte, als jetzt, eine gar wichtige Grenzfestung. Die Festungswerke sind aber im siebenjährigen Kriege (1758.) von den Preussen meistens zerstört (geschleift) worden, die Zimmer werden jetzt von Offizierswitwen, pensionirten Offizieren u. bewohnt. Diese Festung hat unter andern einen trefflichen Brunnen.

Wodurch die Stadt Pirna auch auswärts bekannt geworden ist, sind die in ihrer Nähe befindlichen Sandsteinbrüche. Sieht man nur allein die Menge von Gebäuden in Dresden, welche alle von Pirnaischen Sandsteinen aufgeführt sind, die Elbbrücke, das Schloß, so viele Kirchen, Paläste und einige tausend Häuser, so erstaunt man über die Steinmassen, welche der menschliche Fleis den Felsen bei Pirna bereits entwendet, und weiter versetzt hat. Aber nicht nur die meisten Häuser in Dresden, so wie in Pirna, nicht nur viele schöne Gebäude unsers Vaterlandes nahe und fern (z. B. das Schloß bei Torgau) sind von diesem Stein erbauet, auch in fremde Länder schafft man ihn, und wendet ihn zum Bauen an. So war z. B. das vortrefliche königliche Schloß

Schloß in Kopenhagen Christiansburg, welches vor ein paar Jahren abbrannte, von Pirnaischen Steinen erbauet, und ein Flügel des Berliner königlichen Schlosses besteht ebenfalls aus dieser Steinart. Dieser sogenannte Pirnaische Sandstein wird nun eben nicht ganz nahe bei der Stadt und allein hier, sondern auch einige Stunden davon, am rechten und linken Elbufer und zum Theil selbst in den Aemtern Hohnstein und Stolpen gebrochen, führt aber allgemein den Namen: Pirnaischer Stein, weil man ihn größtentheils von hier versendet, und damit handelt.

Um nun nicht eine Sache zweimal erwähnen zu müssen, werde ich hier überhaupt Einiges von den Sandsteinbrüchen sagen. Am linken Ufer der Elbe giebt es: die Teichbrüche bei Herrenskretschken, hart an der Böhmischen Grenze, die Brüche bei Zennersdorf, Cotta, in der niedern Kirchleite (welche zum Städtchen Königstein gehört) und die Gansbrüche, Wehlstädtel gegenüber. Am rechten Ufer: die Brüche bei Postelwitz, unweit Schandau, die in der obern Kirchleite, (auch zum Städtchen Königstein gehörig) die weissen Brüche bei Wehlstädtel, und die bei Lieberhal und Daube. Einige Brüche geben eine härtere, andre eine weichere Steinart, so sind besonders die Zennersdorfer und Cottaer wegen ihrer Härte bekannt, doch bricht bei Cotta auch eine weichere

chere von Kiesel ganz reine Art, die man daher zu den feinem Bildhauerarbeiten braucht. Die Kirchleiten geben harte Bausteine, gute Wassertröge, auch in den Teich-\*) und Gansbrüchen, und bei Postelwitz werden meistens Bausteine gearbeitet, bei Liebethal und Laube aber eine weichere Art Mühlsteine. Die Farbe dieses Steins ist mehr oder weniger weiß, gelblich und röthlich, so haben z. B. die Gansbrüche ihren Namen von ihren gelblichen Steinen. Zu dem Palaste, der im großen Garten bei Dresden steht, hat man vorzüglich die Steine nach gewissen Farben gewählt.

Das Brechen der Steine und das Behauen geschieht durch sogenannte Steinbrecher. Sie arbeiten große Felsenstücke ab, indem sie auf den Seiten, und von oben und unten, durch ihre eisernen Werkzeuge sie ablösen, auch wohl des Pulvers sich bedienen, um zu sprengen. — Zuweilen untergraben sie einen großen Theil des Felsens, d. h. sie arbeiten den untersten Theil nahe bei der Erde weg, und machen dann Spalten von oben, um so ein Stück von dem übrigen Felsen zu trennen. Dadurch bewirken sie, daß endlich ein

\*) Diese Brüche befinden sich in einer Felsenreihe am rechten Ufer der Elbe, die hier in einem sehr engen Thale so langsam fließt, daß sie still zu stehen scheint, und daher Aehnlichkeit mit einem Teiche hat.

ein ansehnliches Stück des Felsens das Uebergewicht bekömmt und herabstürzt. Ein solches Stück (eine Wand) an der eine ganze Gesellschaft Steinbrecher oft zehn und mehrere Jahre hat arbeiten müssen, giebt freilich eine außerordentliche Menge Steine her. Dieses Alarbeiten ganzer Wände ist z. B. in den Postelwitzer Brüchen, die nahe an der Elbe und sehr hoch liegen, gewöhnlich. Die Arbeiter merken es sehr bald, wenn die Felsenwand sich ganz losrennen und stürzen will, daran, daß Dinge, die sie da, wo sie unterarbeitet haben, hinstellen, von dem allmählich sich senkenden Felsenstücke in die Erde gedrückt werden. Die Elbe wird dann gesperrt, d. h. es darf kein Schiff hinauf oder herunter fahren, und man erwartet den Sturz der Wand. Die Wand reißt sich auch bald, vermöge ihrer Schwere, los, stürzt herab, verursacht ein Getöse, das einem Erdbeben gleiche, schlägt tief in die Erde, und rollt oft sogar ziemlich weit in die Elbe hinein. Für die Steinbrecher ist es keine kleine Freude, wenn sie nach jahrelangen bloß auf Hoffnung getriebenen Arbeiten eine Wand vor sich sehen, an der sie nun wieder auf mehrere Jahre Arbeit haben, indem sie sie nun in kleine Stücken theilen, und Bausteine, Wassertröge, Treppenstufen, Fensterstöcke u. aus derselben machen.

Die

Die Arbeit der Steinbrecher ist freilich nicht nur beschwerlich, da das Behauen der Steine viele körperliche Kräfte erfordert, sondern zugleich wegen des Staubes und Sandes, den sie mit einschlucken, der Gesundheit eben nicht zuträglich. Indessen fehlt es doch immer nicht an Leuten, die sich damit abgeben, da die Arbeit in manchen Gegenden ganz gut lohnet.

Manche Felsen, wo man Steine bricht, oder von denen man Wände abarbeitet, sind oben mit Ackerland bedeckt. Wird nun ein solcher Felsen zum Steinbruche benutzt, so bekommt der Besitzer des Feldes für das Land, das er dadurch verliert, eine gewisse Vergütung.

Außer den vielen Felsenreihen in der Nähe von Pirna, welche jährlich eine große Menge Steine hergeben, hat die Natur hinter Pirna mehrere freistehende Felsen von beträchtlicher Höhe gebildet, die alle ihre eigenen Namen haben, z. B. der Königstein, Lilienstein, Quirl, Jungferstein, Pfaffenstein, die Beselberge, oder Kuppelberge zc. Die erstern beiden, iener am linken, dieser am rechten Ufer der Elbe, sind die merkwürdigsten.

Der Königstein hat auf seiner Oberfläche einen Umfang von einer halben Stunde, und  
ist



ftung hat er mehrere Werke anlegen lassen. Eine Besatzung würde nicht nur jeden Versuch des Feindes bis an die Festung zu kommen leicht vereiteln, sondern auch, wenn der Feind schon durch die äußern Thore eindränge, ihn noch zurücktreiben können, da das über dem Eingange befindliche Gebäude so eingerichtet ist, daß der Fußboden aufgehoben werden, und also der eindringende Feind selbst hier noch durch Geschüz, herabgeworfene Steine, und dergl. leicht abgehalten werden kann. Auszubungern wäre die Festung auch nicht leicht. Ein Brunnen, der 900 Ellen tief in den Felsen gehauen ist, hat Quellwasser. Und hätte die Garnison ihren Vorrath an Brod und Nahrungsmitteln verzehret, so würde sie Brod backen können, denn es ist Ackerland da, Holz gäbe ihr die Waldung. So scheint denn freilich diese Festung ziemlich sicher zu seyn, und daher schaffte man 1706. beim Einmarsch des Königs von Schweden in Sachsen, alle Kostbarkeiten hierher, welches auch in den folgenden Kriegen geschah. Im Anfange des siebenährigen begab sich August III. hieher, und als seine Armee sich gefangen ergeben mußte, reiste er von hier nach Polen. Der Königstein wurde dann für neutral erklärt, so, daß weder die Preussen noch die Destrreicher ihn besetzen sollten.

Die

Die verschiedenen Gebäude auf dem Königstein sind theils zur Wohnung des Kommandanten und der Soldaten bestimmt, theils werden vornehme Staatsverbrecher hier gefangen gehalten. Auch befindet sich ein Zeughaus hier mit vielem Belagerungsgeschütz, ein Probianthaus, ein Pulvermagazin, eine kleine Kirche und ein besonderes Haus, in dem ein Weinfäß steht, an dem vier Böttcher drei Jahre lang gearbeitet haben, welches größer als das Heidelberger Faß ist, und 3709 Eimer faßt. — Daß man auf diesem hohen Felsen eine herrliche Aussicht auf die ringsum liegende Gegend genieße, ist leicht zu denken, und er wird fast eben so sehr aus dieser Ursache besucht, als wegen seiner Merkwürdigkeit als Festung.

Ihm gegenüber, am rechten Ufer der Elbe, liegt der Lilienstein, ein ziemlich unzugänglicher Felsen. Er steigt beinahe senkrecht in die Höhe, und man kann ihn allenfalls wohl ersteigen, aber mit Gefahr, da der Weg über lockern Sand, glattes Nadelholz und manche Felsenkluft führt. Ein Theil von Böhmen, dem erzgebirgischen und Meißnischen Kreise, und der Lausitz ist hier zu übersehen. — Zur Erinnerung, daß König August II. im Jahre 1708. diesen Berg ersteigen habe, ist eine steinerne Säule mit einer lateinischen Inschrift errichtet worden, auch der ieszige Kurfürst hat

da gespeißt, und ihn vom Königstein aus beschießen lassen, die Spuren der Kugeln sieht man noch.

Unter der Festung Königstein liegt ein kleines Städtchen dieses Namens, zu dem noch einige Häuser jenseits der Elbe gehören, und das zusammen etwa 200 Häuser und 1000 Einwohner hat. Bierbrauen, Brandtweinbrennen, Viehmast, Schifffarth auf der Elbe geben dem Städtchen Nahrung. Der Biela-bach, welcher von der Böhmischen Grenze kömmt, wird zum Flößen des Holzes gebraucht, das dann auf der Elbe weiter bis Dresden geschafft wird.

Zwischen dem Königstein und Pirna war es, wo gleich zu Anfange des siebenährigen Krieges, als der König von Preussen unermüdet in Sachsen eindrang, die Sächsische Armee eiligst sich in ein Lager versammlete, aber bald genöthigt war, sich dem Könige von Preussen zu ergeben, wenn sie nicht verhungern wollte, indem der König alle Zugänge besetzt hatte. Zwar blieb noch ein Ausweg übrig, nämlich der, daß die Sachsen sich durch die Preussen durchzuschlagen, und dadurch sich zu befreien gesucht hätten, allein dann

dann sahen alle ihren Tod vor Augen, da die Preussen ungleich zahlreicher waren. Sie mußten also das traurige Loos des Gefangen-gebens wählen. Der König von Preussen vertheilte hierauf unsre gefangenen Landsleute unter seine Regimenter, lies auch wohl ganze Sächsische Regimenter beisammen, und diese sollten nun für ihn gegen ihr Vaterland fechten. Allerdings eine harte Forderung. Es war daher auch kein Wunder, daß sie nicht erfüllt wurde. Ein großer Theil nahm, wenn es sich thun lies, Reißaus, gieng zu den Oestreichern, unsern Bundesgenossen, über, oder vereinigte sich zu einem eignen Corps, unter dem Prinzen Kavier, dem zweiten Sohne Augusts III.

Gegen Böhmen zu bauet man seit den ältesten Zeiten auf Eisenstein und Kupfer. Allein die meisten Zechen und Hammerwerke sind aus Mangel an Holz und Eisenstein eingegangen und nur einige noch übrig. Eines der vorzüglichsten ist Cammerhof, wo noch jetzt besonders gute Defen, Kessel, Gewichte u. s. w. gegossen werden. Etwas Eisenstein erhält man aus Schellerbau, einem Dorfe des Amtes Altenberg, und einen Theil aus den Gruben bei Berggießhübel.

Die

Die Städtchen Gottleube und Berggießhübel sind klein, und haben nur etliche hundert Einwohner. In dem letztem wohnen zum Theil Bergleute, die auf den hiesigen Eisensteingruben arbeiten. Die hiesigen Fleischer dürfen wöchentlich an einigen Tagen in Dresden Fleisch feil haben. In der Nähe hat man ein säuerlich schmeckendes mineralisches Wasser entdeckt, das unter dem Namen Friedrichsbrunnen bekannt ist, und dabei ein Bad angelegt, welches den Namen: Johanneorgebad führt, aber nicht sehr besucht wird.

Seitwärts Pirna auf einem Berge liegt das Schloß Grossedlitz, mit einem großen Garten. Beides wurde von August III mit außerordentlichen Kosten von Zeit zu Zeit verschönert, und der Garten hatte besonders vortrefliche Springbrunnen, in welche durch eine Wasserkunst das Wasser aus der Müglik, die unten im Thale fließt, gebracht wurde. Dazugleich die Aussicht von hier sehr reizend ist, so war dieser Garten unstreitig einer der schönsten in Sachsen. Allein in neuern Zeiten hat seine Schönheit, da man die Anlagen nicht unterhalten hat, abgenommen. Noch werden aber in demselben viel Gartenfrüchte und viel Obst für die kurfürstliche Tafel erbauet, und  
im

im Sommer nach Pillnitz geschafft. Die Oekonomie ist verpachtet und besonders die Brauerei sehr beträchtlich, so wie auch eine ansehnliche Kalkbrennerei und eine Ziegelscheune hier ist.

Unweit davon liegt Zebitz, ein Rittergut mit einem schönen Schlosse. Hier ist die erste Sächsische Poststation auf der Poststraße von Böhmen nach Dresden. In der Nähe findet man Versteinerungen, welche überhaupt in den Sand- und Kalksteinen, die in diesem Amte gebrochen werden, nichts Seltenes sind; vorzüglich versteinerte Muscheln.

Dohna, war ehemals eine wichtige Stadt, weil in dem bei ihr liegenden Schlosse die Residenz der mächtigen Burggrafen von Dohna war, welche so wie im Sächsischen auch in andern Ländern viele Güter besaßen, \*) anfangs Lehnsleute der Böhmischn Könige,  
dann

\*) In Dresden hatten sie einen großen Palast, der nach ihrer Vertreibung dem Kloster Altzeile geschenkt wurde, auch sollen sie die erste hölzerne Brücke zu Dresden erbauet haben. — Im Preussischen giebt es noch Grafen von Dohna, die von dieser burggräflichen Linie abstammen.

dann der Markgrafen von Meissen, waren oft ungehorsam gegen die Könige sich bezeugten, mit den Markgrafen viele Händel hatten, und endlich von diesen, wie ich oben bei Königstein erwähnte, überwunden, und ihrer Güter beraubt wurden. Die Burg Dohna wurde geschleift (1403) und nur noch wenige Mauern sind, als Denkmal davon, übrig. Unter den Einwohnern der Stadt giebt es vorzüglich viele Posamentierer und Fleischer, die letztern haben seit 1462. das Recht, an einigen Wochentagen Fleisch in Dresden öffentlich zu verkaufen. Man treibt daher hier viel Viehzucht, und auch der Ackerbau ist beträchtlich. Das hiesige Hospital ist aus Besizungen der ehemaligen Burggrafen entstanden, und hat gute Einkünfte.

Von Dohna bis Mägeln liegen viele Mühlen an der Müglitz. Die Erlichmühle ist besonders bekannt, und hat das Recht, freien Mehl- und Brodhandel in Dresden zu treiben.

Den Burggrafen von Dohna gehörte unter andern auch Weesenstein, ein Rittergut mit einem Schlosse, das wegen seiner Lage und Bau-

Bauart merkwürdig ist, indem man einen schönen hohen Sandsteinfelsen zum Theil zur Mauer des Schlosses von Grund aus bis in den Thurm hinauf benutzt hat. Daraus sind einige Sonderbarkeiten entstanden. So muß man z. B. in ein Wohnzimmer 80 Stufen hinunter und in den Keller 3 Treppen hinan steigen. Die Schloßkapelle ist nebst Chor, Altar und Kanzel in den Felsen gehauen, so wie ein Brauhaus; besonders hat man den Felsen zu Kellern und Gewölben benutzt. Für den Sommer ist dieses Schloß sehr schön, da die Zimmer meist kühl sind. Mit Waldungen besetzte Gebirge umgeben dasselbe.

Maxen, ein Dorf, ist bekannt genug, wegen des in seiner Nähe brechenden Marmors, welcher an Güte bald mehr bald weniger fein, und von Farbe weiß, grau, oder von diesen beiden Farben gemischt ist. Viel davon ist unter andern zum Bau der katholischen Hofkapelle in Dresden verbraucht worden. Der Bruch gehört dem Kurfürsten, und die Gerichtsherrschaft in Maxen hat ihn in Pacht. Jetzt wird nicht viel Marmor in demselben gebrochen, desto mehr werden aber die nahen Gebir-

Gebirge, wo ein weniger fester Kalkstein bricht, benutzt, und es sind nahe beim Mayner Mar-  
morbrüche, und bei Zentmannsdorf und  
Borna, mehrere Kalkbrüche gangbar. Ein  
Theil der Kalksteine wird gleich in hiesigen  
Kalköfen gebrannt, allein ein großer Theil auch  
nach Pirna geschafft, und von da theils auf  
der Elbe weiter verführt. Die jährlichen La-  
dungen, die von Pirna aus versendet werden,  
betragen auf 400 Thaler.

Im siebenjährigen Kriege wurde Maxen  
bekannt, und den Preussen auf eine unange-  
nehme Art merkwürdig, weil ein Preussisches  
Korps von mehreren tausend Mann sich hier  
den Oestreichern ergeben mußte. Friedrich II.  
hatte 1758. im November, als er bei Frei-  
berg stand, 11 — 12,000 Mann, theils Reu-  
terei, theils Fußvolk, unter Anführung des  
Generals von Sinf in diese Gegend geschickt,  
um den Oestreichern, die bei Dresden ein La-  
ger bezogen hatten, die Zufuhre von Böhmen  
zu hemmen. Die Oestreicher griffen die Preus-  
sen an, und zwar mit einer weit überlegenen  
Anzahl, denn sie waren 40,000 Mann stark.  
Uebrigens hatten sie die Anhöhen inne, die  
Preussen aber standen mehr in den Thälern,  
alle Wege, um den König von dieser Lage zu  
benachrichtigen, waren auch von den Oestrei-  
chern

chern besetzt. Das Korps war also ganz sich selbst überlassen, und konnte weder vor- noch rückwärts. Indessen wehrte es sich doch tapfer, und verschoss seine ganze Munition. Sink wollte sogar es versuchen sich durchzuschlagen, nur als man bei genauer Ueberlegung sahe, es sey dies eine Unmöglichkeit, nahm man den Ausweg an, welchen die Kaiserlichen anboten, Gefangenschaft. Nur einige Husaren entkamen, und meldeten Friedrichen diese nichts weniger als erfreuliche Nachricht, denn er verlor 9 Generale, 550 Offiziere, 11 — 12,000 Gemeine — und darunter viel Kavallerie — 71 Kanonen, Fahnen und viel Gepäck. — Man hat diesem Vorfalle den Namen des Sinkenfanges gegeben, weil der Preussische kommandirende General den Namen Sink führte.

Bei den nahen Dörfern Schlottwitz und Cunnersdorf brechen Achate, Zaspisse, Calcedone, Amethyste, die eine schöne Politur annehmen, und ehemals mehr als jetzt zu Dosen, Ringen, zu Tischblättern zc. verarbeitet wurden.

Die letzte Besitzerinn des Dorfes und Rittergutes Lungewitz hat die wohlthätige Verordnung gemacht, daß sechs Wittwen von den Einkünften des Rittergutes erhalten werden sollen. Zwei und zwei wohnen in einem Hause,

Hause, und außer dieser freien Wohnung erhält jede jährlich 50 Thaler und einen Theil des nöthigen Holzes. Ein Mitglied der Landesregierung zu Dresden hat die Verwaltung dieses Stifts, und die Besetzung der Stellen zu besorgen.

Schmiedeberg ist ein kleines adeliches Bergstädtchen, an der rothen Weisseritz, und hat seinen Namen daher, weil in ältern Zeiten, wo man in der hiesigen Gegend mehr Eisenstein fand, hier mehrere Eisenhämmer, Schmieden u. dergl. standen. Jetzt ist noch ein Hochofen im Gange. Bei

Bärenstein, einem kleinen adelichen Städtchen an der Müglitz, wird etwas Zinnbergbau getrieben. — Die hiesigen Fleischer haben, so wie die Lauensteiner, das Recht wegen Dresden, das ich vorhin bei Dohna anführte.

Das ebenfalls adeliche Städtchen Lauenstein — ist der Hauptort der ansehnlichen Herrschaft Lauenstein, welche jetzt eine gräflich Bünausische Familie besitzt. Die Besitzer dieser Herrschaft, zu welcher außer mehrern Dörfern auch das Städtchen Neu-Beising \*) gehört

\*) W. s. I. B. 220.

hört, lassen in den waldigen Gebirgen ihres Gebiets, dem Sächsischen Zinnwald, der an den Böhmischen grenzt, Bergbau auf Zinn treiben, und haben ein eignes Bergamt zu Neugeising. Der Zinnwald hat mit dem Altenbergischen Gebirge (f. B. S. 219.) Zusammenhang und viel Aehnlichkeit, doch soll das hiesige Zinn dem Altenberger vorzuziehen seyn.

Die Bergleute, die auf dem Zinnwalde, sowohl auf dem Böhmischen als Sächsischen Antheile, arbeiten, wohnten ehemals alle in einem kleinen, auf der Böhmischen Seite liegenden, Orte, der auch Zinnwald hieß. Weil denn einige Bergleute mit der evangelisch-Lutherischen Lehre bekannt wurden, und sie lieb-gewannen, nahmen sie einen Lutherischen Prediger an. Allein die Böhmisches katholische Geistlichkeit war damit nicht zufrieden, und der evangelische Prediger wurde — verjagt, den Bergleuten aber angekündigt, daß sie entweder wieder zur katholischen Kirche zurückkehren, oder das Land meiden sollten. Was so oft der Fall gewesen ist, geschah auch hier. Die evangelischen Einwohner ließen, ob sie gleich arm waren, doch ihrer Religion wegen das Wenige im Stiche, was sie besaßen, gingen auf die Sächsische Seite herüber, und erhielten hier bald Erlaubniß sich anzubauen,  
behielt.

behielten aber ihre Arbeit auf den Böhmischn Zinngruben bei, da man sie dort nicht aleich entbehren konnte. Der von ihnen, zwischen Zinngruben, Pochwerken und Wald, angelegte Ort bekam den Namen: Neuzinnwald. Die Auswanderung ist erst in unserm Jahrhundert, 1728. geschehen.

Die Einwohner von Liebstadt, einem adelichen Städtchen, treiben Ackerbau und Viehzucht, und die hiesigen Fleischer haben auch das Recht der Dohnaischen.

Nähe am linken Elbufer, nur zwei Stunden von Dresden, liegt ein in dieses Amt gehöriges Dorf

Laubegast, wo eine Fähre über die Elbe geht, viel Handel mit Holz, Zwirn und Strohwaaaren, überhaupt viel Verkehr getrieben wird.

Hier steht auf einer kleinen Anhöhe, unweit der Elbe, unter einer Linde, das Denkmal einer Schauspielerinn Neuberinn, die in den Jahren von 1720. — 1750. sich berühmt und dadurch um die Schaubühne in Deutschland verdient machte, daß sie den Hanswurst, der vorher immer seine oft unanständigen Possen trieb, und in allen Schauspielen

spielen vorkam, verbannte, und mit ihrer Gesellschaft nur solche Stücke auführte, die nicht gegen die Sittsamkeit aufstießen. Allein diese Frau, die 30 Jahre lang in ganz Deutschland berühmt und geehrt war, und in guten Umständen lebte, gerieth, als ihr Alter ihr nicht mehr verstattete, an dem Schauspieler Theil zu nehmen, in Armuth, und lebte 10 Jahre lang mit Krankheit und Mangel im Kampfe, von wenigen Freunden unterstützt. Bei der Belagerung von Dresden flüchtete sie mit krankem Körper hieher, starb einige Monate darauf (den 30. Dezember 1760.) hier, und ward in Leuben, einem nahen Dorfe, armselig begraben. — Einige Verehrer der Schauspielkunst und Freunde von ihr haben ihr ein Denkmal aus Pirnaischen Steinen errichten lassen. Auf einer Seite desselben sind die eben angeführten Umstände ihres Lebens erzählt, die andern drei Seiten sind mit Zeichen der Schauspielkunst verziert.

Das Amt Hohnstein mit Lohmen.\*)

Im Jahre 1779. lebten etwa 15 — 16,000 Menschen in diesen Aemtern, jetzt sind deren über 19,000. Diese Vermehrung hat auf den Anbau des Bodens Einfluß gehabt. Man säet und bauet jetzt den vierten Theil mehr an Get.

\*) Man sehe S. 48.

Getreide und noch einmal so viel Erdäpfel als vor 20 Jahren. Im Jahre 1772. wurden 11,000 Scheffel Erdäpfel und 33,000 Scheffel an andern Feldfrüchten, im Jahre 1795. aber 21,000 Scheffel Erdäpfel, und 57,000 Scheffel an andern Feldfrüchten eingeärdtet. Auch wird im Amte Hohnstein viel Flachsbauet. Die Hauptörter sind:

Hohnstein, am Polenzbache, mit 109 Häusern und 500 Einwohnern, die sich vorzüglich vom Weben leinener Waaren und vom Flachsspinnen nähren. Man fertigt hier und in dem ganzen Amte überhaupt viel sogenannte Matrosenleinwand, die ins Ausland versendet wird. Das hiesige Schloß wird in das alte, mittlere und neue eingetheilt, war ehemals eine beträchtliche Festung, liegt auf einem hohen Felsen, ist aber größtentheils verfallen. Die neuesten Gebäude dienen zur Wohnung des Amtmanns, die alten zum Theil zu Gefängnissen.

Ein fürchterlicher Abgrund beim Schlosse, mit Felsen und Mauern umgeben, war ehemals ein Bärengarten, seit 1756. aber sind keine Bären mehr hier. — Bei Hohnstein ist eine beträchtliche kurfürstliche Schäferei, welche man, so wie die Schäfereien zu Lohmen,  
Stol.

Stolpen und Rennersdorf, durch Spanische Schaafse zu veredeln gesucht hat.

Schandau ein Städtchen am rechten Elb-  
ufer in einer Aue, die, gegen Hohnstein zu, in  
ein enges Thal führt, das von Steinwänden  
und Bergen gebildet wird, hat 148 Häuser und  
8 — 900 Einwohner. Die Elbe beschäftigt  
einen großen Theil derselben, indem von hier  
aus ein ansehnlicher Handel mit Steinen,  
Holz und Getreide auf diesem Flusse geführt  
wird. Jeder brauberechtigte Bürger kann  
Handlung treiben. — Den Fluß herauf hoh-  
let man Getreide aus dem Dessauischen, An-  
hältischen und aus Miesä unter Meissen.  
Das in den Hohnsteinischen kurfürstlichen  
Waldungen geschlagene Holz wird bis an die  
Polenz- und Sebnitzbach geschafft, und da ein-  
zeln eingeworfen, wo es denn bis Schandau  
kömmt. Hier bindet man es in sogenannte  
Flöße, \*) und schiffet es auf der Elbe bis  
Dresden

\*) Diese Flöße werden so gebaut. Den Boden ma-  
chen behauene und zusammengebundene Baums-  
stämme aus, auf diese wird nun das Holz ge-  
schlichtet, einige Bretter bilden eine Kajüte für die  
Flößer, und so schiffet man die Elbe herab. Das  
2. Bändch. N. U. M. Brenna

Dresden und Meissen. Auch handeln die Schandauer viel mit Holz und Bretern, und führen beide auf solchen Flößen bis Magdeburg. Das hiesige Klima ist mild, und man treibt viel Obstbau. Bei der Stadt hat man ein mineralisches Quellwasser entdeckt, das viele Eisentheilchen enthält, und vielleicht mit der Zeit mehr benutzt werden wird.

Die Fische der Seen und andrer großer Wässer haben zum Theil die Gewohnheit, in kleinere Flüsse und Nebengewässer zu gehen, und daselbst ihren Saamen (Roggen) abzulegen (zu streichen) und dies geschieht auch von den in der Nordsee befindlichen Lachsen. Diese kommen aus der See in die Elbe, ziehen diesen Fluß herauf, gehen in kleine Wässer, die mit der Elbe sich vereinigen, und kommen z. B. in die Müglitz, die ich im Amte Pirna anführte, und hier bei Schandau in das Gewässer, welches aus der vereinigten Sebnitz und Polenzbach entsteht, bei Wendischfehre unter Schandau in die Elbe fällt, und der sich hier einfindenden Lachse wegen Lachsbach genannt

Brennholz wird dann abgeladen, die Baumstämme werden aufgebunden und geben Bauholz, auf diese Art wird das ganze Floß aufgelöst, und die Flößer gehen zu Fuß wieder nach Hause.

genannt wird. Aus dem Roggen, den sie hier oder weiter hinauf in der Sebnitz- und Polenz-Bach ablegen, entstehen die kleinen Lachse, (Lachskünzchen) die sich etwa 4 — 5 Jahre in dem süßen Gewässer aufhalten, von hier wieder in die Elbe und diesen Fluß hinunter bis in die See zurückgehen, und dann als erwachsene Lachse die folgenden Jahre aus der See wieder die Elbe herauf kommen. Die alten gehen, wenn sie ihren Roggen abgelegt haben, im Herbst in die See zurück. So wie man ihnen nun nachstellt, wenn sie im Frühjahr den Fluß herauf kommen, so geschieht es besonders auch im Herbst, wenn sie zurück gehen, und es werden zu beiden Jahreszeiten bei Dresden und Schandau viele Lachse mit Netzen gefangen. Ein Lachsfang, (eine im Wasser angebrachte Verjüngung, durch welche die großen Lachse nicht durchkommen können, und sich in dem nahe dabei ausgespannten Netze fangen,) ist bei Porschdorf, zwischen Hohnstein und Schandau. Auch andre Fische, Barmen, Rothfedern u. s. w. gehen aus der Elbe in die kleinen Wässer bei Schandau, und werden mit Netzen, zum Theil des Nachts bei Zackelschein, gefangen. Die ganze Fischerei des Hohnsteiner Amtes ist verpachtet, und der Amtsfischer muß jährlich zu Ende des Octobers oder zu Anfange des Novembers 50 Stück Lachse in den Hohnsteiner Mühlgraben setzen, die, wenn sie gestrichen haben, mit ei-

ner Art großer vierzackiger Gabeln herausgestochen werden. Bei diesem Lachsstechen fanden sich ehemals selbst die Landesherren ein.

Sebnitz, ein Städtchen am Sebnitzbach an der Böhmischen Grenze, zum Theil von Böhmen, die sich der Religion wegen nach Sachsen wendeten, angebauet, in einer überall von Bergen und Anhöhen umgebenen Gegend, mit 285 Häusern, und über 2000 Einwohnern. Obgleich der steinigste und gebirgige Boden den Ackerbau nicht wenig erschwert, so sucht doch der Fleiß der Einwohner auch hier immer mehr Land zu gewinnen, man rottet aus, sprengt Steine, schafft Dünger und gute Erde auf die höchsten Berge. Vorzüglich bauet man Flachs, verarbeitet das hier und auf den nahen Dörfern gesponnene Garn auf mancherlei Art, und die Sebnitzer Manufaktur ist in und außer Sachsen berühmt. Es giebt hier etwa 340 Webermeister, 250 Gesellen und noch eine Anzahl Lehrlinge, diese weben nicht nur leinene, sondern auch viele halbseidene Waaren, sogenannte Halbatlasse von verschiedenen Arten, und Mustern. Man treibt mit diesen Waaren einen beträchtlichen Han-

Handel nicht nur in Sachsen, da die halbseidenen Zeuge zu Frauenskleidern, und von den Mannspersonen zu Semmerkleidern, sehr getragen werden, sondern auch ins Ausland, theils nach Italien und Spanien von hier aus, theils auf den Braunschweiger, Raumburger und Frankfurter Messen. — Die Braunahrung in Sebnitz hat sich jetzt verbessert.

In den nahen Dörfern wird viel gesponnen, und für die Saupsdorfer Manufaktur (S. 184.) werden viele Strümpfe gewirkt. Man erbauet in der hiesigen Gegend vorzüglich auch Erdäpfel und Kraut.

Neustadt, zum Unterschiede von andern Dörfern dieses Namens, Neustadt bei Stolpen genannt, an der Polenzbach, ist ein gut gebauetes Städtchen mit 275 Häusern und ungefähr 1500 Einwohnern. Leinweberei macht auch hier die Hauptnahrung aus, und es wird besonders viel bunt gestreifte Leinwand gefertigt und ein beträchtlicher Handel im Lande und ins Ausland damit getrieben. Außerdem macht man viele wollene Strümpfe, treibt den Ackerbau mit dem größten Fleiße,  
erbauet

erbauet Getreide, Kraut und Erdäpfel. Die Viehzucht ist ansehnlich, und auf den nahen Dörfern wird gute Schaaf- und Rindviehzucht getrieben, auch viel gesponnen. Da Neustadt an der Böhmischen Grenze, und an der Strafe aus Böhmen nach Sachsen, liegt, so ist die Durchfuhr sehr stark, wodurch der Ort auch viel gewinnt, und die hiesigen Kaufleute sehen, so wie die Pirnaischen, ebenfalls viele Waaren an Böhmen ab. In der Polenzbach giebt es gute Fische, besonders Forellen.

Das mit dem Hohnsteiner Amte verbundene Amt Lohmen heißt, weil es niedriger liegt, als jenes, gewöhnlich das Niederamt, und hat ebenern und ergiebigeru Boden, als der Hohnsteinische Amtsbezirk. Es wird in demselben außer Getreide, und andern Feldfrüchten, wie Erbsen, Wicken u. s. w. auch Hopfen gebauet, und in den an der Elbe liegenden Dertern, welche ein mildes Klima genießen, gutes Obst.

Lohmen, ist ein Flecken mit Stadtgerechtigkeit. Das hiesige Schloß auf einem Felsen, an der Wesenitz, ehemed eine ansehnliche Feste, hat jetzt wenige Spuren seines Alterthums, ein Theil ist neu erbauet. Die hiesige  
Defono

Oekonomie wird, da das Schloß und die dazu gehörigen Felder kurfürstlich sind, auf kurfürstliche Rechnung betrieben. Beim Dorfe Daube sind Steinbrüche.

Wehlen, (gemeiniglich Wehlstädtel genannt, zum Unterschiede von dem nahen Dorfe Wehlen) ein kleines Städtchen an der Elbe, in einem Thale, das von beiden Seiten mit maiesstätschen Felsen eingeschlossen ist. Vom ehemaligen Schlosse sind nur noch einige Trümmer übrig, die nach und nach ganz zerfallen. Die Häuserzahl beläuft sich auf 92, und die der Einwohner etwa auf 5 — 600. Ihre Nahrung wird durch Schiffarth, die sie auf der Elbe vorzüglich durch Handel mit Steinen treiben, befördert, sodann sind 70 Leinweber hier, welche Rattun für die Pirnaische Fabrik liefern, auch wird viel Baumwolle gesponnen. Dieses Städtchen hat ein sehr mildes Klima und das Obst gedeiht hier vorzüglich gut. Man erbauet auch viel Hopfen.

Der bei Wehlen gebrochene Sandstein ist schön weiß, und theils härter, theils weicher. Aus dem härtern hauet man Treppenstufen, Fensterstöcke u. dergl. den weichern schlägt man

man in kleine Stücken, die unter dem Namen Steinherzel nach Dresden, und in andre Gegenden, versendet und zu Pochsande verbraucht werden.

Eines der vorzüglichsten Dörfer dieses Amtes ist Stürza. Es giebt hier mehrere Bleichen, wo ehemals selbst die Chemnitzer Manufakturisten viel von ihren Waaren bleichen ließen. Seitdem aber selbst auf den Dörfern bei Chemnitz mehrere Bleichen angelegt worden sind, hat sich dieses vermindert. Indessen wird doch hier sowohl als auch in den Dörfern des Hohnsteinischen Amtes Kertigswalda, Saupsdorf und Zinterbormsdorf, noch viel für die Leinenmanufakturen des Hohnsteinischen Amtes selbst gebleicht. In Saupsdorf treibt man auch seit einigen Jahren die Strumpfwirkerei sehr lebhaft, und mit den hier gefertigten Strümpfen einen ausgedehneten Handel.

Der Steinbrüche zu Postelwitz habe ich schon erwähnt. Ein Theil der Felsen, wo die Steine brechen, war ehemals oben umzäunt. Man hatte Genssen aus der Schweiz kommen lassen, hier einen sogenannten Genssengarten angelegt, und hoffte, sie sollten auch

auch in diesem Gebirge einheimisch werden. Aber es möchte ihnen doch nicht behagen. Sie verloren sich nach und nach alle wieder.

In einigen Gegenden des Amtes Hohnstein, besonders um Hohnstein, Schandau u. giebt es viele Felsen, Berge, Thäler, Schluchten und Höhlen, von denen ich meinen jungen Lesern noch einiges sagen muß. — Vorzüglich schön ist für den Freund der Natur das Felsenthal bei Wehlen, und der sogenannte tiefe, oder Schandauer Grund, das obenangeführte Thal, zwischen Hohnstein und Schandau. Es besteht auf beiden Seiten aus zwei Ketten von Sandbergen und Felsen und ist an manchen Stellen so eng, daß kaum für den kleinen dasselbe durchströmenden Bach, und für einen schmalen Fußsteig für den Wanderer, Raum ist. Die einzelnen Blöcke oder Steinmassen, aus denen die Felsen bestehen, hängen oft über dem Haupte des Wanderers, drohen zu stürzen, und bilden sonderbare Gestalten. Hier glaubt man einen Thurm, dort eine ungeheure Kugel, da die Trümmer eines Schlosses und dergleichen zu sehen.

In einer andern Gegend dieses Gebirges liegt unter andern eine von der Natur gemachte weite Wölbung über 40 Ellen hoch. Die Wölbung läuft mitten durch den Felsen eine Strecke von einigen und dreißig Schritten fort,

fort, wird immer breiter, und führt an einen tiefen Grund. In dem Gewölbe findet man verschiedene Vertiefungen, wo man vielleicht in den unruhigen Zeiten, wie z. B. im dreißigjährigen Kriege, manches aufbewahrte. Die Benachbarten Landleute trieben wahrscheinlich besonders ihr Vieh, als ihren Reichtum, in diese versteckte Gegenden, um dasselbe vor dem Feinde zu sichern, und daher hat auch wohl dieses Gewölbe den Namen Kuhstall bekommen. Besonders macht das einen schönen Eindruck, wenn man vor diesem natürlichen Gewölbe steht, und durch dasselbe hindurch die dahinter liegende Gegend erblickt. In der Gegend dieses Kuhstalls sind noch mehrere kleine Höhlen und Felsenlöcher.

Von Schandau und Postelwitz erstreckt sich in einer Breite von drei bis vier Stunden, und in einer Länge von so viel Meilen, bis nach Böhmen hin, die sogenannte Kohnsteiner Heide, in welcher ein reichlicher Holzvorrath vorhanden ist, und wo man alljährlich eine große Anzahl Bäume fällt, und das daraus geschlagene Holz, wie ich oben erwähnt habe (S. 177.) nach Schandau schafft. Man hat diese Heide mit dem Namen der Sächsischen Schweiz belegt, weil sie so vieles enthält, was in den Schweizergebirgen bewundert wird. Thäler und Schluchten, wo zum Theil Gewässer sich herabstürzen, Höhlen und Löcher,

von der Natur gewölbt, Berge, die man nur mit der äusersten Anstrengung ersteigen kann, die aber durch die schönste Aussicht für jene Anstrengung belohnen, Felsen, Risse und Spalten, hier und da herabgestürzte Steinmassen, über welche die Bäche sich schäumend hinwälzen, findet man hier in der schönsten Abwechslung. Ich würde die Grenzen meiner Erdbeschreibung überschreiten, wenn ich meinen Lesern eine weitläufige Beschreibung dieser Gegend geben wollte, ich konnte sie also nur darauf aufmerksam machen. In ältern Zeiten besuchten die Sächsischen Regenten diese Gegend oft, um zu jagen, weil es hier Wildpret genug gab, das auch jetzt noch nicht selten ist. Am Fusse eines der höchsten Berge, welcher der Winterberg heißt, wahrscheinlich weil auf seinem Gipfel oft noch das Zeichen des Winters, der Schnee, liegt, wenn er in den übrigen Gegenden schon verschwindet, steht noch ein Häuschen, das Zeughaus genannt, weil hier das Jagdgeräthe der Kurfürsten aufbewahrt wurde. Der Berg besteht aus Basalt, und auf seinem höchsten Gipfel labt man sich an der vortreflichsten Aussicht, welche hier Dresden, Pirna, die schönen Felsen, den Königstein, Lilienstein und ihre Nachbarn, so wie einen großen Theil des nahen Böhmens, dem Auge darstellt, während man zugleich eine lange Strecke dem Laufe der Elbe folgen, und sie da, wo sie nach Sachsen kömmt,

kömmt, sich zwischen den auf beiden Ufern stehenden Felsen gleichsam durchdrängen sehen kann.

Man hat in diesen Gebirgen zwar hin und wieder Versuche mit Bergbau gemacht, allein immer so wenig gefunden, daß es der Kosten nicht lohnte, und daher die Versuche wieder eingestellt wurden.

### Das Amt Stolpen.

Ein weitläufiges Amt, grenzt an Böhmen und an die Oberlausitz, und selbst einige mitten in der Oberlausitz liegende Dörter gehören zu demselben. Es wird in die wendische und deutsche Pflege getheilt. Der Ackerbau wird fleißig getrieben, und vorzüglich in der deutschen Pflege viel Flachs erbauet, und auf den dazu gehörigen Dörfern, aus gebleichtem und ungebleichtem Garn, viel Leinwand gewebt. In der wendischen Pflege zieht man viel Federvieh, besonders Gänse. Teiche sind in dem Amtsbezirke mehrere. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte gehörte dieses Amt zum Bisthume oder Stifte Meissen, und das Schloß zu Stolpen war eine Zeitlang der Wohnsitz der Bischöfe. Im Jahre 1559. trat aber der letzte Bischof von Meissen Schloß und Amt an den Kurfürsten August ab, wofür dieser ihm Mühlberg und einige andre Dörter gab. Die Einwohnerzahl des Amtes war im Jahre

Jahre 1779. 15, — 16,000, jetzt beläuft sie sich auf mehr als 20,000 Menschen.

Die Hauptstadt ist Stolpen, auf einem, von allen Seiten sanft ansteigenden, Basaltberge. Ganz oben auf dem Berge, wo er steiler ist, ließen die Bischöffe ein festes Schloß erbauen, welches die Kurfürsten hoch mehr befestigten, so daß es ehemals für eine sehr berühmte Bergfestung galt.

Dieses Schloß bestand aus mehreren Gebäuden, hatte drei Höfe, war mit Zugbrücken versehen, und wegen seiner hohen Lage gegen einen angreifenden Feind leicht zu vertheidigen. Aber Brand und Krieg haben seine Zerstörung angefangen, und die Zeit wird sie allmählig vollenden. Schon 1632. giengen viele Gebäude in Rauch auf, als die Kroaten die Stadt in Brand steckten, 1723. litt das Schloß von neuem durch eine Feuersbrunst, und 1756. zerstörten Preussen die noch vorhandenen Festungswerke, nachdem sie das Schloß eingenommen hatten\*) und verschütteten den schönen

\*) Man hatte die Zugbrücke heruntergelassen, und keinen Feind vermuthet, als auf einmal ein Preussischer Obristleutnant mit seinen H. saren in den Schloßhof einritt, und den Kommandanten zur Uebergabe aufforderte — Keine Garnison war da, also ergab sich dieser sogleich.

schönen Brunnen, der 287 Fuß tief und einige Ellen weit, mit außerordentlicher Mühe in den Basalt, aus welchem der Berg besteht, hinein gearbeitet ist, indem sie einige Kanonen, große Steine und andre dergleichen Dinge in denselben warfen, — Die Basaltsäulen, aus denen der Berg besteht, welche um das Schloß herum überall hervorragen, und die man auch zum Bau desselben angewendet hat, sind viele Ellen lang, und haben 5, 6, 7 auch 9, nie aber 4 oder 8 Ecken. Daß dieser Stein sehr hart sey, werden die Meisten von euch schon wissen. Man braucht ihn daher besonders zu Eckpfeilern an den Straßen, zu Schlagsteinen für die Buchbinder, schmelzt ihn zum Theil in den Glashütten mit, um Glas daraus zu machen, und benützt ihn nicht nur zum Straßenbau, sondern auch beim Bauen der Häuser; die Einwohner von Stolpen, welche im Jahre 1795. durch einen Brand 53 Häuser verlohren, haben die Mauern ihrer neuen Wohnungen größtentheils von diesem Stein wieder erbauet.

Die Häuserzahl der Stadt steigt auf hundert und etliche, Einwohner waren im vorigen Jahre 971. Ackerbau und Bierbranerei geben der Stadt ehemals sehr gute Nahrung und noch jetzt ist der Ackerbau, den man mit äußerster Sorgfalt treibt, ergiebig, die Brau-  
nahrung

nahrung hat aber freilich auch hier, so wie in mehreren Sächsischen Städten gar sehr abgenommen, da die Einwohner der Städte und Dörfer in Sachsen seit 20 — 30 Jahren den Kaffee fast allgemein lieber trinken, als Bier, und, wenn sie nicht beides bezahlen können, lieber das letztere sich versagen.

Um die Stadt mit Wasser zu versorgen, welches sie soust aus dem Brunnen im Schlosse erhielt, der aber noch nicht geräumt ist, ist vom Dorfe Lauterbach, eine Stunde von Stolpen, bis in die Stadt, in den Jahren 1787. — 1789. auf kurfürstliche Kosten eine Wasserleitung angelegt worden, welche das Wasser in Röhren, die zum Theil eisern sind, in die Stadt bringt. Der ganze Bau dieser Wasserleitung hat gegen 5000 Thaler gekostet.

Nach Pillnitz zu liegt, mitten unter den Dörfern des Amtes Lohmen, das in dieses Amt gehörige Dorf Liebethal, und in dem dabei befindlichen Thale giebt es mehrere Steinbrüche. Man bearbeitet besonders Mühlsteine, Tröge, auch andre Bau- oder sogenannte Werkstücke. Da diese Steinbrüche nicht so nahe an der Elbe liegen, wie die meisten vorhin genannten, so werden sie zwar  
weni-

weniger zu dem auf der Elbe getriebenen Steinhandel gebraucht, aber doch in die nahen Gegenden verführt. — Weil die Steinbrecher bei ihren Arbeiten leicht in Gefahr kommen können, so ist bestimmt, daß sie dann durch die Worte: Lauf zu! ihren Kameraden zu erkennen geben, man möge ihnen zu Hülfe kommen. Damit nun Niemand aus Muthwillen jene Worte rufe, und die Arbeiter dadurch in ihrer Arbeit störe, so haben sie das Recht, wenn Jemand anderes jene Worte ruft, ihn zu verfolgen, und wenn sie ihn einholen, zur Erlegung einer Strafe von einigen Groschen zu nöthigen. Es ist daher auch an einem Hause, nicht weit vom Eingange in die Steinbrüche, eine Tafel angebracht, mit folgenden Versen:

Wer kömmt in diese Berge hinein,  
 der laß sich dieses zur Warnung sehn:  
 Laß sehn und liegen,  
 was Stahl und Eisen an sich hat,\*)  
 sonst wirst du gestraft auf frischer That.  
 Dieses merke dir auch dabet,  
 daß das Wort Lauf zu! strafbar sey.  
 Solches alles nimm dir wohl in Acht,  
 daß du nicht wirst in Schaden gebracht.

Das

\*) Das Handwerkzeug der Steinbrecher, welches sie nicht immer mit nach Hause nehmen.

Das größte Dorf der deutschen Pflege ist Langenwolmsdorf, mit einer kurfürstlichen Schäferei. Sie ist jetzt mit den andern kurfürstlichen Schäfereien zu Altstadt, eine Viertelstunde von Stolpen, und im Thiergarten, unterm Schlosse zu Stolpen vereinigt, und alle diese Schäfereien gehören jetzt zum kurfürstlichen Vorwerke Rennersdorf. Auf diesen kurfürstlichen Schäfereien und denen zu Hohnstein und Lohmen, machte man in Sachsen zuerst den Versuch, Spanische Schaaf einzuführen, damit sie sich hier fortpflanzen möchten, wodurch man eine bessere und feinere Art Wolle zu erhalten hoffte, da die Schaaf in Spanien vorzüglich feine Wolle geben. Im Jahre 1765. kamen zwei Spanische Schaafknechte, mit etwa 200 Stück Spanischen Schaafen, auf den Schäfereien zu Hohnstein und im Thiergarten bei Stolpen an. Im Jahre 1778. reiste der kurfürstliche Schäfer zu Stolpen selbst nach Spanien, und brachte wieder 300 Stück Schaaf mit, und nun wurden auch die andern Schäfereien zu Lohmen, Rennersdorf, Altstadt und Langenwolmsdorf mit Spanischen Schaafen besetzt. Nachkommen von diesen Schaafen sind theils an die andern kurfürstlichen Schäfereien im Lande vertheilt worden, theils werden auch an andre Personen, welche Schäfereien besitzen, hier gezoagene Schaaf abgelassen, um ihre Heerden dadurch zu veredeln, da man die

2. Bändch. N. 2.

N

Erfah-

Erfahrung gemacht hat, daß die Wolle der dadurch erzeugten Schaafe wirklich feiner und besser ist, als die gewöhnliche.

Bischofswerda, eine alte Stadt, die schon vor 500 Jahren mit einer Mauer umgeben war, und jetzt 304 Häuser und etwa 1800 Einwohner zählt, liegt an der Wesenitz, und ist mit Anhöhen umgeben, die theils mit Holz bewachsen, theils zu Ackerland benutzt sind. Tuchmacherei und Leinweberei gehören unter die Hauptnahrungszweige, man macht besonders viel feines Tuch, und die Leinwebler fertigen alle Arten von hunter und gestreifter Leinwand, Inelt, Zwillig, und man treibe damit, so wie mit dem Tuch, auf Jahrmärkten und Messen einen beträchtlichen Handel. Der hiesige fruchtbare Boden veranlaßt zum fleißigen Betriebe des Ackerbaues, der sehr einträglich, so wie die Viehzucht beträchtlich ist. Das hiesige Bier wurde ehemals gar weit verfahren, und selbst am kurfürstlichen Hofe in Dresden getrunken, jetzt brauet man aber auch hier weniger. Die Stadt hat vorzügliche Waldungen und Zeiche.

Der

Der größte Teich ist der Bischofsteich, der gemeiniglich mit nicht weniger als 60 Schock Karpfen besetzt ist. Die aus demselben gefischten Fische werden an die Meißnbiezhenden verkauft, und von den Fischhändlern nach Dresden, Pirna u. s. w. verfahren.

Auf den nahen Dörfern wird viel gesponnen, auch giebt es mehrere Bleichen in denselben, und die Bischofswerdaer Leinweber verarbeiten dann das hier gebleichte Garn.

Unter den Dörtern der wendischen Pflege ist

Gödan, ein großes Dorf 2 Stunden von Bautzen, einer der ältesten. In alten Zeiten war hier eine Burgwarte, welche die Deutschen gegen die Lausitzer Sorben anlegten, nachdem sie die Meißnischen besiegt hatten. In der hiesigen Kirche, die schon 1076. erbauet wurde, wird noch jetzt wendisch und deutsch gepredigt. Es gehen gegen 40 Dörfer, die theils in der Oberlausitz, theils im Meißnischen liegen, in diese Kirche. Das scheint freilich viel, allein es sind unter diesen Dörfern mehrere, die nur aus einigen Häusern bestehen. Auch

Weiffa, ein Freiflecken, und Wiltzen, ein ansehnliches Dorf, das zwei Jahrmärkte hat, liegen an der Ober-Lausitzisch-Meißnischen Grenze, und Bischdorf eine Stunde von Löbau.

In Spremberg und Neusalz, an der Ober-Lausitzisch-Böhmischen Grenze, wird die Weberei sehr stark getrieben, und beim Dorfe Spremberg sehr viel Glachs erbauet. Das Städtchen Neusalz, welches an Spremberg anstößt, legten Böhmen an, die der Religion wegen vertrieben und von dem damaligen Besitzer von Spremberg, Jakob von Salza, 1673. hier aufgenommen worden waren. Die hiesigen Böhmen sprechen nunmehr deutsch, doch muß ihr Prediger zuweilen noch Böhmisch predigen.

Mehr gegen Dresden zu liegen die Dörfer Fischbach, Seligstadt an der Röder, und Schmiedefeld. Auf dem letzten Dorfe ist die Poststation zwischen Dresden und Bautzen. In der hiesigen Gegend giebt es Eisenstein, der aber nicht gebraucht wird. In Hartau wird guter Gartenbau getrieben.

Im

Im Stolpner Amte giebt es viele Teiche, Die kurfürstlichen tragen jährlich ein paar hundert Thaler ein. Daß fast alle Teiche von den Bischöfen angelegt worden sind, zeigen schon ihre Namen: Bischofsteich (S. 195.) Pfaffenteich, Donatsteich, (der heilige Donat war der Schutzpatron des Bisthums Meissen) Bennoreich, (Benno war ein berühmter Meißnischer Bischof.) Meine junge Leser, welche wissen, daß die Katholiken an den Fasttagen kein Fleisch, nur Fische, essen dürfen, werden sich nicht wundern, daß man in dieser Gegend viele Teiche anlegte, da sie den Bischöfen gehörte, welche darüber, daß die Fasttage gehalten wurden, wachen, andern mit einem guten Beispiele vorgehen, und zum Theil mit dafür sorgen mußten, daß sie, ihre Geistlichkeit, und ihre Unterthanen an den Tagen, wo ihnen das Fleisch versagt war, Fische haben konnten.

### Das Amt Kadeberg

Hat ebenfalls gute Fischerei. Die Einwohnerzahl des Amtes war 1795. neuntehalbtausend. Die Landleute erbauen viel Flachs und spinnen Garn, welches dann zu Leinwand, und Band, verarbeitet wird. Im Jahre 1795. wurden über 1000 Schoek und 3750 Längen feine, und über 7000 Schoek grobe Leinwand gemacht (die Länge zu 109 Ellen)

Ellen) und an Band 145,360 Stück leinenes, zu 60 Ellen, und gegen 2000 Stück wollenes zu 42 Ellen das Stück. Der Hauptort ist die Stadt

Kadeberg, an der Röder und der Dresdner Heide, \*) mit 268 Häusern \*\*) und 17 — 1800 Einwohnern, unter denen jetzt 90 Posamentirmeister sind, welche Band fertigen und fertigen lassen, und ein beträchtliches Verkehr mit dem hier und auf den Dörfern dieses Amtes, so wie in Pulsnitz und Kadeburg, verfertigten Bände treiben. — In dem vor der Stadt liegenden Schlosse ist die Amts-Expedition.

Unter den Dörfern des Amtes ist besonders Grosröhrsdorf zu merken, wo über  
1900

\*) Diese mehrere Stunden lange und breite Heide, welche sich über Dresden zum Theil bis ans rechte Elbufer zieht, ehemals bis Neustadt bei Dresden reichte, und noch jetzt bis an den Sand, die Vorstadt von Neustadt, sich erstreckt, enthält die herrlichste Waldung von Kiefern, Eichen, Fichten, Tannen, Buchen u. a. Holze, und ist vorzüglich auch reichlich mit Wildt gesegnet.

\*\*) Von den Bränden 1714. und 1741. wo die Stadt ganz abbrannte, sind noch 60 wüste Baußellen.

1900 Einwohner sind, meist Leinweber und Handmacher, deren es auch auf den übrigen Dörfern viele giebt. Auch Lichtenberg, Grossaundorf und Leppersdorf sind große Dörfer.

Nur eine halbe Stunde von der Stadt befindet sich im Tannengrunde, einem Thale, das sogenannte Radeberger Bad, das eigentlich den Namen Augustusbrunnen führt, in den Jahren 1716. und 1717. bekannt zu werden anfieng, ietzt aber eben nicht sehr besucht wird, obgleich das Wasser, besonders ein, seit einigen Jahren entdeckter, neuer Quell sehr wirksam ist.

Einige Stunden von Radeberg liegt der Keulenberg, der ganz frei stehet, sanft und allmählig zu einer ansehnlichen Höhe ansteigt, und sich oben in eine beträchtliche Ebene endigt. Es werden an demselben viele Steine gebrochen, und man findet auf ihm Versteinerungen.

Das Dorf Lausnitz, mit einem kurfürstlichen Vorwerke und Jagdhause, wo ein Oberforst- und Wildmeister wohnt, machte sonst mit noch einigen Dörfern ein eignes Amt aus, ist in Forst- und andern Rent-Sachen ietzt mit dem Radebergischen vereinigt, hat aber in Justizsachen einen eignen Amtsverweser.

Das

## Das Amt Dresden

Hat am rechten Elbufer großentheils gebirgigten, am linken Ufer hin und wieder etwas ebenern Boden, der aber auch hier mit Anhöhen und Bergen abwechselft. Die Ebenen sind zum Ackerbau sehr tauglich, der, so wie der Obstbau, mit vielem Fleiße betrieben wird, und dienen auch zum Theil zum Weinbau, da übrigens besonders die Gebirge des Amtes mit Wein bepflanzt sind. Ein Theil des Bodens ist Waldung, nämlich die vorhin angeführte Dresdner Heide.

Die Hauptstadt des Amtes ist Dresden, die volkreichste Stadt in Sachsen, die Residenz des Landesherrn, eine der größten Städte in Deutschland, eine der schönsten in Europa, in einer Ebene, die von allen Seiten mit Bergen und Anhöhen umgeben ist, an der Elbe und Weißeritz.

Die älteste Geschichte dieser Stadt ist ziemlich ungewiß. Nur soviel weiß man bestimmt, daß da, wo jetzt die Neustadt liegt, also am rechten Elbufer, etwa zu Ende des neunten oder Anfange des zehnten Jahrhunderts, einige Hütten und Häuser, von Sorbischen Fischern und Schiffern, mögen angebauet worden seyn, von Sorben erhielt auch der Ort wahrscheinlich

sich seinen Slavischen Namen, der eine Fähre, oder einen Ueberfahrtsort, bedeutet. Im Jahre 1020. trat die Elbe an diesem Ufer sehr aus, und nun baueten sich die bisherigen Einwohner zum Theil am linken, höhern, Ufer an. Damals war indessen der Ort noch sehr unberrächtlich, und blos ein kleines Dorf. Meissen war die Hauptstadt des Landes, war die Residenz des Landesherren, (des Markgrafen) des vornehmsten kaiserlichen Beamten im Lande (des Burggrafen) und des geistlichen Oberhauptes, (des Bischofs) war zugleich eine Festung — und so kam das kleine, meist von Schiffern und Fischern bewohnte, dabei unbefestigte und also unsichere, Dresden gegen Meissen in keinen Betracht. Da jedoch die Bischöfe in Meissen oft grössere Gewalt sich anmaassten, als die Markgrafen gern sahen, dachten diese darauf, in einer andern nahen Gegend sich einen Sitz zu wählen, um von den Bischöfen entfernt leben zu können. Dresden reizte durch seine schöne Gegenden, durch seine Lage an der schiffbaren Elbe, durch seine geringe Entfernung von Meissen, und so bauete sich bereits Markgraf Otto ein Schloß hier, in dem er zuweilen sich aufhielt. Natürlich wurde dies Veranlassung dazu, daß bald mehrere Personen, Kaufleute, Handwerker und dergleichen sich hier niederliessen, da der Aufenthalt des Markgrafen manchen in Nahrung setzte. Schon Otto's Enkel, Heinrich, hielt

hielt sich hier öfterer als in Meissen auf, und ließ, statt der hölzernen, eine steinerne Brücke über die Elbe bauen. Albert, Herzog von Sachsen, machte diesen Ort, der nun schon eine beträchtliche Stadt war, zu seiner Residenz. Seitdem ist Dresden der Aufenthaltsort der Regenten aus der Albertinischen Linie gewesen, von Alberts Sohne, Georgen dem Reichen, befestigt, vom Kurfürsten Moriz erweitert, und noch mehr befestigt, und von allen folgenden Regenten mit neuen Gebäuden verschönert worden, besonders von den beiden Königen August II. und III. Im siebenjährigen Kriege hat diese Stadt freilich viel gelitten. Zu Anfange desselben zog der König von Preussen, Friedrich II. ohne Widerstand ein — August III. hatte sich auf den Königstein begeben, und die Sächsische Armee ein Lager bei Pirna bezogen; (S. 164.) Friedrich behielt Dresden bis 1759. Zwar wollten schon 1757. die Oestreicher den Preussischen Kommandanten zur Uebergabe bringen, allein dieser ließ die schöne Pirnaische Vorstadt — gegen 300 Häuser — abbrennen, drohte, mit der ganzen Stadt so zu verfahren, und erhielt sich dadurch im Besitze derselben. Doch belagerten 1759. die Oestreicher Dresden vom neuen. Der Preussische Kommandant ließ zwar die zum Theil wieder erbaueten Häuser der Pirnaischen Vorstadt auch jetzt wieder abbrennen, hielt es aber doch endlich für unmöglich

möglich sich zu behaupten, und zog im Septem-  
ber ab. Friedrich wünschte sich die Stadt  
wieder, belagerte sie 1760. und beschoß sie den  
14. Julius, und die folgenden Tage, wobei  
nebst mehrern Kirchen über 400 Häuser einge-  
äschert, und 62 beschädigt wurden, viele Ein-  
wohner ihr Leben einbüßten, andre verstüm-  
melt wurden, und ein großer Theil derselben  
sein Vermögen und alles, was er besaß, theils  
durchs Feuer, theils durch die Verwirrung,  
und theils durch die Oestreichische Besatzung,  
verlor. Friedrich ward aber doch nicht Be-  
sitzer der Stadt, sondern mußte den 30. Ju-  
lius die Belagerung, die ihm über 1500 Mann  
kostete, aufheben, und Dresden blieb nun bis  
zum Frieden (1763) in Oestreichischen Hän-  
den. Die durch das Bombardement einge-  
äscherten Gebäude sind jetzt größtentheils zum  
Theil schöner, als sie vorher waren, aufge-  
bauet.

Dresden besteht aus drei Städten: Dres-  
den, am linken, Neustadt bei Dresden, am  
rechten, Ufer der Elbe, und Friedrichstadt  
an der Weißeritz.

Die Häuserzahl aller drei Städte beträgt  
ungefähr drittehalbtausend, und die Einwoh-  
ner belaufen sich jetzt auf etliche und funfzig-  
tausend, da ihre Anzahl zu den Zeiten der  
Könige

Könige von Polen über 60,000 betrug. Der verminderte Hoffstaat, die dadurch verminderte Nahrung für die Handwerker, Künstlern zc. so wie der siebenjährige Krieg, wo viele Familien in Armuth gefürzt wurden, und die Stadt verliessen, haben die Volksmenge verringert.

Daß Dresden von Herzog Georgen, und Kurfürst Morizen, befestigt worden sey, habe ich bereits erwähnt, August II. hat die Festungswerke erweitert und verstärkt, und selbst die Preussen haben im siebenjährigen Kriege mehrere Verschanzungen um die Stadt herum angelegt. Nachher wollte man die Festungswerke ganz eingehen lassen, allein man hat unter der ieszigen Regierung es für besser gefunden, sie nicht nur beizubehalten, sondern auch zu vermehren. Es ist daher die Stadtmauer ausgebeffert und die Neustadt mit sehr ansehnlichen neuen Festungswerken umgeben worden, an deren Vollendung noch iesz gebauet wird.

An Schönheit und Dauerhaftigkeit der Häuser giebt Dresden keiner Stadt etwas nach,

nach, denn fast alle Gebäude, selbst ein großer Theil der Vorstädte, sind von Pirnaischem Sandsteine aufgeführt. Auch die Straßen sind meist gut gepflastert, und werden sehr reinlich gehalten. Mitten durch dieselben sind gewölbte Gräben (Schleusen) geführt, die dazu dienen, daß theils das Regenwasser sogleich abläuft, theils die Unreinigkeiten aus den Häusern dahin geleitet werden. Diese Schleusen sind zum Theil mit dem Straßenpflaster bedeckt, theils mit Bohlen belegt und werden zu gewissen Zeiten geräumt. Nach Dresden hat man einen Bach, der vom Dorfe Katz über Dresden den Namen Kaiserbach führt, gewöhnlich aber die Katzbach genannt wird, geleitet, kann dessen Wasser in die Schleusen vertheilen und diese dadurch ganz reinigen, indem dieser Bach endlich in die Elbe fällt. Zugleich kann man auf diese Art bei Feuersgefahr mittelst dieser Schleusen, von denen die Bohlen abgedeckt werden können, das in dieselben geleitete Wasser der Katzbach zum Löschen benutzen, und in alle Gassen, wo man es braucht, verbreiten. In Neustadt und Friedrichstadt hat man andre Wässer benutzt, um diese nämliche gute Anstalt zu treffen.

Mit Friedrichstadt ist Dresden durch eine steinerne über die Weißeritz gehende, mit Neustadt

Stadt durch die über die Elbe führende berühmte steinerne Brücke \*) verbunden.

Diese Brücke, eine der schönsten in Deutschland, bestand anfangs aus 24 Pfeilern, oder 23 Bogen. Es wurden aber schon zu des Kurfürsten Moriz Zeiten, um die Stadt besser zu befestigen, 5 Pfeiler verschüttet, und zur Straße gemacht, und eben das geschah mit noch 2 Pfeilern bei dem Baue der katholischen Hofkapelle. Jetzt sind also nur noch 17 Pfeiler übrig, welche 16 Bogen bilden, zwischen denen das Wasser durchfließt. Die Pfeiler sind von lauter großen Quaderstücken, und andern Pirnaischen Steinen gewölbt, und die Steine durch starke eiserne Klammern mit einander verbunden. Das auf diesen Pfeilern ruhende Pflaster bildet eine so breite Straße, daß 2 — 3 Wagen neben einander fahren können. Für die Fußgänger ist auf beiden Seiten der Weg erhöht, mit steinernen Platten belegt, und mit einem hohen eisernen Geländer umgeben. Auf jedem Pfeiler ist noch zu beiden Seiten ein halbrunder Austritt mit steinernen Bänken angebracht. Einen Pfeiler hat man auf der einen Seite noch weiter hinausgerückt, und auf demselben einen künstlichen Felsen aus Pirnaischen Steinen erbauet,  
auf

\*) Wenn Schiffe unter der Brücke durchgehen, müssen die Mastbäume niedergelassen werden.

auf welchem ein vergoldetes Kreuzifix steht. An den nämlichen Pfeiler ist unten, wo ihn das Wasser bespült, eine in Ellen und Zolle getheilte schwarze blecherne Tafel angebracht, an der man das Steigen und Fallen des Elbwassers genau bemerken kann. \*) Als die Brücke noch alle 24 Pfeiler hatte, war dieser Pfeiler einer der mittelsten, und zugleich der höchste, weil die Pfeiler gegen Neustadt und gegen Dresden zu immer niedriger sind, je näher sie dem Ufer stehen. Durch die oben angeführte Verschüttung von 7 Pfeilern hat also die Brücke von ihrem Ebenmaße und dadurch unstreitig von ihrer Schönheit etwas verloren, da sie nun, von ihrer Mitte an gerechnet, auf der Seite nach Neustadt zu länger ist, als auf der Seite nach Dresden. An einem andern Pfeiler der nämlichen Seite ist oben im Schlusse des Bogens, der diesen Pfeiler mit dem folgenden verbindet, ein kleines Männchen ausgehauen, welches ein Naturwerk verrichtet, das jeder Mensch selbst verrichten muß. Es soll dies den Baumeister der ersten steinernen Elbbrücke, Jotius, vorstellen, der unter Heinrich dem Erlauchten von 1260. — 1270. statt der hölzernen eine Brücke aus Mauersteinen erbauete, und ein geschickter, aber, wie man aus diesem Einfalle sieht, wohl eben kein sitzamer Mann

\*) In Pillnits, Nebigau, Lorgau, Wittenberg, Barby sind ähnliche Elbmesser.

Mann gewesen seyn mag. — Da das Eis diese Brücke oft beschädigte, wurde 1344. die ickige von Pirnaischem Steine erbauet. König August II. verschönerte sie dadurch, daß er den Weg für die Fußgänger auf den Seiten erhöhen, das eiserne Geländer setzen, die Ruhebänke bauen und das Kreuz aufrichten ließ.

Von den Einwohnern Dresdens gehört ein großer Theil zu dem Hofstaate des Kurfürsten und der kurfürstlichen Familie, ein anderer zu den Landesallegien, die hier ihren Sitz haben, und die ich im ersten Bande anführte. Es halten sich hier Gesandte mehrerer Regenten, viele adeliche, und andre begüterte Familien auf. Außerdem giebt es eine Menge der gewöhnlich in Städten lebenden Handwerker, viele Künstler, und einige Manufakturen hier, von denen jede eine Anzahl Personen beschäftigt. Es wird Leinwand von verschiedener Art, Schleier, Marli und Band gemacht, es werden viele Strümpfe, und darunter auch seidene, gewirkt. Das Schuhmacherhandwerk ist eines der zahlreichsten, 7 — 800 Personen stark, und die Arbeit desselben wird selbst in die Fremde verführt. Die Gerber machen ebenfalls eine sehr ansehnliche In-

Zinnung aus, und die Beutler und Handschuhmacher verarbeiten jährlich über 60,000 Felle. Die Töpfer liefern vorzüglich schöne Defen nach den neuesten gefälligsten Formen, und eben so zeichnen sich die Tischler durch ihre Arbeiten aus, besonders fertigen einige die schönsten Hausgeräthe, Kommoden, Schränke, Tische. Es giebt hier sehr geschickte Steinmetzger, Drechsler, Klempner, Gärtler, Sattler, Täschner (welche Stühle, Kannapees, Sophas und dergleichen polstern) Schlosser, und überhaupt beinahe von jedem Handwerke vorzüglich geschickte Arbeiter, welche dabei nicht immer beim Alten stehen bleiben, sondern in ihren Arbeiten neue Versuche machen, ihnen bald diese, bald iene Form geben, nach Mustern, die ihnen theils aus der Ferne zugesendet, theils von durchreisenden Fremden, die sich eine Zeitlang hier aufhalten, theils von hiesigen geschickten Männern angegeben werden, oder die sie selbst erfinden. Zu dergleichen Erfindungen und überhaupt zu Verschönerung und Verfeinerung der Arbeiten trägt die hiesige Akademie der Zeichner und Bildhauerkunst sehr viel bei, in-

2. Bändch. N. N. D dem

dem nicht nur junge Künstler, sondern auch viele junge Handwerker, einige Jahre den Unterricht derselben genießen, und dann das Gelernte in ihren Arbeiten anwenden, und diese dadurch verschönern. Auch die Fischer machen eine eigne Innung\*) aus.

Eine hiesige Tuchmanufaktur beschäftigt viele Hände, und ein paar Zeugmanufakturen lassen Flanelle, Schwanbojzeuge, Pferddecken, u. dergl. wollene Arbeiten in Menge fertigen. Es giebt hier Kattun- und Leinwand-Druckereien, Färbereien, Tapetenfabriken, wo papierne Tapeten fast so, wie ich vom Kattun erzählt habe, theils mit Formen gedruckt, theils gemahlt werden. Eine sogenannte Silber- und Gold-Fabrik läßt silberne und goldne Treffen, Spitzen und Schnüre fertigen, und treibt einen beträchtlichen Handel damit. Auch eine Wachsbleiche

\*) Sie besteht aus 40 — 50 Meistern, treibt die Fischerei in der Elbe, und besorgt zugleich das Ueberfahren in Kähnen, da man nicht allemal den Umweg auf die Brücke zu macht, und daher lieber über die Elbe fährt.

che und Wachslichterfabrik, und eine Tabakspfeifenfabrik giebt es.

So wie die hiesigen Handwerker viele schöne Arbeiten fertigen, so ist Dresden auch der Aufenthaltsort vieler eigentlichen Künstler. Es wird jährlich eine große Anzahl der schönsten musikalischen Instrumente an Klavieren, Fortepiano's, Clavecin's, Flöten, Klarinetten &c. verfertigt, und größtentheils ins Ausland versendet. Auch feine und gute chirurgische, mathematische und optische Instrumente werden gemacht. Es giebt geschickte und berühmte Bildhauer, Goldschmiede, Uhrmacher, Steinschneider, Juwelierer, Maler, Musiker und Kupferstecher. Außerdem sind vier Buchdruckereien hier, wo in der einen 12 Pressen gangbar sind.

In Rücksicht auf Handlung im Großen, steht Dresden Leipzig weit nach. Doch giebt es mehrere Ausschmittbandlungen, wo Tuch, Seidne und andre Zeuge, und allerlei zur Kleidung nöthige Waaren, verkauft werden. Auch fehlt es nicht an Kaufleuten, die mit den täglichen Bedürfnissen des Lebens Handel treiben,

ben, an Kramern oder Materialiften, deren freilich in einer Stadt von mehr als 50,000 Einwohnern eine ziemliche Anzahl leben können.

Von den vielen immer hier ankommenden Fremden, die zuweilen eine Zeitlang hier bleiben, um die Merkwürdigkeiten von Dresden zu fehen, und die fchönen Gegenden und andre Vorzüge deffelben zu genieffen, haben Gastwirthe, Lohnkutfcher, Schneider zc. gute Nahrung.

Viele hiefige Frauenzimmer finden durch Nähen, Stricken, Stricken, und Putzmachen ihr Brod, und arbeiten theils für die hiefigen Einwohner und Einwohnerinnen, theils für die oben angeführten Ausfchnitt-handlungen, oder für Durchreifende.

In Dresden ift die Niederlage der in Friedrichsthal gegoffenen, und hier in der Spiegelpolirmühle polirten, Spiegel, eine fehr anfehnliche Niederlage von Meißnifchem Porcellan, von blauer Farbe, von Zinn, und von Eifen und Blechwaaren. Aus diefen Niederlagen oder Magazinen werden die Waaren verkauft.

In

In Rücksicht auf Religion sind die Einwohner von Dresden verschieden. Im Jahre 1539. wurde die evangelisch = Luthersche Lehre durch Herzog Heinrich den Frommen eingeführt, bis dahin hatte George der Reiche sich ihr mit aller Macht widersezt, oft selbst Grausamkeiten gegen Luthers Anhänger sich erlaubt. Seitdem bekannten die hier residirenden Regenten Albertinischer Linie sich zur evangelischen Religion, so wie die Einwohner und Bürger, und noch jetzt können nur die sogenannten Lutherner das eigentliche Bürgerrecht erlangen.

Da August II. die katholische Religion annahm, sein Sohn und Nachfolger August III. das nämliche that, und die kurfürstliche Familie seitdem katholisch geblieben ist, so sind dadurch mehrere Katholiken nach Dresden gekommen, von denen der größte Theil zum Hofstaate des Kurfürsten gehört. Ihre Anzahl soll sich etwa auf 5000 belaufen. Sie haben mehrere Kapellen und ihren eignen Kirchhof. Indessen sind sie eingeschränkt, haben auf ihren Kapellen keine Glocken, und ihre feierlichen Umgänge (Prozessionen) an gewissen Festtagen dürfen sie nur innerhalb der Kapellen

len halten, auch dürfen ihre Geistlichen nicht öffentlich in priesterlicher Kleidung erscheinen

Während der Regierung des Königs von Frankreich, Ludwigs XIV. besonders seit dem Jahre 1685. wanderten viele Tausend Reformirte aus Frankreich aus, weil man sie nur unter der Bedingung im Lande behalten wollte, wenn sie sich zur katholischen Religion bekennen würden. Viele dieser Reformirten gingen ins Brandenburgische, und von da kamen einige Familien auch nach Dresden und Leipzig. Die Dresdner Kolonie macht seit 1688. eine Gemeinde aus, erhielt freie Religionsübung, und stellte anfangs in verschiedenen Privathäusern ihre gottesdienstlichen Versammlungen an. Im Jahre 1764. bekam sie die Erlaubniß, sich eine eigne Kirche, doch ohne Glocken, zu bauen, welche 1765. vollendet wurde. Es wird in derselben sowohl deutsch als Französisch gepredigt. Die ganze Gemeinde besteht aus ungefähr 200 Personen. Ihre Todten begräbt sie auf Kirchhöfe der Lutheraner.

Unter

Unter Johann George I. wo Johannegeorgenstadt von Böhmischem Flüchtlingen angebauet wurde, lies eine andre Anzahl Böhmen, die ihres Glaubens wegen vertrieben wurden, sich erst in Pirna und dann in Dresden nieder, (1650.) Hier erhielten sie freie Religionsübung, und noch jetzt halten sie in einer erst vorm Jahre eingeweihten Begräbniskirche vor der Stadt ihren Gottesdienst in Böhmischer Sprache. So wie ihre Glaubensbrüder dort Waldungen und steinigten Boden urbar machten, so haben diese Böhmen, jetzt etwa 40 — 50 Familien, sich hier auf dem sogenannten Sande, einer Vorstadt von Neustadt, wo ehemals auf dem sandigen Boden nichts als Wald war, angebauet, und unfruchtbaren Boden durch Vermischung mit guter Erde und durch andre Mittel mit großer Mühe in fruchtbare Gärten und Felder umgeschaffen. Man freuet sich, auch hier zu sehen, was unverdrossener Menschenfleis der Natur abgewinnen kann. Ihr Beispiel reizte andre Einwohner von Dresden zur Nachfolge, und es sind von Zeit zu Zeit immer mehrere Häuser auf dem Sande erbauet und Gärten und Felder angelegt

gelegt worden, womit man immer noch fortfährt. \*)

Da gewöhnlich ein Russischer Gesandte am Sächsischen Hofe sich aufhält, so hat dieses 1787. zur Erbauung einer Kapelle für den Gottesdienst Griechischer Christen Gelegenheit gegeben.

Auch Juden giebt es in Dresden. Sie machen ungefähr 150 Familien und 900 — 1000 Personen aus, und sind auch hier, wie in den meisten christlichen Staaten, sehr eingeschränkt. Nur der Handel ist ihnen erlaubt, doch nicht in öffentlichen Gewölben und Läden, sondern bloß in ihren Wohnungen. Einige Familien treiben das Geldwechselgeschäft, andre handeln mit Edelsteinen, Perlen, Uhren, Ringen, Silberzeug, u. a. Kostbarkeiten

und

\*) Man bauet Gartenfrüchte und Tabak, auch ist in diesem Jahre eine Cichorienfabrik hier angeleat worden, welche mehrere Freiheiten (Privilegien) genießt. Die Cichorie wird hier auf dem sandigen Boden erbauet, dann gebrannt, und verkauft. Man mischt sie unter den Kaffee, trinkt sie auch wohl allein statt des Kaffee's, und braucht sie zum Färben.

und Sachen von Werth, oder leihen Geld aus — und alle diese befinden sich meist sehr gut. Die Ärmern kaufen und verkaufen alte, noch brauchbare, Kleidungsstücke, Hausgeräthe u. dergl. — Einen Tempel oder eine Synagoge haben sie nicht, nur in ihre eigentlichen Schulen kommen sie an ihren Festtagen und Sabbathen zum Gottesdienst zusammen. Ihr Sabbath fängt Freitags etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang an, und dauert bis Sonnabends Abends, nach ihren Gesetzen bis zu der Zeit, wo drei Sterne am Himmel stehen. Unter ihre Hauptfeste gehören Ostern und Pfingsten, welche sie aber aus andern Ursachen, und gewöhnlich auch zu andern Zeiten, als die Christen feiern. Ihr Neujahr fällt in den Herbst, und der zehnte des ersten Monats im Jahre ist ihr langer Tag, oder der Versöhnungstag, welchen sie mit vier und zwanzigstündigem Fasten und Beten begehen. Den funfzehnten des nämlichen Monats fällt ihr Laubhüttenfest, wo sie in ihren Häusern sich Laubhütten bauen, unter denen sie das Fest hindurch essen. — Am Sabbath, am langen Tage, und an den ersten letzten beiden Tagen

Tagen ihrer großen Feste, die gewöhnlich 8 — 9 Tage dauern, treiben sie keinen Handel. Seit 40 Jahren haben sie einen eignen Kirchhof auf dem Sande, vorher mußten sie alle Leichen nach Löplitz in Böhmen schaffen.

Noch muß ich hier, wo ich von Dresdens Bewohnern spreche, des Militairs gedenken, das in Dresden sich befindet.

Das kurfürstliche Schloß wird von der sogenannten Schweizergarde bewacht, die aber nicht aus gebornen Schweizern besteht. Dies Korps trägt blaue Strümpfe und Unterkleider, gelbe Röcke und Mäntel, das Seitengewehr an einem Bändel, welches von der rechten Schulter zur linken Hüfte hinabgeht, und steht mit Hellebarden (großen Spießsen) Wache. Bei Galatagen (wo der Hof im höchsten Staat erscheint) tragen die Gemeinen die alte Schweizertracht, Pluderhosen, gelb und blaue Jacken mit Falten und aufgeschlitzten Ärmeln, Stutzperücken, kleine runde Hüte, und Halskrausen, die Offiziere aber eine mit Silber reich besetzte blaue Uniform. — Vor den Zimmern des Kurfürsten und der kurfürstlichen Familie hält die Garde du Corps, die man gewöhnlich auch die Trabanten nennt, Wache. Dieses Korps ist ein Kavalleriekorps, besteht aus einigen hundert Mann, und macht  
die

die eigentliche Leibwache der regierenden Familie aus. Zur Besatzung der Stadt gehören das Regiment der Garde zu Fuß, welches für immer hier steht, und drei Bataillone von drei Feldregimenten. Diese kommen auf ein Jahr zur Besatzung hierher, und werden nach Verlauf desselben von andern drei Bataillonen abgelöst. Zur Bewachung des Zeughauses und der Pulvermagazine ist eine Compagnie Artilleristen hier, welche die Hauscompagnie heißt. Auch das Ingenieurcorps steht für immer in Dresden.

Ich komme nun zu den Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Diese sind denn theils vorzügliche Gebäude, theils öffentliche Sammlungen von Gemälden, Kunstwerken, Büchern &c. an denen Dresden so reich ist, als irgend eine der grössern Städte in Europa.

In Dresden selbst gehören folgende Gebäude unter die merkwürdigsten:

Die Kreuzkirche. Die ieszige ist, nachdem die alte 1760. durch das Geschütz der Preussen eingäschert war, auf der nämlichen Stelle, in den Jahren 1764. — 1792. erbauet. An Steinmassen, um ihr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, hat man es nicht fehlen lassen. Das Dach ist fast ganz platt, mit Kupferblech gedeckt, und in dem  
Thurme

Thürme kann man auf lauter steinernen Treppen bis zu seiner höchsten Höhe steigen. Das Innere der Kirche selbst ist außerordentlich geräumig, faßt viele tausend Menschen, ist von unnöthigen Zierrathen entblößt, nur weiß, und sehr hell. Das Altargemälde, vom Professor Schenau, stellt die Kreuzigung Christi vor, und wird für eines seiner schönsten Stücke gehalten. Obgleich diese Kirche den Vorzug der Neuheit hat, so steht doch die ältere

Frauenkirche ihr nicht nach, welche von 1726. — 1734. erbauet wurde, und rund ist. Das doppelt gewölbte Dach\*) macht zugleich den Thurm der Kirche aus. Man hat in den Mauern das Dach und den Thurm dieser Kirche gar kein Holz verbauet, sondern dies alles besteht blos aus Steinen, die durch das nöthige Eisen und Blei mit einander verbunden sind. — Unter dem Fußboden sind sehr geräumige gewölbte Leichengrüfte. Als 1760. auch diese Kirche den Bomben der Preussen zum Ziele diente, bewährte sich die Kunst des Baumeisters sehr auffallend. Die mit brennbaren Materialien gefüllten Bomben sprangen an dem gewölbten Dache ohne Schaden zu thun entzwei, und die Kirche blieb, mitten unter

\*) Zwischen diesem Dache fährt eine sich schlängelnde steinerne Treppe in den obern durchsichtigen Theil.

unter eingeseicherten Gebäuden, unversehrt. Sie ist übrigens, freilich nur im Kleinen, eine Nachahmung der Peterkirche in Rom, der berühmtesten Kirche in der Welt.

Die katholische Hofkapelle, gemeiniglich die katholische Kirche genannt, ist vom König August III im Jahre 1739. zu bauen angefangen, und 1751. wo der innere Ausbau vollendet war, eingeweiht worden. Der Thurm wurde 1758. fertig. Dieses Gebäude ist länglich rund, und gehört ebenfalls unter die schönsten Kirchen in Deutschland. Der Thurm ist mit herrlich gearbeiteten Säulen zu einer ansehnlichen Höhe geführt, und durch verschiedene Statuen verschönert. Die Kirche selbst besteht aus zwei Theilen, der eine niedrigere Theil läuft von der einen Seite des Thurms bis zu der andern herum, ist nur zwei Fenster hoch, und hat oben ein steinernes Geländer mit Statuen von Heiligen und Aposteln. Das ein wenig anlaufende Dach dieses äußern Theils verbindet sich nun mit dem Haupttheile der Kirche, der sich aus der Mitte heraus erhebt, um ein Fenster höher, als iener äußere Theil ist, ebenfalls ein mehr flaches als erhabenes Dach, und ein steinernes Geländer hat, das mit vielen Statuen besetzt ist. In allem sind an dieser Kirche 65 steinerne Statuen in mehr als Lebensgröße. Diese Bauart der Kirche macht denn auch eine Verschiedenheit

denheit im Innern, indem der mittelste Theil (das sogenannte Schiff) höher ist als die Beiden Seiten. In dem Schiff steht, ziemlich erhaben, der sogenannte Hoch- (Haupt-) Altar, mit einem herrlichen Gemälde, das die Himmelfahrt Christi vorstellt, und ein Meisterstück des berühmten Malers Mengs ist. Der Körper des in die Wolken aufschwebenden Christus scheint nicht auf der Leinwand fest gemahlt zu seyn, sondern sich zu erheben, und die auf der Erde theils stehenden theils betend liegenden Jünger, Freunde und Freundinnen, des Erlösers sehen mit der größten Sehnsucht im Blick, dem Lehrer und Freunde nach, der ihrem Auge sich entzieht. Auch die übrigen acht Altäre haben vortrefliche Gemälde. In den vier Ecken der Kirche sind vier Kapellen, deren Decken wie Kuppeln gewölbt, und vortreflich gemahlt sind. Die Wände dieser Kapellen sind zum Theil mit dem schönsten Marmor belegt, und die Säulen an den Altären ebenfalls vom schönsten bunten Marmor, oder aus Serpentinsteine, gearbeitet. Der Fußboden der ganzen Kirche ist mit blauen und weissen Marmorplatten belegt, und die innere Verzierung im Ganzen eben so schön, als die Bauart vortreflich auszeichnend. \*) Der Gottesdienst in dieser Kirche erhält

\*) Sowohl Italiener als deutliche Baumeister haben den Bau der katholischen Hofkapelle vollführt. Die

erhält viel Schönes durch die kurfürstliche Kapelle, eine Anzahl der geschicktesten Musiker und Sängers, welche unter Anführung eines Kapellmeisters die Musik aufführen. — Durch einen bedeckten Gang ist diese Kirche mit dem kurfürstlichen Schlosse verbunden, so daß der Kurfürst und sein Gefolge, ohne die Gasse zu betreten, in die Kirche kommen kann.

Das kurfürstliche Schloß, so einen großen Umfang es einnimmt, und so gut einige Theile desselben gebauet sind, macht doch im Ganzen auf das Auge keinen angenehmen Eindruck, da es nicht nach einem bestimmten Plane und auf einmal, sondern nach und nach von verschiedenen Regenten, erbauet worden ist. Herzog George war der eigentliche Erbauer, Moritz und August, Christian I. und Johann George der I. und II. erweiterten es von außen, und verschönerten es von innen, und da es unter August II. durch einen Brand litt, ließ dieser König einen Theil desselben ganz neu erbauen. Aber eben dieses öftere Bauen einzelner Theile macht nun, daß das Aeusere bei aller Größe nicht gefällt.

Desto

Die Italiener, welche dabei gebraucht wurden, baueten sich zum Theil kleine Häuser nahe an der Kirche an, und nach und nach entstanden mehrere Gebäude in dieser Gegend, denen man den Namen des Italienischen Dörfchens gab.

Desto schöner und prachtvoller ist aber das Innere. Die Zimmer zeichnen sich durch kostbare Tapeten, meisterhafte Gemälde, vortreflich verzierte und gemahlte Wände und Decken, kostbare Uhren, außerordentlich große Spiegel, silberne und vergoldete Leuchter, überhaupt durch das kostbarste Geräthe aus. Ein Zimmer, dessen Wände mit dem herrlichsten Meißnischen Porcellan besetzt sind, ist von vorzüglichem Werthe. Die Aussicht, die man aus mehreren Zimmern dieses Schlosses über die Brücke nach Meußstadt zu hat, trägt nicht wenig zu seiner innern Schönheit bei. — Ehedem war im Schlosse auch die evangelisch-Lutherische Schloßkapelle. Nachdem König August II. die katholische Religion angenommen hatte, und also diese Kapelle \*) nicht mehr besuchte, warteten zwar die Minister, Räte, und andre Protestanten, welche zum Hofstaate gehörten, den Gottesdienst in derselben noch ab, aber im Jahre 1737. wurde der Platz dieser Kapelle zu Zimmern verwendet, und der evangelische Hofgottesdienst in eine alte finstre Kirche, welche die Sophientirche heißt, verlegt. — Der Thurm des Schlosses ist 177 Ellen hoch. Da diese Höhe verursachte, daß

\*) Jetzt ist ein kleines Zimmer die Hauskapelle, wo unter andern einige sehr schöne Gemälde sich befinden, und wo der Kurfürst und seine Gemahlinn an den Tagen, wo sie nicht in die oben erwähnte Hofkapelle gehen, Messe hören.

der Blitz ihn oft heimsuchte, so lies der ertzige Kurfürst schon 1775. einen Gewitterableiter an ihm anbringen, und man spürte bald die guten Folgen. Seitdem sind nicht nur alle Schloßgebäude mit diesem Ableiter vereinigt, sondern auch alle kurfürstliche Gebäude in Dresden, die Ställe u. s. w. mit Ableitern versehen worden. Auch andre öffentliche Gebäude, z. B. die Kreuzkirche, die katholische Hofkapelle, das Landhaus, das Rathhaus u. s. w. haben Ableiter erhalten, und selbst mehrere Privatpersonen haben ihre Gebäude in und um Dresden damit versehen. — Das kurfürstliche Schloß, in dessen weitläufigem Gebäude einige Landeskollegien (das geheime Kabinet, das geheime Koncilium) und die zum Hofstaate gehörige Expeditionen (z. B. das Hofmarschallamt) ihren Sitz haben, ist durch einen ähnlichen Gang, wie ich vorhin bei der katholischen Kirche erwähnte, mit dem

prinziplichen Palais verbunden, wo jetzt die beiden Brüder, eine Schwester, und eine Vaterschwester des Kurfürsten wohnen. Dieses Palais hat ebenfalls herrliche Zimmer, unter andern einen Saal, wo die Bildnisse der Regenten in Sachsen, ihrer Familien, und andrer fürstlichen Personen hängen, und eine vortrefliche Hauskapelle. — Von der mit dem kurfürstlichen Schlosse zusammenhängenden Bildergalerie und dem grünen Gewölbe im Schlosse werde ich weiter unten sprechen.

Der Zwinger besteht aus sechs Pavillons welche durch eine Galerie, die ein Fenster hoch ist, mit einander zusammenhängen und einen geräumen Platz einschließen. August II. lies ihn bereits 1711. anfangen, aber noch bis jetzt ist er nicht ganz ausgebaut. Wenn er vollender seyn wird, möchte er unter die prächtigsten Gebäude gehören, nur ist beinahe zu viel Bildhauerarbeit an seinem Aeusern verschwendet, und die Mauern und Säulen sind mit Figuren, Köpfen, Laubwerk &c. überladen. Die grossen in der Galerie und in den Pavillons befindlichen Säle, sind zum Theil mit Marmor, und geschliffenem Jaspis, und andern Steinarten belegt, und dienen jetzt zur Aufbewahrung mancher schönen Sammlung, die ich nachher beschreiben werde. Ein Theil dieses schönen Gebäudes ist auf den Mauern des Stadtwalles angelegt, und mit dem Stadtgraben umgeben, und vielleicht ist in der Welt nirgends ein so prächtiges Gebäude auf Festungsmauern erbauet. Der innere freie Platz hat Springbrunnen, wird Sommerszeit mit Drangeriebäumen, die in Kübeln stehen, besetzt, und dient zu einem angenehmen Spaziergange.

Im alten grossen Opernhause, das an den Zwinger anstößt, wurden zu der beiden Könige Zeiten die Italienischen Opern (Schauspiele, wo alles gesungen wird) aufgeführt,  
mit

mit einer Pracht, welche die Geschichtschreiber  
iener Zeiten nicht groß genug beschreiben kön-  
nen, daher auch eine solche Oper zuweilen  
nicht einige tausend, sondern wohl etliche  
hunderttausend Thaler kostete. — Dieses  
Opernhaus faßte viele tausend Zuschauer, und  
nur allein auf dem Theater hatten 500 Men-  
schen, und dabei noch Pferde und andre Thie-  
re, die man zuweilen aufs Theater brachte,  
Platz. Bei der Vermählung des ieszigen Kur-  
fürsten wurde hier die letzte Oper gegeben.  
Seitdem ist ein kleineres Komödien- und  
Opernhaus erbauet, und das alte in einen  
Tanzsaal verwandelt worden. Dieser unge-  
heure Tanzsaal, welcher durch 50 Kronleuch-  
ter, und überhaupt durch 4000 Lichter, er-  
leuchtet wird, wurde im Jahre 1791. als  
Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II.  
König von Preussen den Kurfürsten besuch-  
ten, eingeweiht, und die Anzahl der Tänzer  
und Zuschauer belief sich auf mehrere tausend.

Das Landhaus, ein sehr großes Gebäu-  
de, hat wenig Verzierungen, fällt aber wegen  
einer Reihe Säulen am Eingange, die einen  
Balkon tragen, und über denen sich eine la-  
teinische Inschrift befindet, sehr gut in die  
Augen. Es wurde 1775. auf Kosten der Land-  
stände erbauet. In dem untersten feuerfe-  
sten Stockwerke desselben befinden sich meh-  
rere Kassen, deren Verwaltung den Landstän-

den übertragen ist. Im zweiten und dritten Stockwerke sind mehrere große Säle, in welchen sich die Landstände nach ihren verschiedenen Klassen versammeln. Nur allein zum Beschlagen der Tische mit grünem Tuch brauchte man 900 Ellen, und der ganze Bau und die innere Verzierung und Neubliung kostete gegen 100,000 Thaler.

Das Zeughaus, dem August III. 1740. seine ieszige Gestalt gab, ist, was es freilich als Aufbewahrungsort des Geschüzes seyn muß, eines der festesten Gebäude. Im siebenjährigen Kriege leerte Friedrich II. es aus, aber seitdem ist es wieder mit allen Arten von Geschütz hinlänglich versehen worden. Im Erdgeschosse stehen die Kanonen \*) und auf den Sälen des ersten und zweiten Stockwerks sind die übrigen Kriegswerkzeuge, Flinten, und Säbel, Pistolen, Karabinir u. in der schönsten Ordnung, pyramidenweise, aufgestellt. Ruhig liegen hier die Mordgewehre zu Tausenden neben einander, deren jedes allein mehrere Menschen verstümmeln oder tödten kann. — Außerdem zeigt man hier als

\*) Aber nur die sogenannte Feldartillerie, das heißt, das Geschütz, welches die Infanterieregimenter im Kriege mit sich zu führen pflegen, um es bei Gefechten mit zu brauchen. Das eigentliche Beslagerungsgeschütz ist, wie ich oben schon gesagt habe, im Zeughause auf dem Königsstein.

Seltenheiten vielerlei Arten altes Gewehr und Modelle desselben, auch sind eine Menge Fahnen aufgehangen, welche die Sächsischen Truppen dem Feinde abgenommen haben. In dem obersten Geschosse wird der Garnisonsgottesdienst gehalten, da die Garnisonkirche 1760. mit eingeweiht wurde. Vor dem Zeughause sind mehrere Tausende von Kugeln verschiedener Größe in künstlichen Haufen aufgeschichtet.

Unter dem Zeughause befindet sich der große kurfürstliche Keller, in welchem die Vorräthe von dem auf den kurfürstlichen Weinbergen erbauetem Weine, zum Theil in Fässern von ungeheurer Größe, aufbewahrt werden. Das Bildniß des Paul Knoll, welcher der erste Winzer in Sachsen gewesen seyn soll, steht hier in Lebensgröße. Nahe beim Zeughause ist das Gießhaus, wo eiserne Defen, aber auch Glocken und Kanonen gegossen werden, sodann das kurfürstliche Salzhaus und die kurfürstliche Münze.

In Neustadt sind außer dem Japanischen Palais, das ich unten erwähnen werde, zu merken:

Der Jägerhof, ein altes weitläufiges Gebäude, wo viele kurfürstliche Jagdbediente wohnen, wo alles, was zur Jagerei gehört, aufbewahrt, und eine Menge Jagdhunde unterhalten

terhalten wird. Ehedem unterhielt man hier auch immer fremde Thiere, Löwen, Lieger 2c. und in dem Bärengarten Bären, die dann geschossen wurden. Jetzt ist kein fremdes Thier mehr da. In den Zimmern hängen Gemählde vieler angestellten grossen Jagden.

Die Kasernen, ein grosses, schönes, viereckiges Gebäude, umschliessen einen Hof, auf welchem wohl ein paar Regimenter exerziren können. Sie waren eigentlich dazu bestimmt, daß die Garnison dahin verlegt werden, und nicht mehr in den Bürgerhäusern wohnen sollte. Das ist indessen nicht geschehen, und nur die oben genannte Hauskompagnie hat ihr Quartier hier. Ausserdem dient dieses weitläufige Gebäude zu vielerlei Gebrauche. Hier ist die Artillerie- und Ingenieurschule, hier hält das Sanitätskollegium seine Sitzungen, auch das medizinisch-chirurgische Kollegium, hat einen Theil dieses Gebäudes innen. Mehrere verabschiedete Offiziere haben hier freie Wohnung, auch ist eine kleine katholische Kapelle hier.

In der Nähe der Kasernen ist das Kadettenhaus, wo junge Edelleute, (Kadetten) wohnen, die Offiziere werden wollen. Ich werde weiter unten davon sprechen.

Vor einem schönen viereckigen Platze in Neustadt der mit Linden umpflanzt, mit einem  
Gelände

Geländer umgeben, und zu einem Spaziergange bestimmt ist, steht die metallne und vergoldete Statue des Königs Augusts II auf einem steinernen Postamente. Der König in Römischer Kleidung, mit blosem Kopfe, den Kommandostab in der Hand, sitzt auf einem Pferde, das im Galop vorgekelt ist. Die Statue ist nicht gegossen, sondern getrieben, und 1735 errichtet. Da August II. nach einem Brande, der die Neustadt traf, für Aufbaueung der Häuser, und überhaupt für Verschönerung derselben sorgte, steht diese Statue hier ganz am rechten Orte.

Und nun muß ich noch ein Gebäude in Neustadt anführen, das nicht durch Größe und Pracht sich auszeichnet, aber seines Besitzers wegen merkwürdig ist. Dies ist ein Haus in der Königstraße, mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts: Durch die Gnade Friedrich Augusts, des besten Fürsten, erhielt hier einen Ort der Ruhe der Greis Lippert. 1776. Dieser Lippert war eines Webers Sohn in Meissen. Da er zum Handwerke seines Vaters keine Neigung zeigte, sollte er ein Glaser werden, aber auch dazu hatte er nicht Lust, Zeichnen und ähnliche Arbeiten waren ihm liebere Beschäftigungen. Er machte bald Bekanntschaft mit andern Künstlern, rang mit allen Hindernissen, lies aber den Weuth nicht sinken, und brachte es endlich so weit,  
daß

daß er die geschnittenen Steine der Alten, welche hie und da aufbewahrt werden, und Vorstellungen enthalten, die zur Erklärung ihrer Götterlehre, ihrer Geschichte, Gebräuche und dergl. dienen, genau nachbilden konnte. Er erfand dann eine von verschiedenen Sächsischen Erdarten zusammengesetzte Masse, und formte diese Steine (Gemmen genannt) so schön nach, daß sie den Originalen selbst außerordentlich gleich kamen. Nach und nach verbreitete sich der Ruf von seiner Kunst, er ward nicht nur in Sachsen und Deutschland, sondern selbst in Italien und andern fernern Ländern, bekannt, bekam von allen Orten her Gemmen gelehnt, die er nachbildete, lernte in seinen spätern Jahren noch neuere und sogar ältere Sprachen, um aus den alten Schriftstellern selbst Unterricht zu schöpfen, erhielt eine Stelle bei der hiesigen Akademie, und gab eine Sammlung von mehr als 3000 dergleichen Abdrücken alter Gemmen heraus, unter dem Namen Dactyliotheke; die man wegen ihrer Schönheit allgemein bewunderte, und auch deswegen schätzte, weil sie, vermöge der dauerhaften Masse, deren Kippert sich bediente, weder durch Hitze noch durch Kälte leiden. Der jetzige Kurfürst besuchte Kipperten zuweilen, unterhielt sich mit ihm, bewies ihm seine Achtung, kaufte ihm einige Sammlungen seiner Gemmenabdrücke ab, und schenkte sie den beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg, und

und den drei Fürstenschulen. Endlich sah Lippert seinen Wunsch erfüllt, ein eignes Haus zu besitzen, und dieses nach seinem Geschmacke auszuschnücken. Da der Kurfürst ihn zum Ankaufe desselben mit einer Summe Geldes unterstützt hatte, so lies er die oben angeführte Inschrift darauf setzen. Er starb hier 1785. Ich habe diesen Mann meinen jungen Lesern geschildert, theils um ihnen zu zeigen, daß Eifer und Fleiß viel vermögen, und die größten Hindernisse bestiegen können, theils als Beweis der Liebe des Kurfürsten für Künste und Wissenschaften.

In Friedrichstadt sind die kurfürstlichen Stallgebäude merkwürdig, in welchen einige hundert Pferde unterhalten werden. Erst seit ein paar Jahren sind neue vortrefliche Stallgebäude erbauet worden. Uebrigens dient Friedrichstadt wegen der schönen Alleen, die theils von Dresden aus dahin führen, theils in Friedrichstadt selbst angelegt sind, zu einem sehr angenehmen Spaziergange. Eigentlich entstand dieser Theil von Dresden aus einem Vorwerke Ostra genannt, das Kurfürst August kaufte, und wo besonders seine Gemahlinn, die Kurfürstin Anne, als fleißige Wirthinn sich zeigte. Nach und nach wurden mehrere Häuser in der Nähe angebauet, besonders unter Johann George II. der Ort bekam Stadtrecht, Friedrich August II. sorgte noch

noch mehr für seinen Anbau, und seitdem hieß er Friedrichstadt. Das kurfürstliche Vorwerk hat noch den Namen Ostra.

In der Nähe dieses Vorwerks ist die kurfürstliche Menagerie, wo das Federvieh für die kurfürstliche Tafel gemästet, auch viel Obst und Küchengewächse erbauet wird.

Der gräflich Marcolinische in Friedrichstadt befindliche Garten hat ein schönes Gartengebäude, und in demselben eine kleine schöne Hauskapelle, und ein Gewächshaus, in welchem viel Meißnisches Porcellan angebracht ist. Unter den Gärten in Dresden zeichnet sich übrigens der große kurfürstliche Garten vorm Pirnaischen Thore aus, den Johann George II. anlegte und August II. verschönerte. Er ist eine gute Viertelstunde lang, und eben so breit, hat Alleen, mehrere schöne Gewächshäuser und in seiner Mitte einen großen Palast, ist ein Lieblingsort der Dresdner Spaziergänger, dient übrigens zur Hegung der kurfürstlichen Gansene, welche hier unterhalten werden. Vorm siebenjährigen Kriege war er ungleich schöner, und litt besonders 1760. als die Kaiserlichen, die ihn besetzt hatten, durch die Preussen daraus vertrieben wurden.

In dem sogenannten Zobeitengarten, welcher auch dem Kurfürsten gehört, giebt es vor-

vortrefliche Feigenbäume, überhaupt wird in den kurfürstlichen Gärten auf schöne, selbst ausländische Gewächse viel gehalten. Die Prinzen Anton und Maximilian haben auch sehenswerthe Gärten, mit schönen Wohngebäuden. Merkwürdig ist noch der sogenannte Brühlische Garten, den der Minister, Graf von Brühl, auf der Stadtmauer, an welcher die Elbe hinfließt, mit außerordentlichen Kosten anlegte. Er hat schöne bedeckte Gänge, und Springbrunnen. Von allem diesen ist zwar jetzt Manches eingegangen, ein Pavillon liegt ganz in Ruinen, indessen verdient der Garten doch gesehen zu werden, die Ausichten, die er gewährt, geben ihm Reize, die nie vergehen.

Ich komme nun zu den verschiedenen in Dresden befindlichen öffentlichen, oder kurfürstlichen, Sammlungen von Gemälden, Kunstsachen, Kostbarkeiten, Büchern u. s. w.

Die Gemälde, oder sogenannte Bildergalerie, welche in einem dazu besonders erbaueten Seitengebäude des kurfürstlichen Schlosses aufgestellt ist, gehört unter die reichsten und herrlichsten Sammlungen dieser Art, und besitzt einige tausend Gemälde der größten Meister in der Malerkunst. Schon Herzog George der Reiche war ein Liebhaber schöner Gemälde, und seine Nachfolger, von  
Moritz

Moritz an bis auf die Könige von Polen, haben von allen Orten her gute Gemälde zusammengekauft. Vorzüglich aber sorgte König August III. welcher selbst einer der größten Kenner der Malerei war, für diese Sammlung, kaufte unter andern die Gemäldegalerie des Herzogs von Modena für 1,200,000 Thaler, und wo er sonst Werke der größten Meister bekommen konnte, schaffte er sie mit großen Kosten an, und machte dadurch diese Galerie zu einer der ersten in Europa, lies auch das Gebäude aufführen, in dem die Galerie noch jetzt aufgestellt ist. Unter die vornehmsten hier aufgestellten Gemälde rechnet man z. B. die Nacht von Correggio, einem Italienischen Maler. Sie stellt die Geburt Christi vor, und wird besonders geschätzt wegen des Glanzes, welchen das Jesuskind um sich verbreitet, indem durch denselben alle Figuren des Gemäldes in der schönsten Abstufung, die nähern mehr, die entferntern weniger, erleuchtet werden. Ferner die Maria Magdalena. Sie liegt in einer Höhle auf einen Arm gestützt, hat ein Buch vor sich liegen, und scheint Betrachtungen anzustellen. Dieses Stück ist allein mit einigen tausend Dukaten bezahlt worden. Uebrigens stellen die hiesigen Gemälde vor: biblische Geschichten, z. B. die Opferung Isaaks, die Bekehrung des Paulus, die Errettung des Moses aus dem Wasser, Heiligengeschichten, Dichtungen aus der

der Griechischen und Römischen Götterlehre, Scenen aus dem menschlichen Leben, z. B. Jahrmärkte, Trinkgelage, einzelne Köpfe, Ruinen, Gebäude, Landschaften, Jagden, Gefechte, Thierstücke, Blumenstücke zc. Diese Gemählde füllen nun eine äußere Galerie, die ohne Scheidewände um alle vier Flügel des großen Gebäudes herumläuft, eine innere kleinere Galerie und ein kleines Kabinet. \*) In der äußern Galerie hängen die Gemählde von deutschen, niederländischen und Französischen, in der innern die von Italienischen Malern, und im Kabinet vortrefliche Pastelgemählde, besonders viele Bildnisse, und einige Miniaturgemählde. Die Wände der Galerie sind mit grünem Damasttapeten ausgeschlagen und die Rahme der Gemählde vergoldet, so daß auch die äußere Verzierung dem innern Werke ganz entspricht.

Da es den Zöglingen der Zeichen- und Maler-Akademie (von der ich weiter unten sprechen werde) erlaubt ist, diese Galerie nicht nur zu besuchen, sondern die Gemählde nachzuzeichnen, so könnt Ihr leicht glauben, daß diese

\*) Und doch reicht dieser weitläufige Platz noch nicht zu. Viele Gemählde sind noch nicht aufgehangen, und eine Anzahl von ein paar hundert Stück, worunter besonders schöne Prospekte sind, ist in einem Gebäude des vorhin genannten Brühlischen Gartens aufgestellt.

diese Sammlung unendlich viel dazu beiträgt, geschickte Leute in der Mahler- und Zeichen-Kunst zu bilden.

Gleich unter der Bildergalerie ist eine vor-  
treffliche Sammlung von Gypsabgüssen alter,  
besonders Griechischer, Statuen aufgestellt.  
Da ich aber nachher die Antiken-Sammlung  
in Neustadt beschreiben werde, will ich auch  
die nähere Beschreibung dieser Galerie dort  
mit beibringen, weil ich sonst Manches würde  
wiederholen müssen.

Ein an die Bildergalerie anstossendes Ge-  
bäude enthält die sogenannte Rüstkammer.  
Diese besteht aus einigen und dreißig Zimmern,  
und hat ihren Namen daher, weil, außer an-  
dern Merkwürdigkeiten, eine große Menge von  
Rüstungen, Flinten, Pistolen, Degen und  
Dolchen hier aufbewahrt wird. So giebt es  
einige Zimmer, die mehrere hundert Pistolen  
enthalten, von der Größe eines Fingers, bis  
zur Größe einer kleinen Flinte, viele derselben  
sind, wegen der daran befindlichen Arbeit,  
wahre Meisterstücke, so sind z. B. auf vielen  
ganze Geschichten in Elfenbein ausgelegt. —  
Bei dem großen Lustlager, welches August II.  
im Jahre 1730. bei Zeithain hielt, hatte man  
ein Korps auf Tartarische, ein andres auf Tür-  
kische Art als Janitscharen bewafnet, und  
diese Waffen werden noch hier aufbewahret  
nebst

nebst den kostbaren mit Edelsteinen besetzten Kommandostäben des Königs, der Generale u. s. w. Zu des nämlichen Königs Zeiten wurden oft ritterliche Aufzüge gehalten, wo die Theilnehmer in Rüstungen erschienen. Diese sind zum Theil hier aufgestellt, und es befinden sich darunter viele sehr kostbare, wegen der daran angebrachten Kunst, indem man z. B. ganze Geschichten in das Eisenblech gearbeitet hat. Ueberhaupt giebt es hier eine große Anzahl Rüstungen, unter andern auch eine Sammlung kleinere, welche die Kadetten bei einem Turniere (Ritterkämpfe) trugen, das sie zu Fuß anstellten. Man sieht ferner hier mehrere hölzerne Pferde in Lebensgröße nach schönen Pferden gebildet, welche bei gewissen Feierlichkeiten, z. B. bei Krönungen, festlichen Einzügen und dergleichen geritten worden sind. Das Geschirr ist zum Theil silbern, vergoldet und mit guten Steinen besetzt. Auf andern hier stehenden Pferden sitzen geharnischte Ritter, und es giebt einen sonderbaren Anblick, wenn man auf einmal unter geharnischte mit Lanzen und andern Gewehre versehene Reuter sich versezt sieht, die indeß ganz friedlich sich verhalten. Unter die hier aufgehobenen Merkwürdigkeiten gehören z. B. eine Figur, die August den Zweiten in der Kleidung vorstellt, wie er zu Krakau gekrönt wurde; — Hut und Degen von Petern dem Großen, den er mit dem König August gegen dessen

dessen Hut und Degen vertauschte, Peters Degen hat nur einen ganz schlechten messingnen Griff, und oben ein stählernes Knöpfchen, Augusts Degen war mit Diamanten besetzt; — Gärtner- und Drechsler-Werkzeuge vom Kurfürst August meistens mit Griffen von Elfenbein oder Bernstein. — Wie fleißig man ehemals auch an den Höfen zechte, siehet man an einigen sonderbar gearbeiteten Schenkstischen, von denen ieder eine kleine Stube einnehmen könnte, und die mit einer Menge Becher besetzt sind. — Auch viele Kleidungsstücke, alte Uniformen 2c. werden hier aufbewahrt. In einem Zimmer sitzen mehrere Figuren in Türkischer Kleidung nach Türkischer Art auf Kissen, die auf die Erde gebreitet sind; in einem andern hängen die Kleidungsstücke von Lappländern und Indianern 2c. Ein Zimmer enthält eine Menge Kästen, mit den seltensten und kostbarsten Federn aller Vögel, deren man sich zum Puz und Schmuck bedient; andre Zimmer sind mit kostbaren Pferdegeschirren, Schabracken, Halstern, Schlittendecken und ähnlichen Dingen angefüllt, die von Sammt und Seide verfertigt, mit Gold, Silber und guten Steinen besetzt, und so von vielem Werthe sind. —

Ueberhaupt ist also diese sogenannte Kustkammer ein Ort, wo man sich einen sehr deutlichen und anschaulichen Begriff von ehemals gewöhn-



morirt und alles Vorhandene ist in der schönsten Ordnung aufgestellt. Im ersten Zimmer stehen mehrere kleine Statuen theils von Bronze, theils von übergoldetem Gyps. Es sind dies Modelle von größern Statuen, welche in ältern und neuern Zeiten und in verschiedenen Ländern Königen, Helden u. a. berühmten Männern errichtet worden sind. Das zweite Zimmer enthält künstliche aus Elfenbein gearbeitete Sachen. Man bewundert vorzüglich die Vorstellung der Opferung Isaaks, aus einem Stück Elfenbein, und das Modell eines Kriegsschiffs. Selbst die Segel, so dünn wie Papier, sind von Elfenbein gefertigt, und auf den größern ist das kurfürstliche Wappen eingepreßt. Die Kanonen, welche dreifach über einander stehen, sind von Messing äusserst sauber gearbeitet, und das Lauwerk ist vom feinsten Golde gedreht. Im dritten und vierten Zimmer stehen eine Menge goldner, silberner und übergoldeter Gefäße, Leuchter, große Kannen und Schüsseln, Wasferkessel, Basen, von denen manche zwei Eimer fassen, große Punschnäpfe, besonders viele silberne, vergoldete und goldene Becher, in welche zum Theil die seltensten Münzen eingesetzt sind, Tabaksboxen, Uhren, unter andern eine Uhr, an der die Zahlen mit Edelsteinen von verschiedenen Farben angegeben sind, und an welcher eine oben im Gehäuse befindliche kristallne Kugel durch ihren Lauf  
die

die Minuten anzeigt. Hier steht auch ein, unter dem ickigen Kurfürsten gefertigter, Kamin aus Porcellan, überall mit Sächsischen, schön geschliffenen, Edelsteinen besetzt, und ein großer Schrank, der mit seinen vielen Kästen ganz aus Bernstein gearbeitet ist. Im fünften, sechsten und siebenten Zimmer findet man kostbare Steine und viele daraus gefertigte Gefäße. Eine Menge Handwerker sind im Kleinen vorgestellt, und ihr Handwerkzeug besteht aus seltenen Steinen oder Perlen. Auch zeigt man, wie ich schon S. 125. anführte, ein paar Reihen orientalische und Sächsische Perlen, von denen die Sächsischen iene an Weiße übertreffen. An den Pfeilern stehen die schönsten Tische, mit Platten von Mosaikarbeit. \*) Mosaik-Gemälde sind an mehreren Wänden aufgehangen, so stellt z. B. das eine einen jungen Menschen vor, der auf einem Pferde sitzt und von den Tugenden begleitet wird, indeß die Laster vor ihm fliehen.

D 2

Unter

\*) Unter Mosaik versteht man Gemälde, die nicht mit Pinzel und Farben, sondern durch Zusammenfügung einer Menge kleiner Stücke von Marmor oder andern farbigen oder gefärbten Steinen oder Glas hervorgebracht werden, und da sie aus einer unendlichen Menge kleiner Stückchen bestehen, äußerst mühsam, daher kostbar, aber freilich auch dauerhaft sind. Man machte dergleichen Arbeiten schon in den ältesten Zeiten, und macht sie noch jetzt in Florenz und Rom.

Unter den Edelsteinen seltner Größe ist ein Dnyr  $\frac{1}{4}$  Elle hoch und mehr als  $\frac{1}{3}$  Zoll breit, wie man ihn nicht mehr in der Welt findet.

Das achte Zimmer, das kostbarste und wichtigste, enthält eine zahlreiche, fast unschätzbare, Sammlung von Edelsteinen aller Arten. Ausserdem steht hier ein Kunstwerk, das ganz aus Gold, Silber oder vergoldetem Silber, Email und Edelsteinen gefertigt und eine Vorstellung der Feierlichkeit ist, mit welcher die Hofhaltung des großen Moguls (eines Asiatischen Regenten) das Geburtsfest dieses ihres Herrn begeht. Die Figuren der Menschen, vieler Elephanten etc. sind alle im Kleinen äußerst fein und richtig nachgeahmt. Sechszehn Personen haben über zehn Jahre an diesem Kunstwerke gearbeitet, nur das Arbeitslohn soll über 80,000 Thaler betragen haben, und an Gold allein 30 Pfund darinn verarbeitet worden seyn. In diesem Zimmer liegen ferner auf sammtnen Kissen eine Menge Ritterorden aller Gattung, mit den seltensten und prächtigsten Steinen verziert, unter andern auch ein Hut und Degen, welchen August II vom Pabste zum Geschenk erhielt. Sodann verwahrt man hier eine Menge Edelsteine, darunter sind ganze Garnituren von Edelsteinen einerlei Art, welche an Festtagen von dem Kurfürsten als Knöpfe auf dem Kleide, und als Epaulets, (Achselbänder) Hutschleifen,

schleifen, Schuh- und Beingürtel-Schnallen, getragen werden. So giebt es eine solche Garnitur, die ganz aus Brillanten, eine andre die aus Saphiren besteht. Ein hier befindlicher Schmuck der Kurfürstin, worunter eine große Brustschleife von lauter Edelsteinen ist, wird allein auf eine halbe Million am Werthe geschätzt. Ueberhaupt hat oft einer der größten Edelsteine, die man hier zeigt, wohl hunderttausend Thaler gekostet. Ihr könnt also leicht denken, daß eine ungeheure Summe in diesen Steinen stecke. — Kurz das grüne Gewölbe behauptet unstreitig eine Stelle unter den größten Schatzkammern regierender Fürsten.

Der Zwinger, den ich Euch oben in Rücksicht seiner Bauart als merkwürdig beschrieben habe, enthält auch mehrere Sehenswürdigkeiten. Diese sind:

Das Naturalienkabinet, eine Sammlung von einer Menge Gegenständen, aus allen drei sogenannten Naturreichen, welche in einigen prächtigen Sälen aufbewahrt werden. Daß besonders die Mineraliensammlung vorzüglich seyn möge, werdet Ihr in einem Sächsischen Naturalienkabinet ohnehin erwarten, und das ist denn auch der Fall. Man zeigt hier die schönsten Mineralien, doch nicht nur inländische, sondern auch ausländische. Neben Silberstufen aus den Sächsischen Bergwerken

werken zu Freiberg, Annaberg, Schneeberg\*) u. s. w. finden sich Gold- und Silberstufen aus Ungern, aus China in Asien, und aus Potosi in Amerika; Goldkörner fast aus allen Flüssen, welche bergleichen Körner bei sich führen; unter andern auch vortrefliches Horn- erz, das ergiebigste aller Erze, indem man in dem Annaberger Bergwerke Hornerz gefunden hat, von dem ein Centner 80 — 90 Pfund Silber enthielt. Zwei Pyramiden, welche von lauter schönen Erzstufen zusammengesetzt sind, gefallen vorzüglich.

Die hier aufbewahrten Marmorarten, sowohl Sächsishe als ausländische, unter welchen letztern die Italienischen und Salzburger- schen besonders schön sind, belaufen sich jetzt auf 2000 Stück. Auch von Marmor, Bern- stein, \*\*) Asbest, \*\*\*) und ähnlichen vorzüglich- chen

\*) So hat man hier noch ein Stück, von dem im 1. B. S. 151. angeführten silbernen Tisch.

\*\*) Unter andern viele Stücke von sogenanntem figurirten Bernstein, indem die darauf befindlichen Figuren Bäume, Thiere, u. a. Dinge vorstellen.

\*\*\*) Dieser Stein besteht aus lauter kleinen Fasern, daher man Leinwand aus ihm weben kann, der- gleichen auch hier gezeigt wird, und da der Asbest nicht verbrennt, so wickelten Wölker, welche die Verstorbenen verbrannten, diese zum Theil in Asbest- Leinwand, um die Asche der Verbrannten, unvermischt mit der Asche des Holzes, sammeln zu können.

chen Steinarten giebt es mehrere Stücke von verschiedener Größe und Schönheit. — Ein Sibirischer Magnet von 20 Pfund Schwere zieht 120 Pfund Eisen. Kleinere Magnete sind mehrere da. Der Petrefakten- (Versteinungs-) Saal zeigt die sonderbarsten Verwandlungen von Körpern, aus allen drei Naturreichen in Stein, darunter Tropfstein aus der Baumannshöhle, versteinerte Pflanzen, ein Stück von dem S. 12. angeführten Baume. Auch zeigt man Bernstein, wo Luft, Wasser, Stückchen Erde, oder auch kleine Thierchen eingeschlossen sind. Die Luft steigt, wenn man den Stein dreht, in kleinen Bläschen auf, die Wassertropfen bewegen sich hin und her u.

Aus dem Thierreiche giebt es hier mehrere haarigte ausgestopfte Thiere, welche ehemals lebendig in Dresden gewesen, und zum Theil im Jägerhofe unterhalten worden sind. Von vielen andern Thieren sind Gerippe da. Man zeigt auch, als Seltenheit für die hiesige Gegend, einen Seehund, der bei Körschenbroda, zwei Stunden unter Dresden, in der Elbe gefangen worden ist. Menschliche Gliedmaßen und Thiere verschiedener Gattung in Weingeist aufbewahrt, sind mehrere hier. Im Muschelkabinet giebt es viele Seltenheiten, z. B. mehrere Admirale und viele Capriciosen, oder Ausnahmen von der Regel; eine Sammlung von meh-

mehrerh tausend Stück Perlen aus der Elster, von denen einige eine ungewöhnliche Größe haben; viele Muscheln aus der Südsee, welche der berühmte Coock und seine Begleiter Forster auf ihren Reisen gesammelt haben. Von Korallen hat man nicht nur eine Menge rothe, die man zu verschiedenen Figuren zusammengesetzt hat, sondern auch schwarze und weiße, von denen besonders die schwarzen sehr selten sind.

Unter den Sammlungen aus dem Gewächkreiche zeichnen sich aus: einige hundert Gefäße mit Gesäme von mehrern Gewächsen, eine große Sammlung gemahlter Pflanzen, Blumen und Kräuter; zwei Holzsammlungen, eine in kleinen Täfelchen, und eine andre mit der Rinde der Hölzer, welche also vorzüglicher ist. Vier große Statuen von Cypressenholz erfüllen den Saal mit ihrem Geruche. Auch zeigt man hier Leinwand von der Insel Otaheite, zwei kleine aus Gewürznelken verfertigte Schiffe u. a. Merkwürdigkeiten.

So wie hier die Werke der Natur aufbewahrt werden, deren Betrachtung den Menschen zur Verehrung des Schöpfers führt, welcher der Natur die Kraft gab, ihre Werke mit der größten Kunst und Ordnung im kleinsten wie im größten zu vollenden, so enthalten die übrigen Gebäude und Zimmer des Zwin-  
gers

gers eine Sammlung der künstlichsten Arbeiten von Menschenhänden.

In einem Saale werden die künstlichsten mathematischen, geometrischen, physischen, mechanischen, optischen und astronomischen Instrumente aufbewahrt. Da ich indessen zu weitläufig werden müßte, wenn ich die Beschaffenheit und den Gebrauch und Nutzen mehrerer dieser Instrumente Euch deutlich beschreiben wollte, so zeige ich nur einige an, deren Gebrauch Ihr leicht einsehen werdet, dahin gehört ein Schrittzähler, er besteht aus einem Spazierstocke, wo eine im Knopfe befindliche Nadel, so oft man den Stock niedersezt, um eine Abtheilung fortrückt, deren 6000 sind, man kann also durch ihn die Länge eines Weges nach Schritten genau ausmessen; Mehrere Erd- und Himmels-Kugeln, unter andern eine Arabische von Messing, in welcher die Schrift mit Gold eingelegt ist, und eine Himmelskugel von Silber mit einer Sonne von Gold; mehrere künstliche Uhren, mit Rücksicht auf den Stand der Sonne, und der andern Gestirne, vortrefliche astronomische Seehöhre, um die sogenannten Himmelskörper zu beobachten; Maschinen zur Erklärung der Geseze der Schwere, des Gleichgewichts &c. Werkzeuge um Wetterbeobachtungen anzustellen, Luftpumpen, grose elektrische Maschinen &c. Der Saal, wo diese Instrumente

mente aufgestellt sind, kann zugleich, da er von allen Seiten frei ist, zu einem Observatorium (Ort, wo man den Lauf der Himmelskörper beobachtet) gebraucht werden.

Ein anderer Saal enthält das Kupferstichkabinet, in welchem mehr als anderthalbhunderttausend Kupferstiche aufbewahrt werden, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, so daß man also hier auf die anschaulichste Art den allmählichen Fortgang dieser Kunst von dem ersten Versuch an bis auf die neuesten Meisterwerke in derselben sehen kann. August III. den ich schon vorhin als einen großen Kenner von Gemälden genannt habe, war eben so großer Kenner der Kupferstiche, und hat diese Sammlung mit ungemeinen Kosten zu einer der größten und vollkommensten gemacht.

In einigen Gemächern des Zwingers, die man zusammen die Kunstkammer nennt, sind allerhand künstliche Arbeiten und Seltenheiten aufbewahrt. Darunter gehören denn eine Anzahl sogenannter Kunstfuhren. So giebt es z. B. eine, welche die Form eines Thurms hat, zu dessen Höhe eine Wendeltreppe führt. Eine kleine Kugel von Kristall kömmt aus einer Oefnung heraus, läuft die Wendeltreppe herab, verschwindet und geht unten zu einer Oefnung hinein, steigt von innen, ohne gesehen

hen zu werden, hinan, kömmt dann an der obern Oefnung wieder zum Vorscheine, und beginnt ihren Lauf, den sie alle Minuten einmal macht, vom neuen; zwei Uhren, welche rund sind, auf schiefgestellten Bretchen liegen, und von denen die eine, wenn sie oben hingelegt worden ist, innerhalb 24 Stunden von selbst diese Fläche herunter, und die andre welche unten hingelegt wird in eben diesem Zeitraume hinauf läuft. Auch andre Kunststücke zeigt man hier, die durch ein Räderwerk, das man wie eine Uhr aufzieht, in Bewegung gesetzt werden, z. B. einen Wagen, der von Löwen gezogen wird, die, wie die Pferde an einem Wagen, auf und nieder treten; Eine weibliche Figur, die in dem Wagen sitzt, schießt endlich einen Pfeil ab.

Es giebt hier ferner viele Arbeiten in seltenen Steinen, z. B. in Lavekstein, Speckstein, in Marmor, eine Orgel mit Pfeifen aus Alabaster, viele kleine Gemählde von Mosaik u. Künstliche Schriften, z. B. ein Gemählde, das einen Frauenskopf vorstellt, auf dem aber das ganze neue Testament, und noch einige Psalmen, Lateinisch geschrieben sind; Nur mit dem Vergrößerungsglase kann man die Buchstaben dieser und anderer hier befindlichen Schriften erkennen. — Künstliche Arbeiten aus Elfenbein, unter andern ein schön gearbeitetes Menschengerippe, und einen Ring,

m

in welchem noch vierzig Ringe stecken, aus einem Stück gearbeitet, in der Mitte befindet sich ein kleines Gemählde. — Künstliche Arbeiten in Wachs, vorzüglich schöne Früchte der Natur äußerst ähnlich; Vorstellungen von Schlachten, wo eine Menge Figuren äußerst fein nachgeahmt sind. — Künstliche Arbeiten in Holz, besonders kleine Bildnisse, und einen Kirschkern, auf dem man durch das Vergrößerungsglas eine Menge Gesichter eingesehnet erblickt, deren über hundert seyn sollen; einen Becher aus Holz, in welchem wieder hundert andre stecken, alle so fein gebrechelt wie Papier. — Künstliche Arbeiten aus Glas, z. B. eine gläserne Perücke, eine Dregel mit gläsernen Pfeifen. — Einige künstliche Gemählde u. s. w.

Unter die andern hieraufgestellten Merkwürdigkeiten gehören die vielen Trinkgeschirre, zum Theil aus Kokosnüssen, aus Rhinoceroshörnern, aus Perlmuttermuscheln; Ein Glas mit der Aufschrift: 1538. trank Karl V. den blanken und den rothen Wein daraus zu Bingen an dem Rhein. — Eine Dregel mit papiernen Pfeifen. — Altes schön gearbeitetes und sehr reinlich erhaltenes Hausgeräthe von Kursürsten und Kursürstinnen, Schränke, kleine Kommoden, Nähtische mit vielen Schubfächern und andre Tische, meist aus Ebenholz und allerlei Geräthschaften zum Theil mit Perlmutter,

mutter, Elfenbein, Silber ausgelegt. — Einen Kasten, welchen Kurfürst August auf seinen Reisen bei sich hatte, und in dem sich eine Menge zur Jagd nöthige Geräthschaften auch vielerlei Werkzeuge und Dinge befinden, die man auf der Reise braucht, z. B. ein Hufeisen, das gleich angeschraubt werden kann, Brechstangen etc. Auch ein Hufeisen, das August II. mit der Hand zerbrochen hat, zeigt man hier.

Ein Pavillon des Zwingers enthält Modelle des ersten, unter dem Namen der Stiftshütte bekannten, und des zweiten vom König Salomo erbaueten Jüdischen Tempels. Beide Modelle hat ein Hamburgischer Rathsherr, Schott, mit bewundernswürdigem Fleiße äußerst genau, \*) mühsam und zierlich nach der, in der Bibel angezeigten, Beschreibung dieser beiden Tempel erbauet, und Peter der Grose versagte, als er dieses Kunstwerk in Hamburg sah, ihm seine Bewunderung nicht. In dem Solomonischen sind nur allein 6736 schön gearbeitete Säulen, und fast eben so viele Fenster von gestochtenem Drathe. Ein Flügel dieses Tempels ist noch einzeln vorhanden,  
und

\*) Die Treppen z. B. haben eben so viele Stufen, als sie im eigentlichen Tempel hatten, man kann sie hier zählen, wenn man ein Kügelchen oben hinauf laufen läßt, da es denn von Stufe zu Stufe fällt,

und kann ganz auseinander genommen werden. Auch ist zu allem das nämliche Holz gewählt, welches beim Tempelbau gebraucht wurde. Das heilige und Allerheiligste ist besonders zu sehen, und beides sowohl als das darinne befindliche Geräthe mit Silber belegt, oder silbern und vergoldet. In der Stiftshütte sind die Priester in den Verrichtungen vorgestellt, die ihnen beim Schlachten der Opfethiere u. dergl. angewiesen waren.

Ich führe meine Leser nun nach Neustadt bei Dresden, wo in dem sogenannten Japanischen \*) Palais sich eine Porcellansammlung, die Antiken- und Münz-Sammlung und die öffentliche kurfürstliche Bibliothek befindet.

Im Kellergeschosse dieses Palastes steht eine Sammlung Porcellan, wie sie in Europa nirgends weiter angetroffen wird. Daß Sachsen das erste Land in Europa war, wo Porcellan gemacht wurde, habe ich schon in der Einleitung erwähnt, hier hat man denn Gelegenheit zu sehen, wie der Erfinder des Sächsischen Porcellans, Böttcher, und seine Gehülffen und Nachfolger in dieser Kunst, von einer Arbeit auf die andre kamen. Das erste Por-

\*) Es bekam diesen Namen, weil sein Inneres mit lauter Japanischem und Chinesischem Porcellan ausgeschmückt werden sollte, welches aber unterblieben ist.

Porcellan war braun, roth, auch zum Theil schwarz, endlich kam man dahin, es weiß zu fertigen. Hier sind nun von ieder Art mehrere Stücke aufgestellt. Ferner sieht man hier eine große Menge künstlicher Arbeiten aus weißem Meißner Porcellan, z. B. einen Blumenstrauss, an dem man die Aehnlichkeit mit den natürlichen Blumen bewundert; eine Sammlung von Thieren, zum Theil in Lebensgröße, wie Hühner, Pfauen, Affen 2c. und von größern, wie Elephanten, Löwen 2c. Nachbildungen im Kleinen, in ihrer natürlichen Farbe und Gestalt. Dann folgt in mehrern Gewölben ein Schatz von Chinesischem Porcellan, über den man erstaunt. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Tassen, Tellern und Schüsseln sind hier aufgestellt, so wie große, wohl ein paar Ellen hohe, theils Meißnische, theils Chinesische Vasen, verschieden geformt und zum Theil mit Brustbildern und Wappen, theils mit Gold und den schönsten Farben eingebrannt. Ein Gewölbe enthält viele porcellanene einzelne Figuren und Gruppen von mehrern Figuren, von der Höhe einer Birtelelle. schön geformt, und vortreflich gemahlt, verschiedene Thiere, Karpfen, Krebse 2c. nach dem Leben und täuschend nachgebildet. Vorzüglich schätzbar ist das Modell zu einem Monument, welches dem König August III. errichtet werden sollte. Schon dieses Modell, vom schönsten weißem Porcellan, zeigt die größte Kunst und fesselt das

das Auge, im Großen ausgeführt würde es eines der schätzbarsten Kunstwerke gewesen seyn. Der König ist zu Pferde vorgestellt. Um das Gestelle, auf welchem die Statue ruht, und welches ebenfalls aus Porcellan ist, stehen mehrere Figuren, z. B. die Gerechtigkeit, auch liegt auf ieder Seite ein Flußgott, von dem der eine die Weichsel, einen Hauptfluß von Polen, der andre die Elbe anzeigt. An den vier Ecken sind die vier Welttheile mit besondern Figuren angedeutet, z. B. Afrika als Mohr, Europa, der Wohnsitz der gelehrtesten und verständigsten Menschen, als ein Frauenzimmer mit einer Erdkugel &c. — Eben so sehenswerth ist ein Altarstück von weißem Porcellan. Christus hängt am Kreuze, und die neben dem Kreuze stehenden Figuren, welche den Römischen Hauptmann, den Johannes &c. vorstellen, haben außerordentlich viel Ausdruck.

Seit mehrern Jahren hat man in der Porcellanfabrik zu Meissen angefangen, Figuren zu formen, die man alsdann nicht glasirt, wie das Porcellan, so daß sie also keinen Glanz haben, man nennt sie Biscuit. Auch von dieser Art ist eine große Anzahl schöner Figuren, Thierstücke u. a. vortrefflicher Sachen hier, z. B. eine Vorstellung des Sieges der vorigen Ruffischen Kaiserinn, Katharine II., über die vorher den Türken zugehörige Krimm. Eine weib-



in die Römischen Länder ein. Diese wußten freilich die Meisterwerke der Bildhauerkunst nicht zu schätzen, und zertrümmerten oder verstümmelten sie größtentheils. Indessen haben sich doch bis auf die neuesten Zeiten, noch bis jetzt, hie und da solche Statuen erhalten. Freilich sind die meisten, da man viele aus dem Schutte von Häusern und Palästen und dergl. herausgegraben hat, beschädigt, bald fehlt ihnen ein Arm, bald ein Fuß, bald der Kopf. Allein demungeachtet werden diese Antiken noch außerordentlich geschätzt, wegen der schönen Formen menschlicher Körper, die sie darstellen, wegen des Ausdrucks, der in ihren Köpfen liegt, wegen der so äußerst glücklichen Nachahmung der Natur, die aus den schönen Körpern und allen Theilen derselben hervorleuchtet, wegen des Lebens, das jene alte Künstler gleichsam dem todten Marmor mitzuthellen wußten. Viele der schönsten Statuen nun, die man nach und nach auffand, blieben in Italien, vorzüglich in Rom, Florenz und Neapel. Eine Anzahl kam aber auch durch Kauf in deutsche Städte, z. B. nach Wien, München und Dresden. Die Dresdner Sammlung ist denn jetzt hier aufgestellt, und es befinden sich darunter, außer Griechischen und Römischen, auch noch ältere, nämlich Aegyptische und Hebräische Antiken.

Als Aegyptische sind drei Löwen aus Granit in Lebensgröße, und ein Kopf in rothem Sand-

Sandstein merkwürdig, und als Zetrurische ein Altar, eine Minerva und ein Jupiter schätzbar. — Griechische und Römische giebt es mehrere, und da die Römer von den Griechen die Bildhauerkunst erlernten, so läßt sich nicht immer genau bestimmen, welches Römische sind. Doch zeichnen sich diejenigen Griechischen sehr bald aus, die in den Zeiten gearbeitet wurden, als in Griechenland die Kunst am höchsten gestiegen war. Dahin rechnet man von den hiesigen Statuen unter andern eine Venus, einen jungen Fechter, einen Alexander in mehr als Lebensgröße, (eine maiestätische Figur,) einen Apollo, und besonders drei weibliche Statuen, die wegen der vortreflich gearbeiteten Bekleidung, welche in einem faltenreichen Gewande besteht, unschätzbare Denkmale der Griechischen Kunst sind. Diese letzten drei Statuen wurden gefunden, als man 1706. bei Neapel einen Brunnen grub, und sind völlig unversehrt erhalten. Man grub dann weiter und entdeckte eine verschüttete Stadt. Jene Statuen kamen nach Wien, und von da nach Dresden. August III. kaufte sie für 6000 Thaler. — Auch mehrere der hiesigen Statuen sind denn freilich, wie ich schon vorhin erwähnte, nicht ganz erhalten, neuere Künstler haben die fehlenden Köpfe, Arme, Füße, Hände u. dergl. ergänzt, aber so, daß man sehr leicht das Antike, (alte) von dem zugesetzten Modernen (neuen,) erkennen kann.

Nur das Antike ist größtentheils meisterhaft, die Ergänzungen sind oft ziemlich schlecht, und dienen blos dazu, dem Ganzen ein besseres Ansehen zu geben.

Nicht blos Statuen giebt es aber in dieser Antikengalerie, sondern auch einzelne Köpfe, Tischblätter, und Säulen von altem Marmor, einen alten Badesitz und a. dergl. Alterthümer.

Ferner ist ein Zimmer dieser Galerie ganz wie ein Römisches Erbbegräbniß gemahlt, verziert und eingerichtet. Man wird überrascht, wenn man sich auf einmal in ein Begräbniß versetzt sieht. In den verschiedenen Höhlungen der einen Wand sind alte Urnen aufgestellt. So wie nämlich in unsern Todtengrüften Särge stehen, so standen in den Römischen Begräbnissen Urnen, in denen man den kleinen Ueberrest der verbrannten Todten aufbewahrte. Inschriften über den Urnen zeigten den Namen und das Alter der Verstorbenen an. Auch dies hat man nachgeahmt, und so das Ganze einem Römischen Begräbniß ähnlich gemacht.

So wie die Römer und andre Völker beim Verbrennen der Leichname einen kleinen Rest zu erhalten suchten, so verstanden die alten Aegyptier die Kunst, durch Einbalsamirung derselben, sie vor Fäulniß zu bewahren, und  
 ander-

unverweslich zu machen. Man nennt dergleichen Leichname Mumien, hat sie als Seltenheiten in andre Länder geführt, und auch hier in diesem Begräbniße werden vier Mumien in hölzernen Kästen verwahrt. Sie sind alle vier schätzbar. Die eine, noch ganz unversehrt erhaltene, ist ein junger Mann, mit einem dünnen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun. In der rechten Hand hält er eine Schaale, einige Finger der linken Hand haben Ringe, um den Hals ist eine Kette gemahlt. Die Füße sind unbekleidet, bloß mit Sandalen (Sohlen) versehen, und die Bänder, welche sie am Fusse befestigen, gehen zwischen den Zehen durch. Der Körper ist mit einer Menge Bänder und Binden umwickelt, in mehrere Arten Leinwand gehüllt, und das Ganze dann noch mit einer Leinwand bedeckt, auf welcher der Körper des Verstorbenen abgemahlt ist. — Auch die andre Mumie, ein Frauenzimmer, ist beinahe ganz unbeschädigt erhalten. — Die dritte, ein Kind, ist eine Seltenheit, da man Kinder nur selten einbalsamirte. — Die vierte ist zerfallen. Man sieht an ihr die vielen Bänder und Binden, in welche die einbalsamirten Körper eingehüllt wurden, ganz deutlich, und fühlt, daß diese Mumien allmählich sich ganz verhärteten. Der durchdringende Geruch, den die Gebeine noch jetzt von sich geben, beweist, daß man außerordentlich stark riechende Kräu-

Kräuter, Salben u. s. w. zur Einbalsamirung genommen haben müsse. In diesem Begräbnisse steht auch ein Mumienfarg aus Feigenbaumholz, in denen man die Mumien gewöhnlich aufbewahrte, und zum Theil bei den Gastmälern aufstellte, als Erinnerung an den Tod. Ferner sieht man hier alte Gemälde, und einige Schränke in denen kleine Alterthümer, Degen, Messer, Lampen, Ringe, Pfeile zc. aufbewahrt werden.

Da die vorhin erwähnten Statuen noch jetzt als Meisterstücke geschätzt werden, und die berühmtesten Italienischen Mahler durch fleißiges Studium ihrer Schönheiten gelernt haben, den menschlichen Figuren auf ihren Gemälden Schönheit und Wahrheit zu geben, so werden auch die hiesigen Statuen von den Künstlern in dieser Rücksicht benutzt. Die Zöglinge der Mahlerakademie besuchen diese Antiken und üben sich im Nachzeichnen der hier aufgestellten Statuen, unter Aufsicht eines Professors, um dadurch Schönheit menschlicher Figuren, Ebenmaas aller Theile des menschlichen Körpers u. dergl. zu lernen, worinne diese Statuen Meisterstücke sind.

Aus eben diese Ursache hat man von ieher sich bemüht, die hier und da befindlichen alten Statuen nachzuformen und nachzubilden. Zum Theil hat man sie im Kleinen nachgeahmt,

ahmt, und diese Nachahmung mit einer Masse von Metall, die man Bronze nennt, ausgegossen. Eine große Anzahl dergleichen Nachahmungen in Bronze werden in dem Vorzimmer der Antikengalerie gezeigt.

Vorzüglicher aber ist die Art der Nachahmung, daß man die einzelnen Theile der Statuen in einer weichern Masse äußerst mühsam abdruckte und abformte, diese Formen dann zusammensetzte und sie mit Gyps ausgoß. Diese Gypsabgüsse konnten, wenn die Abdrücke der Formen mit dem größten Fleiße gemacht waren, nicht anders als den Statuen sehr ähnlich seyn. Der berühmte Mahler Mengs, den ich Euch oben schon nannte, und der größtentheils in Rom lebte, bekam daher vom Könige von Spanien den Auftrag, dergleichen Gypsabgüsse von den besten Statuen, die noch in Italien hier und da vorhanden waren, unter seiner Aufsicht machen zu lassen. Die Erlaubniß zum Abformen erhielt Mengs leicht, und nun besorgte er nicht nur eine Sammlung solcher Gypsabgüsse der schönsten noch vorhandenen Statuen für den Spanischen Hof, sondern legte zugleich für sich eine an. Diese letztere, ihm eigenthümliche, Sammlung kaufte nach seinem Tode der izehige Kurfürst, ließ sie mit großen Kosten nach Dresden schaffen, und seit 1792. in einer eignen herrlichen Galerie aufstellen. (M. f. oben

oben S. 238.) Diese Gypsantiken vertreten nun zum Theil die Stelle der eigentlichen Antiken, da sie mit der größten Genauigkeit gemacht sind. Auch an ihnen studiren die Schüler der Zeichen- und Mahler-Akademie.

Neben der Antikensammlung wird das Münzkabinet aufbewahrt, das einen reichen Schatz von Münzen aller Art, alter und neuer Zeiten, vorzüglich auch eine ansehnliche Sammlung von Denkmünzen (Medaillen) enthält, die bei Krönungen, Huldigungen, bei Vermählungen fürstlicher Personen, bei Siegen, Friedensschlüssen u. a. merkwürdigen Vorfällen geschlagen wurden. Zugleich wird hier eine Sammlung kleiner Alterthümer aus Bronze, und eine Anzahl alter geschnittener Steine (Gemmen) aufbewahrt.

Das erste und zweite Stockwerk dieses Palastes enthält die öffentliche kurfürstliche Bibliothek, wo Jeder, zu gewissen Stunden, die daselbst aufgestellten Bücher zum Durchlesen erhalten kann, so wie auch sichern Personen gegen Empfangsschein auf einige Zeit Bücher in ihre Wohnungen verabsolgt werden. Eine Einrichtung, welche für die hiesigen Gelehrten, Künstler, und Liebhaber der Wissenschaften sehr vortheilhaft ist. Die Zahl der Bücher beläuft sich jetzt auf mehr als anderthalbhunderttausend, und wird täglich vermehrt. Sie sind

sind nach ihrem Inhalte unter gewisse Fächer geordnet, was bei einer so großen Menge, des leichten Auffindens wegen, äußerst nöthig ist. Unter diesen Büchern giebt es mehrere aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, so daß man über die allmählichen Fortschritte dieser nützlichen Kunst sich belehren kann. Ehe man nämlich die beweglichen Buchstaben erfand, die einzeln zusammengesetzt und nach dem Abdrucke wieder auseinander genommen werden, schnitt man ganze Seiten der Bücher in hölzerne Formen ein, und druckte sie ab. Von dieser Art sind einige Werke hier, z. B. die sogenannte Armenbibel, (Biblia pauperum) eine Sammlung Bilder aus der Bibel mit etwas Text. Da es den Armen zu schwer wurde, eine ganze Bibel zu kaufen, wollte man durch diese Vorstellungen ihnen den Mangel der ganzen Bibel ersetzen.

Sodann werden hier mehrere alte Abschriften von den Werken der Römischen und Griechischen Schriftsteller, auch von andern Schriften, z. B. vom neuen Testamente aufbewahrt, die wegen ihres Alterthums schätzbar sind, und Handschriften genannt werden. Auch Türkische und Arabische Handschriften giebt es hier; ein Mexikanisches Buch auf 30 Blättern; eine Indianische Schrift, auf ein Goldplättchen eingegraben u. dergl.

Die

Die hier befindliche Sammlung von Landcharten ist außerordentlich zahlreich, und es zeichnet sich vorzüglich der sogenannte königliche Atlas aus. August II. lies nämlich einige hundert der schönsten Landcharten auf großes Papier aufziehen, mit Gold, Silber, und bunten Farben ausmalen, und überdies Abbildungen der vornehmsten Städte, Festungen, Schlöffer und Kirchen, so wie Bildnisse von Regenten und Regentinnen oder berühmten Männern dazu zeichnen und malen, die theils aus andern Werken abtheils neu gezeichnet wurden. Ueberdies wurden die schönsten Einfassungen zu diesen Landcharten in Kupfer gestochen, und dann noch ausgemalt. Ihr könnt leicht denken, daß die Charten dadurch ein ganz andres Ansehen gewannen. Die ganze Sammlung, 19 Bände stark, ist in der That prächtig zu nennen, auch soll ieder Band nicht weniger als 1000 Thaler gekostet haben.

Johann George I. hatte eine Sammlung von Zeichnungen kurfürstlich Sächsischer Städte, Schlöffer, Festungen u. dergl. veranstaltet, welche auch hier sich befindet, sehr werth, und in ihrer Art einzig ist.

Für Euch, Kinder, ist wohl das sogenannte schwarze Buch merkwürdig, in welchem der Hofmeister, den dieser Kurfürst als Prinz

Prinz hatte, es aufzeichnete, wenn der Prinz nicht fleißig gewesen war. Es blieb aber nicht beim bloßen Aufschreiben, sondern der Prinz bekam auch gewisse Strafen, welche hier mit abgemahlt sind. Das Buch ist sowohl schwarz eingebunden, als schwarz auf dem Schmitte. Wahrscheinlich mag sich der Prinz sehr vor diesem Buche gefürchtet haben, und meinen jungen Lesern gienge es im ähnlichen Falle wohl auch so?

Ferner zeigt man eine deutsche, auf Pergament gedruckte, Bibel, mit zwei Bildnissen des Kurfürsten August, von denen das eine ihn in seinen jüngern Jahren, das andre als Greis, vorstellt. Es war dieses seine Handbibel, die er mehreremal durchgelesen hat. —

So ist denn dieser Palast, der schon wegen seiner schönen Bauart, wegen seiner reizenden Lage an der Elbe und wegen seines schönen Gartens, sehenswürdig ist, noch sehenswürdiger wegen dessen was er enthält. Er ist ein wahrer Tempel der Gelehrsamkeit und Künste. In ihm sind die Schriften der weisesten und gelehrtesten Männer aller Völker, alter und neuer Zeiten, aufgestellt, so wie eine große Anzahl der vor Jahrtausenden verfertigten und damals schon bewunderten Kunstwerke, an denen noch jetzt unsre Künstler lernen. — Hier vrangen Meisterwerke Asiatischer und neben

neben ihnen Meisterwerke jüngerer Europäischer Künstler, die ihnen den Vorrang streitig machen.

Außer diesen öffentlichen Sammlungen, welche Jeder sehen, und zum Theil benutzen kann, giebt es in Dresden mehrere Privatpersonen, welche ansehnliche Bibliotheken, Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Pflanzen, Insekten, Muscheln, Mineralien, Versteinerungen u. dergl. besitzen. Diese alle zu beschreiben, wäre aber gegen meinen Plan, und ich mußte also bloß bei den genannten öffentlichen Sammlungen stehen bleiben.

Da Dresden mehrere Anstalten zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse aller Art besitzt, so wird meinen Lesern es angenehm seyn, auch davon das Wichtigste zu erfahren.

Die Akademie der Zeichen-Mähler und Bildhauer-Kunst, welche ihre jetzige Einrichtung unter dem Kurfürsten Christian Friedrich bekam (1763.) soll geschickte Zeichner, Mahler, Bildhauer, Baumeister u. s. w. ziehen. Junge Leute, welche Fähigkeiten zu diesen Künsten besitzen, werden von den angestellten Lehrern unentgeltlich unterrichtet, zeigt es sich, daß sie den Unterricht gut benutzen und Fortschritte machen, so werden sie zu Schülern angenommen, und bekommen auch zum

zum Theil, wenn sie es bedürfen, einige Unterstützung an Gelde. Es sind bei dieser Akademie, welche ein eignes Haus und besondere Lehrsäle besitzt, schon eine große Anzahl geschickte Künstler gezogen worden, von denen viele in Dresden, andre auch auswärts leben und der Akademie Ehre machen. Sowohl die Lehrer dieser Akademie, als die Schüler, stellen jährlich ihre vorzüglichsten Arbeiten, Gemählde, Zeichnungen, Kupferstiche, Risse &c. öffentlich aus. Diese Anstalt wird übrigens nicht nur von solchen jungen Leuten besucht, welche sich ganz dem Mahlen, Zeichnen, Kupferstechen &c. widmen, sondern auch von andern, die nachher Handwerke oder Künste erlernen, und den Unterricht, den sie hier erhalten haben, indem sie Risse machen, mahlen und zeichnen lernten, bei ihren Arbeiten auf mannichfaltige Art benutzen und sie verschönern, wie ich schon oben S. 209. erinnerte. Mit der hiesigen Akademie sind ähnliche Akademien in Leipzig und Meissen verbunden, welche daher auch zu der oben bestimmten Zeit ihre Arbeiten hieher schicken und hier ausstellen.

In der Ritterakademie werden die Kadetten gebildet, (m. s. S. 230.) Dies Korps besteht aus 122 Kadetten, 12 der ältesten und geschicktesten vertreten die Stelle des Sergeanten, eines Korporals, und der zehn Unteroffiziere, die übrigen 110 sind die Gemeinen.

nen. Die Aussicht über das ganze Korps führen ein Kommandant, ein Obrister, ein Major, und drei Subalternoffiziere. Von 12 Lehrern werden die Kadetten in Religion, Sittenlehre und Philosophie, in der Erbschreibung, Staatenkunde und Geschichte, in der Naturlehre, Naturgeschichte, in der deutschen und Französischen Sprache, im Zeichnen, in der Feldmesskunst, Befestigungskunst u. a. mathematischen Wissenschaften, im Fechten, Reuten, Lanzen und Exerciren unterrichtet. Alle Jahre werden Prüfungen angestellt, und der bewiesene Fleiß wird mit Versekungen in höhere Stellen belohnt. Nach diesen Prüfungen besucht gewöhnlich der Kurfürst das Korps, und es werden auch in seiner Gegenwart Uebungen in den Wissenschaften und Künsten, die gelehrt werden, angestellt. Die Kadetten wohnen alle im Kadettenhause, auf ieder Stube gewöhnlich ein älterer und ein iüngerer. Sie bekommen ihre Uniform, einen gewissen Sold, und sind in zwei Speisehäuser vertheilt, wo sie Mittags und Abends gespeißt werden.

In der Artillerieschule erhalten einige junge Leute, die beim Artilleriekorps Dienste nehmen wollen, in der Mathematik, Feldmesskunst, in der Kunst, das Geschütz zu besorgen, Verschanzungen und Festungswerke zu vertheidigen und anzugreifen zc. Unterricht.

Eo

So giebt es auch eine Ingenieurschule, deren Zöglinge ebenfalls in der Mathematik, Feldmesskunst und Befestigungskunst unterrichtet werden.

Die jungen Edelleute, welche verschiedene Dienste am Hofe des Kurfürsten verrichten, Pagen heißen, und dann zu höhern Stellen befördert werden, wohnen in einem Hause beisammen, haben einen Hofmeister, meistens einen verdienten Offizier, und werden von einigen Lehrern in mehrern Wissenschaften und Kenntnissen unterwiesen.

In Friedrichstadt ist eine Lehranstalt eingerichtet, in welcher junge Leute zu Schullehrern gebildet werden. Dieses sogenannte Schullehrerseminarium ist mit der Friedrichstädter Real-Schule verbunden, in welcher die Seminaristen, unter Aufsicht ihrer Lehrer, einigen Unterricht ertheilen.

In dem sogenannten medizinisch-chirurgischen Kollegium erhalten junge Wundärzte den nöthigen Unterricht, und werden dann als Wundärzte, oder wie man sie sonderbar genug nennt, als Feldscherer, bei der Armee angestellt. Doch können auch andre junge Leute, besonders Barbierer, welche nicht blos die große Kunst den Bart zu scheeren, sondern zugleich die eigentliche Wundarzneikunst erlernen wollen, diesen Unterricht benützen. Damit sie  
Gele-

Gelegenheit haben, ihre Kenntnisse zu üben, werden in den Kasernen arme Kranke theils umgeldlich, theils für geringes Kostgeld aufgenommen, und von ihnen, unter Aufsicht der Lehrer, besorgt. Eine zweckmäßige Büchersammlung, welche sie benutzen können, und eine Sammlung von anatomischen Präparaten, (theils ganzen, in ihre Theile zerlegten menschlichen Körpern, theils einzelnen Gliedmaßen,) dienen ihnen, um den Bau des menschlichen Körpers immer besser kennen zu lernen, und in der Ausübung ihrer Kunst mehrere Kenntnisse sich zu erwerben. Jährlich werden einige Wundärzte von verschiedenen Regimentern hieher beschieden, um den Vorlesungen der Lehrer wieder beizuwohnen, und neue Kenntnisse einzusammeln.

In einer 1775. angelegten Rosarzneischule unterrichtet ein Lehrer der Vieharzneikunde diejenigen Schmiede, welche als Schmiede und Rosärzte bei der Armee angestellt werden sollen, (Fahnen Schmiede) in der Rosarzneikunst. Auch andre Schmiede können hier Unterricht in den zur Heilung der Pferdekrankheiten nöthigen Kenntnissen erlangen. In dem Hause, welches für diese Schule bestimmt ist, befindet sich zugleich eine sehr wohl eingerichtete Rosapotheke, und ein Ort wie Dresden, wo nicht nur einige hundert Mann Kavallerie stehen, sondern auch eine Menge Kutsch-

Rutsch- und Reutpferde gehalten werden, giebt Gelegenheit, daß die Jöglinge dieser Anstalt viel Uebung sich erwerben können.

Auch giebt es in Dresden drei öffentliche lateinische Schulen, unter denen die Kreuzschule die vornehmste ist. Eine Anzahl Schüler erhält freie Wohnung und Kost. Außer den gewöhnlichen Wissenschaften, werden die Schüler auch in Musik unterrichtet.

Die Katholiken haben eine gut eingerichtete Schule, und 1787. ließ der Kurfürst ein neues Schulgebäude erbauen. Aus Dankbarkeit ist ihm und seiner Gemahlin ein Denkmal in derselben errichtet worden.

So viel über die hiesigen Anstalten zur Bildung geschickter Männer in verschiedenen Fächern und zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse. —

Nun noch Etwas von einigen wohlthätigen Anstalten.

In einigen Rathsarmsenschulen erhalten ein paar hundert Kinder unentgeltlich Unterricht. In andern, welche Polizeischulen heißen, weil die Polizeikommission sie besorgt, wird einer Anzahl Kinder nicht bloß Unterricht ertheilt, sondern mehrere bekommen auch Kost und Kleidung, die Mädchen erhalten im Nähen, Stricken, Spinnen, die fähigen Knaben im Zeichnen Anweisung. S über-

überdies noch einen Beitrag, wenn sie als Lehrlinge zu einem Handwerker auf die Lehre gethan werden. In zwei sogenannten Industrial- oder Arbeits-Schulen können die Kinder Nachmittags durch Spinnen der Baumwolle, des Flachses, und der Schaafwolle sich etwas verdienen. Ein Kaufmann und Rathsherr. Ehrlich, stiftete eine Armenschule, bauete ein neues Gebäude dazu, und noch ietzt bekommen hier 100 Kinder, Knaben und Mädchen, aufer Unterricht, wöchentlich etwas Brod. — So werden mehrere hundert arme Kinder, welche auferdem ganz roh aufwachsen, grosentheils dem Müßiggange und der Bettelerei sich ergeben, lieberlich werden, verwildern, und als erwachsene Menschen ihren Mitbürgern zur Last seyn würden, der Verwilderung entrisßen, erhalten den nöthigsten Unterricht in der Religion und andern nützlichen Kenntnissen, werden zur Arbeitsamkeit und Ordnung angehalten, und die ärmsten nothdürftig mit Nahrung und Kleidung versorgt.

In Friedrichstadt haben auch die Freimaurer in der Cheurung, welche Sachsen in den Jahren 1772. und 1773. traf, den Grund zu einer Schulanstalt gelegt, die noch besteht, und in welcher eine Anzahl Knaben und Mädchen freie Wohnung, Kost, Kleidung und Unterricht in den nöthigsten Kenntnissen nicht nur, sondern die fähigsten Knaben auch im Lateinischen,

schen, im Zeichnen und Mahlen erhalten, so wie die Mädchen zum Spinnen, Stricken und andern weiblichen Arbeiten angehalten werden. Die zu dieser Schule gehörigen Gebäude sind bequem und gesund angelegt. Auf den Schlafsälen, in den Schulstuben und in der Küche, herrscht Ordnung und Reinlichkeit, und das Ganze ist ein erfreuliches Denkmal milder Wohlthätigkeit. Der Platz, den die Gebäude umgeben, ist zum Theil zu einem Garten eingerichtet. Jedes Kind hat darinne ein Plätzchen, das es anbauen und nach seinem Gefallen bepflanzen kann. In den Erholungsstunden dient ein freier Platz mitten im Garten zum Spielen. Jährlich werden am Johannistage die Kinder öffentlich im Garten, und unter der Aufsicht ihrer Lehrer, gespeiset und vergnügen sich dann. Dieses Jugendfest lockt immer eine Menge Zuschauer herbei.

Eine Anzahl Mädchen katholischer Religion wird im Josephinienstift erzogen.

So wie in ienen Jahren der Theurung die Armen- und Polizei-Schulen zu Stande kamen, so wurde überhaupt damals die lobenswürdige Einrichtung getroffen, daß eine dazu verordnete Anzahl erfahrener Männer (die Polizeikommission) die Sorge für die Armen der volkreichen Stadt übernehmen möchten. Es werden daher noch jetzt Beiträge zu dieser loblichen Einrichtung monatlich von allen Einwohnern

wohnern und Bürgern gesammelt, auch der Kurfürst unterstützt diese Einrichtung reichlich, deren Zweck kein anderer ist, als der, dem Bettelbösen zu steuern, die wirklichen Armen mit nothdürftiger Wohnung, Kleidung, im Winter mit nöthigem Holz, die Kranken unter ihnen mit Arznei zu versorgen, denen, die noch arbeiten können, aber zum Theil aus Liebe zum Müßiggange betteln gehen, Gelegenheit zum Arbeiten zu verschaffen u. 1788. wurde diese Armenordnung erneuert. Es werden im Winter Stuben geheißt, wo Arme hingehen und arbeiten können; für das, was sie arbeiten, werden sie bezahlt. Unstreitig haben diese Anstalten die Bettellei, die sonst in Dresden gar arg gewesen seyn soll, gehemmt, und es ist zu wünschen, daß die Einwohner dieser Stadt diese Anstalt durch ihre Beiträge so unterstützen, daß sie fort dauern könne.

Für abgelebte Personen giebt es einige Hospitäler, wo sie bis an ihren Tod Verpflegung finden, wenn sie keine Verwandte oder Freunde haben, die sich ihrer annehmen können. So unterhält z. B. das Maternihospital 23 arme Bürgerwittwen, von den Einkünften dreier ihm ganz gehörigen Dörfer und einzelner Güter auf einigen andern Dörfern. Arme Kranke werden im Lazareth verpflegt und geheilt. Die Katholiken haben eine sehr gute Stiftung für Kranke in Friedrichstadt.

Stadt. — Auch ein Waisenhaus hat Dresden, mit dem zugleich ein Zuchthaus verbunden ist.

So viel über diese merkwürdige Stadt. Noch will ich hinzufügen, daß das hiesige Postamt den Namen Hofpostamt führet. Daß seit einigen Jahren die Feuerlöschungsanstalten sehr gut sind, daß 900 Laternen die drei Städte mit ihren Vorstädten des Nachts erleuchten, und daß wöchentlich drei Wochenmärkte gehalten werden, wo Brod, Fleisch, Wildpret, Geflügel, Obst, Futter, u. dergl. Lebensmittel aus nahen und entfernten Dörfern zum Verkaufe gebracht werden, da in einer Stadt, welche 50,000 Einwohner zählt, unter denen ein ansehnlicher Theil nicht blos mit dem Nothdürftigen zufrieden ist, sondern Ueberfluß verlangt, das tägliche Bedürfnis an Lebensmitteln aller Art nicht gering ist.

Die außer der Stadt Dresden zum Amte dieses Namens gehörigen Dörfer liegen theils über, theils unter Dresden, am rechten oder linken Ufer der Elbe, oder an der Weißeritz. Ich werde die vorzüglichsten anführen.

Ueber Dresden, am rechten Elbufer liegen:

Pillnitz,

Pillnitz, an der Elbe, ein kleines Dorf, wo die kurfürstliche Familie sich in der schönen Jahreszeit, vom Mai bis zu Michael, aufhält. Während dieser Zeit kömmt der Kurfürst gewöhnlich Sonnabends nach Dresden, und fährt Sonntags nach Pillnitz zurück. Der jetzige Kurfürst hat noch vier Wohngebäude für sich und seine Familie bauen, und, als Freund der Pflanzenkunde, einige Gewächshäuser anlegen lassen, in denen die seltensten Gewächse erhalten werden. Das kurfürstliche Gefolge wohnt in alten Schlosse, und in einigen dabei befindlichen Häusern. Hier ist auch eine Kapelle zum Gottesdienst, ein schöner Speisesaal, und ein kleines Theater, wo zuweilen Italienische Opern gegeben werden, denen Jeder unsonst beiwohnen kann, daher selbst Landleute sich fleißig einfinden. Der Garten hat schöne Alleen und Gänge, ein Theil desselben ist aber blos für den Kurfürsten bestimmt, und sonst Niemandem offen. So lange der Hof sich hier aufhält, führt eine Fäbrik über die Elbe, die von Pontoniers regiert wird. Ein Kommando von der Leibgardie, das monatlich zweimal abgelöst wird, versieht die Wachen.

Pillnitz hat viel Reiz wegen seiner vortreflichen Lage an der Elbe. Von der andern Seite ist es mit mehrern Bergen umgeben, von denen der höchste der Borsberg heißt und ein

Lieblingssort des Kurfürsten ist, welcher auch den Weg auf denselben hat verschönern, und unter andern einen Wasserfall anlegen lassen. Auf dem höchsten Gipfel des Vorsebberges ist ein Haufen Steine zu einem kleinen Felsen aufgetürmt, und unter diesem Steinhaufen, der das Werk des Zufalls, nicht der Kunst, zu seyn scheint, ein kleines schön verziertes Zimmer erbauet. Eine versteckte Treppe, welche den Steinhaufen hinan führt, bringt zu einem Altan, von wo aus man die unbegrenzteste und reizendste Aussicht genießt. Man kann das mit vielen Dörfern angebaute Elbthal und die Berge und Anhöhen desselben von beiden Seiten, vom Königstein bis weit über Meissen hinunter, übersehen. Gegen Mitternacht zeigt sich die fast unübersehbare Dresdner Heide, die ganz in der Ferne von oberlausitzischen Gebirgen begrenzt ist. Gegen Morgen und Mittag hat man die freiesten Aussichten auf eine Menge kleiner und größerer Dörfer.

Gleich unter Pillnitz liegt Zosterwitz, ein kleines Dorf, merkwürdig wegen des daselbst getriebenen Seidenbaues, daher in der Nähe viele Maulbeerbäume angepflanzt worden sind. \*)

Schon

\*) Aus Mangel an Raum behalte ich mir es vor, im Anhang dieses Werks, wo ich von den Prospekten

Schon bei Pillnitz fangen die Weinberge an, die sich in einer Länge von zwei Stunden an dem Gebirge des rechten Elbusers, bis eine Viertelstunde vor Neustadt bei Dresden hinziehen, wo dann die oben S. 198. und vorhin S. 279. erwähnte Heide sich anschließt. Doch zeigen sich gleich in der Nähe des Sandes (der obengenannten Vorstadt von Neustadt) die Weingebirge wieder, und erstrecken sich dann bis über Meissen hinunter. Die Dörfer zwischen Pillnitz und Dresden, wie Niederboytz, Wachwitz mit einer Schiffsmühle, Rodwitz, Loschwitz, (wo eine Fähre über die Elbe geht) treiben Weinbau, und desto weniger Ackerbau. Man bauet rothen und weissen Wein, der freilich, je nachdem die Lage und der Boden der Berge beschaffen ist, bald besser, bald schlechter ausfällt, und herber oder lieblicher schmeckt, worauf auch die Witterung jedes Jahres viel Einfluß hat. Einige Berge gehören Dresdner Einwohnern, die vom Frühlinge bis zur Weinlese oder doch zur Zeit der Weinlese sich hier aufhalten, die meisten aber den Bewohnern der Dörfer selbst. Die Berge

dukten und dem Handel von Sachsen sprechen werde, eine ausführlichere Nachricht vom Seidenbau, welcher auch in Sachsen sich würde erweitern lassen, zu geben, da vielleicht doch mancher meiner jungen Leser dadurch aufmerksam gemacht und gereizt würde, auch Versuche zu machen.

Berge der erstern zeichnen sich zum Theil durch schöne Wohnhäuser aus.

Die Weinerndte (Weinlese) ist gewöhnlich im Oktober, und eine sehr frohe Zeit für die Weinbergbesitzer in den Jahren, wo der Wein gut gerathen ist. Aber freilich giebt es auch Jahre, wo Mangel an genugsamen Sonnenschein, oder häufige Regen, oder Fröste die gehofte Erndte vereiteln, und da, wo sonst mehrere Fässer erbauet wurden, kaum ein paar Kannen erbauet werden. Nicht aller Wein wird gefeltert und gepreßt, viel wird als Frucht (als Weintrauben) und ein Theil des gepreßten, noch ehe er gegohren hat, (als Most) verkauft. Auf den Weinbergen erbauet man auch viel Spargel, und Obst. — Die Leute, welche den Weinbau treiben, sie mögen eigne Berge haben, oder bei den Weinbergen Andern als Arbeiter angestellt seyn, heißen Winzer.

Entfernter gegen das Amt Radeberg hin, am Flusse Röder, liegen die Dörfer: Hermsdorf, mit einer Papiermühle und einem schönen herrschaftlichen Garten; Medingen, in dessen Nähe viel Seidegrütze erbauet wird; und Seifersdorf, dessen Besitzer, ein Graf von Brühl, ein nahe Thal durch verschiedene Anlagen sehr verschönert hat. Man findet z. B.  
in

in diesem Thale, das von der Roder durchströmt, und durch Laubholz auf den Anhöhen, und durch schöne Wiesen in seinen Ebenen verschönert wird, ein Denkmal auf den großen deutschen Helden Hermann, der die Römer schlug, welche die Deutschen unterjochen wollten; ein Denkmal auf den Prinzen Leopold von Braunschweig, welcher in der Oder bei Frankfurt seinen Tod fand, als er Menschen retten wollte; eine Einsiedlerhütte mit Sinnbildern des Todes; hier Ruinen, als Erinnerung an die Vergänglichkeit; dort eine Urne mit einem Schmetterlinge, als Sinnbild der Unsterblichkeit; auf einer Wiese einen offenen, ganz einfachen kunstlosen Tempel, unter dem der Besitzer des Dorfs seinen Unterthanen oft ein kleines Fest veranstaltete, und auf einer Anhöhe eine Säule, welche die Einwohner des Dorfs dem Grafen errichten ließen; hier einen der Tugend, dort einen der Mildthätigkeit geweihten Altar; überall mancherlei Inschriften, welche Stoff zum Nachdenken geben; und dieses Thal zu einem sehr unterhaltendem Spaziergange für denkende Freunde und Freundinnen der schönen Natur machen.

Der Elbe links liegen über Dresden unter andern folgende Dörfer:

Prohlis, merkwürdig wegen eines Landmanns Namens Palitzsch, der hier wohnte,  
und

und durch eignen Fleiß und Nachdenken ein sehr berühmter Naturforscher ward. Neben seiner ländlichen Arbeit studirte er unablässig die Natur, aber nicht nur aus Schriften, sondern aus der Natur selbst. Er kannte den Lauf der Gestirne, und entdeckte auf seinem Landgute einen Stern zu eben der Zeit, als die gelehrtesten Sternkundigen in London mit der nämlichen Entdeckung beschäftigt waren. Sein Name wurde dadurch in England nicht nur, sondern auch in andern Europäischen Ländern bekannt, und berühmt. Auch unser Kurfürst schätzte ihn seiner Kenntnisse wegen sehr, und besuchte ihn zuweilen. Der Prinz Heinrich von Preussen, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig, die ihn im Jahre 1778. kennen lernten, als die Preussen durch Sachsen nach Böhmen marschirten, gaben ihm mehrere Beweise ihrer Achtung, und beschenkten ihn, ersterer mit einigen Schriften über die Natur, und letzterer mit einem vorzüglich schönen Sehrohre. Er hatte bei seinem Hause einen kleinen Garten mit ausländischen Gewächsen angepflanzt, auch ein kleines Naturalienkabinet, eine ansehnliche Sammlung von Instrumenten, welche zu Beobachtung der Gestirne nöthig sind, und dergl. sich gesammelt. So viele Kenntnisse er besas, blieb er doch ein Landmann in seinem Aeußern, freilich war er ein gesitteter und höflicher Landmann, aber ohne Stolz.

Locke.

Lockwitz mit einem schönen herrschaftlichen Garten, der von Dresdner Spaziergängern häufig besucht wird, treibt einen beträchtlichen Mehl- und Brod-Handel nach Dresden, auch giebt es hier viele, die mit der in der hiesigen Gegend gefertigten Strohware handeln. Auch die Einwohner von Kaitz\*) und Wickern haben das Recht, an den Wochenmarkttagen Mehl und Brod in Dresden öffentlich zu verkaufen.

Unter Dresden sind rechts an der Elbe zu merken:

Neudorf, ganz nahe an Neustadt, wo man besonders viel Gartenbau treibt. Nahe dabei ist eine Schiffsmühle. \*\*)

Wibigau, ein kurfürstliches Schloß, ganz nahe an der Elbe, mit einem Dorfe, wo auch viel Wein in Gärten gebauet wird.

Zofz

\*) Hier entspringt die bei Dresden erwähnte Kaitzbach.

\*\*) Die Schiffsmühlen ruhen auf Rähnen, welche durch Anker und Laue am Ufer befestigt sind. Bei grosser Fluth, oder wenn der Fluß gefriert, können sie abgetommen werden. Man hat deswegen nicht mehrere Schiffsmühlen angelegt, weil in

Hofsönitz. Dies ist eigentlich der Name der kurfürstlichen Weinberge in dieser Gegend, welche anderthalb Stunden unter Dresden anfangen, und eine Reihe von Bergen, wohl eine halbe Stunde in der Länge, einnehmen. Auf dem höchsten Gipfel dieser Berge hat man ein Haus erbauet das den Namen Spizhaus führt, sehr weit gesehen wird, und selbst eine herrliche Aussicht in die Ferne, und zugleich den schönsten Anblick dadurch gewährt, daß man eine Menge Weinberge mit den zum Theil schönen Wohnhäusern unter sich liegen sieht. Es werden auf den Gebirgen der Hofsönitz vorzüglich gute Weine erbauet, und nach Dresden in die kurfürstliche Kellerei (gewöhnlich das Rufenhaus genannt) geschafft. Bei der Weinlese sind wohl hundert Menschen beschäftigt. Auch die andern nahen Weinberge die dem Kurfürsten nicht gehören werden unter dem Namen Hofsönitz begriffen. — Nicht nur das ganze Gebirge, welches hinter Neu-

stadt

in ihrer Nähe durch die Bewegung der Räder das Wasser einen geschwinden Zug bekommt, und leicht den Schiffen, welche ihnen nahe kommen, gefährlich wird. — Außer dieser Schiffmühle sind seit einfaen Jahren auch einige Windmühlen, theils bei Friedrichstadt, theils zwischen Pillnitz und Dresden, erbauet worden.

Stadt bei Dresden anfängt, bis Meissen sich fortzieht, und von dem die kurfürstlichen Weinberge einen Theil ausmachen, ist mit Weine besetzt, sondern auch die Ebenen, die zwischen diesem Gebirge und der Elbe liegen, sind mit Weine bepflanzt, ob man gleich auch diese Weingärten mit dem allgemeinen Namen Weinberge belegt. Auch von diesen Weinbergen und Weingärten gehören viele Dresdner Einwohnern, die ihre Winzer hier halten, andre hier ansässigen Winzern.

Weiter gegen Meissen liegen an der Elbe: Kötzschenbroda, (gemeiniglich Kötzschber genannt) ein Dorf, dessen Bewohner viel Weinbau treiben, und wo jährlich zwei ansehnliche stark besuchte Jahrmärkte gehalten werden — und etwas weiter herauf links an der Elbe Kostebaude. In der Nähe war ehemals die Burgwarte Gozebude. Wie ich schon oben erinnert habe, wird zwar meistens nur am rechten Elbufer Wein erbauet, doch findet man auch am linken Ufer hier und da Weinberge, und besonders ist dieses Dorf wegen des guten Weins bekannt, da die hiesigen Weinberge mit guten Württembergischen Reben bepflanzt worden sind. Auch in dem nahen Gavernitz bauet man guten Wein.

Das

Das Dorf Gkeritz wird fleißig besucht, wegen eines sehr angenehmen Thales in seiner Nähe, das der Eschoner Grund heißt, und dessen Anhöhen mit schönem Laubholze bewachsen sind, so wie das Thal selbst von einem Flüsschen durchströmt wird.

Gegen Mittag zu liegt von Dresden aus an der Weißeritz das Dorf Plauen, bekannt wegen des Thals in seiner Nähe, der Plauische Grund genannt, davon nachher.

Unter Plauen ist ein Graben aus der Weißeritz, rechts gegen Dresden zu, abgeleitet. Der Hauptarm des Flusses geht von hier fort und fällt bei Friedrichstadt in die Elbe. Der abgeleitete Graben wird theils zur Flöße benutzt; theils treibt er mehrere Mühlen, z. B. vor Dresden noch eine Walkmühle, die Spiegelpolirmühle, die Pulvermühle, die Bohrmühle, wo Kanonen gebohrt werden, eine Mahlmühle, eine Papier- und eine Tabaks-Mühle. In der Vorstadt treibt er wieder einige Mahlmühlen, dient den Gerbern zum Reinigen ihrer Felle, und den Fleischern, da er bei ihrem Schlachthause vorbeigeht, treibt den Silberhammer, wo das Silber zum Münzen zubereitet wird, eine Walkmühle, eine Tadelmühle, noch eine Tabaks- und eine Mahlmühle, worauf er denn etwas über dem Ausflusse des Hauptarms sich auch mit der Elbe vereinigt.

In

In den Pulvermühlen, deren es außer der eben angeführten noch eine im Plauischen Grunde giebt, wird das Schiespulver aus einer Mischung von Schwefel, Salpeter und Kohlen bereitet. Der Salpeter hat die Kraft, wenn er angezündet wird, die Luft auszudehnen, und die Körper, welche sich in dem Raume befinden, den er einnimmt, wegzustosen. Der Schwefel ist außerordentlich verbrennlich — und die Kohle giebt das Entzündbare. So wird aus der innigsten Vermischung dieser drei Stücke das Pulver, dessen Zweck es ist, einen Körper mit der größten Geschwindigkeit und großer Gewalt durch einen gewissen Raum zu bewegen. Da aber eben diese Materialien bei diesem Mischen und Stampfen, so wie beim Trocknen, gar leicht sich entzünden, so müssen die Arbeiter in den Pulvermühlen äußerst vorsichtig seyn, um alles zu vermeiden, was Entzündung verursachen kann. Daher dürfen sie z. B. keinen Tabak rauchen, nichts von Eisen und Stahl an sich haben, besonders keine eiserne Nägel in den Schuhen tragen. Aus eben dieser Ursache legt man auch die Pulvermühlen abge sondert von andern Gebäuden an. Die ältere hiesige Pulvermühle, zwischen Plauen und Dresden, ist mehreremal in die Luft gestogen, das letztere mal 1775. Erst vor einem Jahre entstand Feuer daselbst, das einen Theil des Gebäudes verzehrte, und einige Arbeiter außerordentlich beschä-



sind, alles dieses macht auf den Wanderer, der dieses Thal durchstreicht, einen sehr angenehmen Eindruck, und besteigt man die Berge, unter denen der Windberg bei Burg als der höchste sich auszeichnet, so hat man wieder die schönsten Ausichten in das Thal herab, so wie auf die fernen Gebirge und nach Dresden hin. Ungefähr in der Mitte des Grundes ist ein von lauter Bergen gebildeter Kessel, in dessen Tiefe an beiden Seiten der Weisseritz die Dörfer Potschappel, Deuben, Döhlen, und auf den Anhöhen, Burg, Zaukeroda, Niederhermsdorf, Wurchwitz, Kohlsdorf und Pesterwitz \*) liegen. Diese Dörfer, die etwa einen Strich von fünf Viertelstunden in der Länge ausmachen, sind es denn, welche auf ihren Fluren Steinkohlenflöße besitzen, die man seit des Kurfürsten Moritz Zeiten entdeckte, damals und selbst bis in die Mitte dieses Jahrhunderts nicht schätzte, und benutzte, weil man noch keinen Mangel an Holz verspürte, auf die man aber seit mehreren Jahren aufmerkamer geworden ist, da das Holz in Sachsen und dem benachbarten Böhmen abnimmt. Seitdem hat man denn auch in dieser Gegend sie herauszufördern sich angelegen seyn lassen, und man sieht daher auf den Fluren dieser Dörfer überall Schächte. Auch hier treiben, wie bei Zwickau, Land-

leute

\*) Hier war ehemals die Burgwarte Busfrick.

leute den Steinkohlenbau selbst, die Arbeiter heißen: Kohlenbauer. Einige Landleute haben den Rittergutsbesitzern die Benutzung ihrer Kohlen übertragen, und bekommen ein bestimmtes Geld für jede Tonne Kohlen, die aus den auf ihrem Grund und Boden angelegten Schächten herausgefördert wird. Da auch hier beim Graben sich Wasser einfand, so sind da, wo man es mit Rübeln nicht mehr erwältigen konnte, theils Stolln angelegt, theils Künste erbauet worden. Diejenigen meiner jungen Leser, die nahe bei Dresden wohnen, und vielleicht bei der Beschreibung der bergmännischen Wasserkünste im 1. Bande sich nicht alles deutlich genug vorstellen konnten, können diese Gelegenheit benutzen, sich hier durch Augenschein von der Einrichtung solcher Künste zu belehren. So hat man z. B. bei Döhlen erst vor einigen Jahren eine neue Kunst angelegt, wo das achtzehn Ellen hohe Kunstrad von der Weisseritz in Bewegung gesetzt wird und in einem eignen Hause sich befindet. Die Welle des Rades geht auf beiden Seiten über die Mauer heraus, und an beiden Seiten ist ein Gestänge von 1200 Ellen Länge, das auf 80 hölzernen Säulen mit Walzen ruht, daran befestigt. Indem nun das Rad sich umdreht, bewegt sich das Gestänge der einen Seite hin, das der andern her. Ueber dem Kunstschacht, wo das Wasser durch die an dem Gestänge befindlichen Pumpen aus einer Tiefe von 70 Ellen ausgehoben wird, ist

ebenfalls ein Haus erbauet. Jedesmal werden hier 3 — 4 Kannen Wasser ausgegossen, und das doppelte Gefänge macht, daß, indem ein Theil der Pumpe hinuntergeht und schöpft, der andre heraufgezogen wird, und ausgießt. Damit man die Kunst auch im Winter brauchen könne, sind an den vier Ecken des Hauses, wo das Rad sich befindet, Defen angebracht, diese werden bei kalter Witterung geheizt, damit das Rad nicht einfriere. — Weiter hinauf bei Zauckeroda ist eine solche Kunst, wo das Rad in der Tiefe geht, und höher hinauf, in Niederhermsdorf, wird bei einem Schachte ein solches Kunstrad von Ochsen in Bewegung gesetzt. Dieser Schacht ist der einzige, der vom Bergamte zu Freiberg, welches ihn dem Besitzer abgepachtet hat, durch 16 — 18 Bergleute betrieben wird. — Uebrigens ist es auch bei diesem Steinkohlenbaue nichts ungewöhnliches, daß ein Schacht erschauft, auch hat in manchen Schächten, z. B. in Kohlsdorf und Pesterwitz vor einigen Jahren Feuer gewüthet und zum Theil zu Tage ausgebrannt. Die Steinkohlen haben übrigens viel Schwefel und Salpeter bei sich. Der Geruch, den sie beim Brennen von sich geben, ist daher ganz dem Geruche des Schwefels ähnlich und unangenehm. Es sind hier noch keine Versuche gemacht worden, ihnen den Schwefel zu benehmen, was man in England zu thun gewohnt ist. Indessen thut auch hier  
Gewohn-

Gewohnheit viel, und man bedient sich ihrer nicht nur zum Schmieden und beim Kalkbrennen, sondern in den nahen Dörfern auch zum Heizen der Stuben, und viele tausend Scheffel werden jährlich bis an die Elbe gefahren, und von hier nach Magdeburg geschifft. Auch Vitriol- und Schwefelkiese findet man in der Nähe der Steinkohlen, man hat Versuche gemacht, sie zu benutzen, und es ist seit einem Jahre in Pötschappel eine Vitriolfabrik angelegt worden, wo Vitriol und Scheidewasser gefertigt wird.

Am rechten Ufer der Weißeritz giebt es viele Kalksteine, daher mehrere Kalkbrennereien angelegt sind. Auf den Bergen des Plauischen Grundes findet man viel versteinertes Holz, versteinerte Muscheln, versteinerte Gewächse, und auf den Steinkohlen nicht selten sehr schöne Abdrücke von Gewächse u. dergl.

Das adeliche Städtchen Wilsdruf an der Strafe von Dresden nach Rossen hat 200 Häuser. Die Einwohner treiben außer ihren Handwerken und mancherlei Gewerben auf ihren beträchtlichen Fluren viel Ackerbau und Viehzucht. Ein naher Schieferbruch liefert nur kleine Tafeln, und wird nicht sehr benutzt.

Im ganzen Dresdner Amte treibt man auch den Obstbau sehr eifrig und mit gutem Er-

Erfolge. Die Befitzer der Bauergüter verpachten gemeiniglich ihre Bäume im Ganzen. Der Pächter bewacht fie, beforgt das Abnehmen des Obftes und fucht es dann fo gut als möglich zu verkaufen.

### Die Aemter Meiffen.

Es giebt vier Meißnifche Aemter, das Kreis- und Erb-Amt, das Prokuratur-Amt, das Stifts-Amt und Schul-Amt.

Das erftere ift das weitläufigfte, und den andern kurfürftlichen Aemtern gleich.

Das Prokuratur-Amt begreift etliche und fiebenzig Dörfer, die ehemals zum Stifte Meiffen gehörten. Seit der Reformation wurden die Einkünfte derfelben zu Befoldnungen der Lehrer auf den Univerfitäten Wittenberg und Leipzig, zu Stipendien für arme Studirende, u. dergl. beftimmt.

Das Stifts-Amt. — Schon Heinrich I. wollte ein Bifchofum in den eroberten Sorbifchen Ländern und zwar in dem neuerbauten Meiffen anlegen. Er fieng den Bau einer bifchöflichen Kirche an, aber erft fein Sohn Otto I. beendigte ihn, und ftiftete 968. ein Bifchofum in Meiffen,\*) das feine Einkünfte aus den

\*) So wie in Merseburg und Zeitz. M. f. den 4. Band, S. 1. 199.

den ihm geschenkten Dörtern zog, und bei dem, außer dem Bischofe, noch ein sogenanntes Domkapitel (Hochstift, Stift) das aus 15 vornehmen Geistlichen bestand, errichtet wurde. Unter dem Kurfürsten August erlosch das katholische Bisthum Meissen. Daß ein Theil seiner Besitzungen eingezogen wurde, habe ich beim Procuratur-Amte erwähnt. Die Edelleute, welche Stiftsgüter besaßen, wurden zum Leipziger Kreise geschlagen, und vom Stifte ist nur noch ein kleiner Schatten übrig, dessen Regierung jetzt in Wurzen ist. Statt 15 katholischer Domherren, sind jetzt 2 lutherische, theils Edelleute, theils Professoren der Universität Leipzig. Seit Johann Georg II. ist der jedesmalige Kurfürst auch Administrator des Stifts.

Das Schulamt hat einige Dörfer. Die Einkünfte sind zur Unterhaltung der Landes- oder Fürsten-Schule in Meissen bestimmt.

Da die Dörfer der vier Aemter unter einander zerstreut liegen, ich aber meinen Lesern das Behalten der Dörter nach ihrer Lage erleichtern möchte, so lasse ich die merkwürdigen Dörter aller vier Aemter so folgen, wie es ihre Lage erfordert, und werde, damit man doch weiß, zu welchem Amte jeder Ort gehört, die Dörter des Kreisamts, deren die meisten sind, unbezeichnet lassen, die übrigen aber mit P. A. — St. A. — und Sch. A. bezeichnen,

ie

te nachdem sie zum Prokuratur- Stifts- oder Schul- Amte gehören.

Das Erb- oder Kreis- Amt, das weitläufigste, enthält, ausser 2 Städten, gegen 200 Dörfer. Weinbau, Obstbau und Ackerbau sind beträchtlich. Die Hauptstadt, von deren Anbau ich in der Einleitung S. 6. gesprochen habe, ist

Meissen, auf einigen Anhöhen und ihren Abhängen, am linken Ufer der Elbe, dem Trübischbach und dem kleinen Flüsschen Meisse (gemeiniglich Meißige genannt.) Ueber die Elbe führt eine, theils steinerne, theils hölzerne, Brücke. Der hölzerne Theil ist bedeckt. \*) Meissen hat über 700 Häuser und über 6000 Einwohner. Hier haben die oben ange-

\*) Schon im eilften Jahrhunderte war hier eine hölzerne Brücke. 1547. steckte sie des Kurfürsten Johann Friedrichs General in Brand, um den Herzog Moritz vom schnellen Nachsetzen abzuhalten. Es wurden dann wieder neue Brücken, 1632. und 1673. erbauet. Im siebenjährigen Kriege äscherten die Preussen die letztere ein, und 1764. wurde die letzte erbauet. Sie litt 1784. vielen Schaden, und die Kosten der Wiederherstellung betrugten 20,000 Thaler.

angegebenen vier Aemter ihren Sitz, auch ist hier die Sächsische Porcellanfabrik, eine sogenannte Fürstenschule und eine Poststation.

Meissen war ehemals die Residenz des Markgrafen von Meissen, des Burggrafen von Meissen und des Bischofs. Alle drei wohnten in dem weitläufigen, damals festen, Schlosse, das auf einem hohen Berge liegt, an welchem die Elbe hinfließt. Der vorderste Theil gehörte dem Burggrafen, \*) der mittlere dem Markgrafen, und der hinterste dem Bischofe. Dieses sonst dreifache Residenzschloß heißt gemeinlich die Albrechtsburg, weil Herzog Albrecht viel daran bauen ließ. Auch steht nur noch der markgräfliche Theil, welchen Kurfürst Johann George II. hat erweitern lassen. Merkwürdig ist dieses Schloß noch jetzt, wegen der alten Domkirche und der in einem Theile seiner Gebäude angelegten Porcellanfabrik.

Die von Otto I. 948. vollendete Domkirche ist eines der schönsten Werke Gothischer Bau-

\*) Die Burggrafen zu Meissen wurden als kaiserliche Beamte vom Kaiser selbst gesetzt und besaßen gewisse Ländereien. 1425. erhielt ein Voigt von Mauen die burggräfliche Würde, allein der Kurfürst kaufte ihm seine Rechte und Besitzungen ab, nur den Titel behielt er sich vor und seine männlichen Erben sollten ihn fortführen. 1572. starb aber diese burggräfliche Linie aus.

Baukunst, und hat sich grosentheils erhalten. Von den drei Haupttürmen hat ein Blitz zwei zerschmettert, nur an dem hintersten Theile der Kirche erhebt sich noch ein Thurm von der sonderbarsten Art. Er steigt erst bis zu einer sehr ansehnlichen Höhe viereckigt hinauf, wird dann ein Achteck, und bildet endlich eine durchsichtige Spitzsäule, (eine Art Pyramide oder Obelisk.) Vier steinerne Schäfte vereinigen sich nämlich oben in eine Spitze. In diesen Schäften sind viele Verzierungen angebracht, welche die Zwischenräume etwas ausfüllen. Man nennt diesen Thurm gewöhnlich nur den höckerigen Thurm. — An die Seite der Domkirche, wo der Haupteingang war, ist eine Begräbniskapelle angebauet worden. Friedrich der Streitbare fieng den Bau an, seine Söhne vollendeten ihn, und Friedrich der Streitbare war der erste, dessen Körper hier beigesezt wurde. \*) Ihm ist auch in der Mitte ein schönes, aus Messing gearbeitetes, Denkmal errichtet, auf welchem eine ihn vorstellende Figur in kurfürstlicher Kleidung, mit dem Kürschwerde in der linken Hand liegt. Neben ihm ist seine Gemahlin begraben. Den übrigen Raum der Gruft nehmen seine Nachkommen, bis auf Ernst und Albert, ein, welche beide auch hier liegen, so wie Alberts Gemah-

\*) Vorher war das Familien-Begräbnis der Markgrafen in Altleche. 1. B. S. 251.

Gemahlinn und Kinder. Alberts Sohn, Georg der Bärtige, hat an diese Kapelle eine kleine erbauen lassen, wo er und seine Gemahlinn liegen, und diese machen den Beschluß, denn Georgs Nachfolger, Heinrich der Fromme, liegt in Freiberg (1. B. S. 235.) Unter dem Fußboden der Domkirche liegen Bischöfe, Domprobste u. dergl. Im dreißigjährigen Kriege diente diese Kirche, und die daran stoffende Kapelle oft den Schweden und Kaiserlichen bald zum Magazine, bald zum Lazareth, bald zum Quartier, und da wurde, wie es im Kriege leider! gewöhnlich ist, alles zerstört, verunreiniget, und was etwa brauchbar war, mitgenommen. Johann George II. ließ sie wieder herstellen, und der ieszige Domprobst hat viel auf ihre Verschönerung und Erhaltung verwendet.

In einem Theile der noch übrigen Gebäude der alten Burg ist die kurfürstliche Porcellanfabrik, welche die erste in Europa war, und, obgleich iesz in mehrern Ländern dergleichen Fabriken angelegt worden sind, doch manche Vorzüge besitzt, und 5 — 600 Menschen in Nahrung setzt.

Die alten Aegyptier sollen schon Porcellan gemacht haben. Die Chineser und Japaner, zwei Astatische Völker, machen es seit vielen Jahren

Jahrhundert, und nach ihrem Vorgeben seit Jahrtausenden. Unter den Europäern wurde diese Kunst erst in diesem Jahrhunderte bekannt. Walthar von Tzschirnhausen, ein oberlausitzischer Edelmann, kam hinter das Geheimnis, aus was für Bestandtheilen man Porcellan verfertige, seine Versuche blieben aber sehr geheim. Indessen kam noch zu Tzschirnhausens Lebzeiten Johann Friedrich Böttcher, ein Apotheker, aus Berlin nach Sachsen (1701.) und beschäftigte sich auch hier mit mancherlei Versuchen, um Metalle, Erden u. s. w. zu bereiten und zu schmelzen, daher er in den Ruf kam, er könne Gold machen, eine Kunst, die man seit Jahrtausenden hat ergründen wollen, und worüber schon mancher, der vorher Gold genug besaß, zum armen Manne geworden ist.

Mitten unter seinen Versuchen erfand Böttcher endlich eine Porcellanmasse. Man versteht unter Porcellan, Gefäße des feinsten und reinsten Thones, die halb verglast sind, beim heftigsten Ofenfeuer nicht schmelzen, durch Hitze und Kälte nicht leiden, fein und dicht, auf der Oberfläche rein, glatt, glänzend und halbdurchsichtig sind, und sich gut mahlen lassen. Durch Dauer bei Hitze und Kälte, und durch seine Härte unterscheidet es sich von dem Glase, und durch seine Undehnbarkeit von den Metallen.

Das

Das erste Böttcherische Porcellan, welches seit 1706. in Dresden auf einer Baſſei des Feſtungswalles gemacht wurde, war braun und roth, (S. 254.) aber 1706. erfand man das ſchöne weiſſe Porcellan. Nun wurde in Meiſſen auf der Albrechtsburg eine Fabrik angelegt. Böttcher wurde nachher, als König Auguſt Reichſvikarius war, zur Belohnung für das Verdienſt, welches er ſich durch ſeine Erfindung um Sachſen erworben hatte, in den Freiherrenſtand erhoben, und ſtarb 1719. Schon 1710. konnte die Meiſſner Fabrik mit ihren Waaren die Meſſen in Leipzig beziehen, und die Landesregierung bekannt machen, daß in unſerm Vaterlande Geſchirre verfertigt würden, welche dem Indianiſchen Porcellan gleich kämen. (Indianiſch nannte man das Porcellan, weil die Portugieſen dieſe Waare nach Europa einführten, als ſie den Weg nach Oſtindien entdeckten.) Ganz Europa beneidete nun unſer Sachſen um dieſe Kunſt, und um das Geld, was dadurch nach Sachſen gezogen wurde. Holländer und Engländer, dieſe beiden vornehmſten Handelsvölker in Europa, lieſen mit den größten Koſten die Materialien, woraus man in China Porcellan verfertigt, kommen, und ſuchten durch ihre Kundschafter zu erfahren, wie man es bereite. Auch die Franzoſen gaben ſich Mühe darum. Man ſuchte Porcellanerde aus Sachſen zu erhalten, und es wurde daher bei Le-

beng.

bensstrafe verboten, solche Erde auszuführen, die Arbeiter in der Fabrik wurden gut belohnt, man erhielt sie dadurch, und die eigentliche Verfahrungsart blieb lange geheim. Indessen machte man in andern Ländern Versuche, kam immer mehr auf die Spur, zuweilen gieng auch wohl ein Arbeiter fort, wurde anderwärts gern aufgenommen, und dadurch wurde freilich manches verrathen, so daß schon vor dem siebenjährigen Kriege hier und da Porcellanfabriken errichtet wurden, z. B. in Wien, in Fürstenberg im Braunschweigischen, in Baaden, in Berlin. Während des siebenjährigen Krieges giengen mehrere geschickte Künstler aus Meissen weg, und in andre Fabriken, und daß sich der König Friedrich II. alle Mühe gab, auch Porcellan in seinen eignen Staaten machen zu lassen, habe ich schon oben (I. B. S. 162.) gesagt. So sind denn, seit 50 Jahren, nur allein in Deutschland mehrere dergleichen Fabriken errichtet worden, und es giebt deren fast in allen Ländern von Europa, in Frankreich, Italien, Holland, selbst in Rußland.

Die Bestandtheile, woraus weißes Porcellan gefertigt wird, sind Kiesel, Quarz, Gyps und besonders der reinste Thon, dergleichen bei Aue (I. B. S. 162.) gefunden wird, und der sich ganz weiß brennen läßt. Aus jenen Bestandtheilen wird eine weiche Masse, wie ein Teig,

Teig, gemacht, und die gewöhnlichen Gefäße, Teller, Schüsseln, Tassen 2c. werden wie Löpfergefäße auf der Löpferscheibe gedreht. Einzelne Figuren aber und ganze Gruppen werden stückweise in Formen gedrückt, zusammengefest, und dann mit hölzernen oder elfenbeinernen Werkzeugen, Pinsel und Schwamm künstlich ausgebildet, zum Theil auch aus freier Hand geformt. Auch die gedrehte Waare bekommt, wenn sie etwas trocken ist, in solchen Formen ihre völlige Ausbildung, damit alle Stücken von einer Art gleich groß werden. Die Stücken werden dann in thönerne Kapseln gestellt, in einem Ofen etwas hart gebrannt, und hierauf glazirt. Dieses Glaziren geschieht wieder mit einem Teige, der aus Kiesel, zerstoßenen Porcellanscherben, und Gyps verfertigt wird. Die Porcellanstücke nehmen, wenn sie in diesen, Teig gelegt werden, bald soviel als nöthig ist, davon an, werden dann abgetrocknet, wieder in Kapseln gestellt, und in dem sogenannten Porcellanofen, den jede Fabrik sehr geheim hält, vollends ausgebrannt.\*) Endlich werden diejenigen Stücke, die nicht weiß bleiben sollen, gemahlt, zum Theil auch vergoldet, und noch einmal gebrannt, damit die Farben verglasen. Bei dem öftern Bren-

nen,

\*) Weißes Porcellan, das nicht gebrannt ist, heißt biscuit. Man macht daraus kleine Statuen, Gruppen, Vasen und Figuren (S. 255.)

nen, welchem das Porcellan ausgesetzt wird, müssen freilich manche Stücke verunglücken. Diejenigen, an denen ein Fehler ist, die aber doch gebraucht werden können, heißen Ausschuß, und werden wohlfeiler als die guten Stücke verkauft. Ganz misrathene Stücke werden zer schlagen, und wieder zur Masse genommen. Oft zerspringen die schönsten Stücke von der großen Hitze, in die sie mehr als einmal gebracht werden müssen.

Die Meißner Fabrik hat freilich dadurch, daß mehrere Fabriken angelegt worden sind, und zum Theil noch angelegt werden, an Absatz ihrer Waaren verloren. Indessen beschäftigt sie immer noch auf 5 — 600 Menschen, sowohl Arbeiter, welche das Porcellan formen, drehen, brennen, glasiren zc. als Mahler und Mahlerinnen. Und so wie das Sächsische Porcellan, (die Meißnische Fabrik zeichnet ihre Waaren mit zwei kreuzweis liegenden Schwerdtern) wegen der guten Masse, aus der es besteht, und wodurch es die Arbeiten mancher andern Fabrik übertrifft, geschätzt wird, so sorgt man besonders auch für gefällige Formen, und schöne Malerei. Es sind daher sehr geschickte Zeichner und Mahler bei dieser Fabrik angestellt, und die dazu bestellten Lehrer und Zöglinge machen einen Zweig der Dresdner Akademie der Künste aus. (S. 269.) Ob gleich daher z. B. in Petersburg selbst



zum Theil den vortreflichsten Wein, unter den Sächsischen Weinen, liefern, und größtentheils Meißner Bürgern und Einwohnern gehören. Nicht nur ieder Weinbergbesitzer, sondern selbst ieder Hausbesitzer, in Meissen hat die Freiheit, Wein im Einzelnen zu verkaufen, (zu schenken) und im Ganzen damit zu handeln. Außerdem giebt es in Meissen mehrere Böttcher, denen das beim Weinbau und Weinhandel nöthige Gefäße Arbeit verschafft, und Töpfer, da in der Nähe von Meissen viele Arten des besten Thones gefunden werden, besonders sind die hiesigen Ofen, der schönsten Formen wegen, berühmt.

In Meissen ist eine der drei sogenannten Land- oder Fürsten-Schulen, welche den Gymnasien oder lateinischen Schulen ähnlich sind. Landschulen heißen sie, weil mehrere Städte des Landes, \*) eine oder mehrere der sogenannten Freistellen zu besetzen haben, und diejenigen Einwohner dieser Städte, deren Söhne studiren wollen, sie dahin schicken kön-

\*) Auch gewisse adeliche Familien haben Stellen zu besetzen, so haben z. B. die Herren von Schönberg sechs Stellen in Meissen, die Herren von Schleinitz sechs u.

können, wo sie denn Unterricht und Wohnung, und grosentheils auch den Unterhalt umsonst bekommen. Fürstenschulen nennt man sie, weil Kurfürst Moriz sie aus Klöstern \*) errichtete, die den Klöstern gehörigen Einkünfte von Dörfern und Gütern zu ihrer Unterhaltung anwies, und sie noch jetzt unter unmittelbarer Aufsicht des Landesherrn stehen, welcher diese Aufsicht dem Kirchenrathe übertragen hat.

Die Schüler dieser Schulen, gemeinlich Fürstenschüler genannt, wohnen in einem Hause beisammen, gewöhnlich haben vier derselben zwei Kammern inne, von denen die eine zur Schlafkammer, die andre zum Studiren dient. Einer der obern Schüler hat die Aufsicht über die untern, welche die Kammer mit bewohnen. Defen sind in den Kammern nicht, und im Winter halten sich alle Schüler, wenn sie für sich studiren, in einem einzigen grossen Saale auf; Licht auf der Kammer zu haben, ist scharf verboten. In den Stunden, wo keine Schule gehalten wird, müssen die obern Schüler, (Inspektors oder Aufseher)

II 2

dar-

\*) Die Fürstenschule in Meissen entstand aus einem Augustinerkloster, Sankt Afra genannt, das auf einem Berge neben der Albrechtsburg lag. Der Schloßberg ist mit dem Klosterberge durch eine Brücke verbunden, unter welcher eine Strasse wegführt.

darauf sehen, daß ihre Untergebenen die Lektionen wiederholen, und sich vorbereiten. Sie haben gemeinschaftliche Vergnügungen, z. B. Regelplätze; und gehen jährlich einigemal zusammen spaziren, unter der Aufsicht eines Lehrers. Außerdem sind sie auf den Platz des sogenannten Schulhofes eingeschränkt, und dürfen nicht über das Thor desselben, ohne besondre Erlaubniß der Lehrer, hinaus. In der Kleidung haben sie nichts Auszeichnendes, nur müssen sie alle die sogenannte Schalaune tragen, eine Art schwarzer Mäntel, mit Armlöchern, aber ohne Ärmeln. Im Speisesaale wird an neun Tischen gespeißt, und vier Schüler tragen das Essen auf.

Die Schüler, welche Freistellen oder Koststellen besitzen, heißen Alumni, und wohnen in der Schule. Außerdem können auch andre junge Leute, die in der Stadt oder bei den Lehrern wohnen, am Unterrichte in der Schule Antheil nehmen, und diese heißen Extranei.

Die Stadt Meissen hat noch eine lateinische Schule und seit 1766. eine Armenschule, die aus milden Beiträgen errichtet wurde, und zwar durch die Thätigkeit eines Superintendenten Haymanns, der vorher, als Superintendent in Glauchau, das dortige Waisenhaus gründen half. (S. 43.) Es werden arme

arme Kinder hier umsonst unterrichtet, und zum Theil gekleidet. — In einem der beiden hiesigen Spitäler werden für die sogenannten Hausarmen im Winter zwei Stuben geheizt, und Abends mit Licht versehen. Arme können daselbst arbeiten, und bekommen die Arbeit bezahlt.

Noch sind bei Meissen zu merken vier Schiffsmühlen auf der Elbe, eine Salzmiederlage und ein kurfürstlicher Holzhof.

Die Weingebirge bei Meissen liegen, so wie bei Dresden, größtentheils am rechten Elbufer. Die Dörfer Cölln, \*) Taschendorf, Spaar, Sörnowitz, Gröbern, Oberau, Niederau, Weinböble, haben beträchtlichen Weinbau. Unter die vorzüglichsten gehört das zusammenhängende, aus mehreren Bergen bestehende, Spaargebirge, bei den Dörfern Ober- und Nieder-Spaar, wo eine der besten Sorten unser

\*) In diesem Dorfe war in einem Hause, nahe an der Elbe, eine Maschine angelegt, welche dazu diente, die Schiffe unter der Brücke bei Meissen durchzuziehen, was für die Schiffszteher immer eine der beschwerlichsten Arbeiten ist. Zugleich legte die Maschine den Mastbaum um, und richtete ihn, wenn das Schiff durch war, wieder auf. Jetzt ist diese Maschine aber nicht mehr im Gebrauch.

unfers Landweins erbauet wird, da das Gebirge aus Granit besteht, in dessen obern Lagen, welche die Luft aufgelöst, oder ausgewittert hat, der Wein am besten fortkömmt, und den meisten Geist, und die gehörige Milde erhält. Ein Theil dieses Gebirges, ein langer hoher Bergrücken, heißt der Fürstenberg, liegt zwischen dem Dorfe Cölln, und Zschendorf, und gehört dem Kurfürsten. Von den andern Bergen sind theils Meißner theils Dresdner Einwohner auch Auswärtige, oder die Landleute in den obengenannten Dörfern, die Besitzer, und, da diese Weine sehr gesucht werden, ist der Weinbau in diesen Gegenden ziemlich einträglich.

In dieses Spaargebirge stößt weiter gegen Meissen an die Elbe her ein Weingebirge, bei der Vorbrücke, und Niedersfähre, und hier zeichnen sich besonders die dem Meißnischen Rathe gehörigen Berge aus. Auch die von dem Spaargebirge östlich liegenden Tscheylaer Gebirge, und der Rutschberg, so wie die etwas untrer Meissen, der Elbe rechts, bei Zadel befindlichen Gebirge geben guten Wein. Auch von den Tscheylaer und Zadler Bergen besitzt der Kurfürst ansehnliche Weinberge.

Indessen ist das rechte Elbufer nicht allein im Besitze der Weinpflanzung, auch auf dem linken Ufer, an den kleinen Flüsschen Trübische,

sche und Meisse, liegen mehrere Weinberge, deren Gewächs aber nicht durchgängig von der Güte ist, wie das des rechten Elbufers.

Weiter herauf liegt auf der rechten Seite der Elbe und ganz nahe an derselben

Sergewitz oder Serkowitz. (P. A.) Die Elbe schadet diesem Dorfe sehr bei Ueberschwemmungen, und nach der letzten großen Ueberschwemmung (1784.) wo es besonders viel gelitten hatte wurden allein hier 16,000 Thaler darauf verwendet, um einige steinerne Dämme, (Warthen genannt) die sich etwas in die Elbe hinein erstrecken, aufzuführen, damit das Eis sich an denselben leichter breche und dann fortgehe, weil eben das Stillstehen desselben Wassersnoth und Ueberschwemmung verursacht. — Dergleichen Warthen sind an mehrern Stellen des Elbufers aufgeführt worden, z. B. bei Meissen und Riesa.

Noch weiter hinauf, eine Stunde von Dresden, am linken Ufer der Elbe liegt

Briesnitz oder Priesnitz, wo ehemals die Burgwart Bresenice stand. In der Nähe werden besonders viele und gute Kirschen erbauet. (P. A.) Mehr gegen Mittag, auf der Strafe von Dresden nach Freiberg zu ist das (P. A.) Dorf

Kessels.

Kesselsdorf wegen der Schlacht merkwürdig, welche 1745. zwischen den Sachsen und Preussen, in einer Jahreszeit, wo sonst gewöhnlich die streitenden Heere auszuruhen pflegen, nämlich am 15. December, hier vorfiel. Die Sachsen leisteten allen Widerstand, den man nur immer von tapfern Soldaten erwartet, auch hatten sie schon den Sieg in Händen, endlich aber behaupteten doch die Preussen das Schlachtfeld, obgleich mit vielem Verluste, indem vielleicht die Anzahl der Gebliebenen und Verwundeten bei ihnen größer war, als bei den Sachsen. Die Kaiserlichen waren nahe genug, um allenfalls den bedrängten Sachsen, ihren Bundesgenossen, zu Hülfe zu kommen, denn sie standen in der Gegend bei Dresden, allein sie zauderten mit der Theilnahme am Kampfe, und, als die Sachsen genöthigt waren sich nach Dresden zurück zu ziehen, giengen auch die Kaiserlichen mit ihnen, über Pirna, nach Böhmen zurück, und Friedrich zog in Dresden ein, das er aber bald wieder verlies, da schon zehn Tage darauf in Dresden der Friede zu Stande kam. Man nennt den Krieg, in welchem diese Schlacht vorfiel, gewöhnlich den zweiten Schlesiſchen Krieg. Der erste, den Friedrich II. 1740. — 1742. geführt hatte, um den größten Theil von Schlesien zu erobern, war schon 1742. durch den Breslauer Frieden geendiget worden,

worben, in dem Dresbner Frieden wurden ihm alle die Länder besätiget, welche ihm damals waren abgetreten worden, und die er auch nach Endigung des siebenjährigen Krieges behielt.

Herzogswalda, ein Dorf in einem Thale, ist die Poststation zwischen Dresden und Freiberg.

Munzig und Scharfenberg sind diejenigen Dörfer des Meißnischen Kreisamtes, in deren Nähe Bergbau getrieben wird. Man bauet auf Silber und erst im Jahre 1795. ist bei Munzig eine neue Wäsche (zur Reinigung des Erzes) angelegt worden, da man jetzt viele Hofnung hat, daß der hiesige Bergbau beträchtlicher werden möchte. Weit älter ist der Bergbau bei Scharfenberg, welches auch seinen Namen von Schürfen (Erz suchen) haben soll, indem nach einigen Nachrichten schon im neunten Jahrhundert, noch vor dem Anfänge des Freiburger Bergbaues, nach andern wenigstens um die nämliche Zeit oder bald nachher, hier Bergbau getrieben worden seyn soll. Die Hussiten, die so oft diese Gegenden verheerten, sollen die hiesigen Bergwerke 1429. verwüstet haben. Man hat sie nachher zwar wieder aufgenommen, allein viele alte Gruben sind theils erfossen, theils ver-

verfallen, und da, wo mehrere Gruben standen, steht jetzt sogar ein Dorf, Gruben oder die Bergwerksgemeinde genannt. Selbst 1769. verdarb das Wasser bei einem heftigen Regengusse wieder alle gangbare Gruben auf einmal, wobei zugleich acht darinne arbeitende Bergleute elendiglich umkamen, deren Körper man erst spät, halb verweset, wieder fand. Man hat indessen doch auch hier den Bergbau, über den das Freiburger Bergamt die Aufsicht hat, nicht ganz aufgegeben, da die hiesigen Silbererze zum Theil sehr reichhaltig sind. — Das hiesige Schloß ist, wie es jetzt steht, 1654. erbauet, allein schon König Heinrich I. soll 938. hier eine Feste angelegt haben, wahrscheinlich um deutsche Besatzung in dieselbe zu legen.

Miltitz, ein Dorf mit einem Rittergute, wo gute Schaafzucht getrieben wird, und die Stallfütterung eingeführt ist.

Man bauet hier viel Obst, vorzüglich gute Kirschchen, \*) und welsche Nüsse. Es giebt hier auch ein kleines Wäldchen, von lauter guten Kastanienbäumen, deren Stämme zum Theil 3 — 4 Ellen stark sind. Bischof Benno, in Meissen, der zu Ende des eilften und  
An-

\*) Dieses Dorf soll die ersten Kirschbäume in der hiesigen Gegend angepflanzt haben.

Anfange des zwölften Jahrhunderts lebte, und dem dieses Dorf gehörte, soll bereits dergleichen Bäume hier angepflanzt haben. Bei diesem Dorfe und nicht weit vom Flüsschen Trübische liegt ein Kalksteinbruch, der einen sehr weissen Kalk liefert, dessen man sich eben so gern zum Düngen, als zum Bauen, bedient. Der Eingang zum Bruche, am Fusse eines Berges, führt in eine Höhle, die durch das Brechen der Kalksteine entstanden ist, einem unterirdischen Gewölbe gleich, und bis jetzt über 100 Schritte lang, und 10 — 12 Schritte breit ist. Auch ein Steinbruch ist daneben, wo sehr große Steinmassen brechen, die man, wegen ihrer Festigkeit, schätzt. Man nennt diesen Stein den Käferstein.

Uebrigens ist dieses Dorf merkwürdig wegen mancher guten Einrichtung, und wegen der Anstalten, welche die jetzige Herrschaft getroffen hat, um gesittete und gute Unterthanen zu haben, der Armuth und dem Mangel zu steuern, vorzüglich aber, um die Kinder ihrer Unterthanen, gleich von der frühesten Jugend an, zum Fleiße, zur Sittsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit, und zu jeder Tugend zu gewöhnen. So liess z. B. um den Vermern im Dorfe Beschäftigung zu geben, die Herrschaft 1784. eine Baumwollenspinnerei anlegen, gab eine Stube her, wo die, welche das Spinnen nicht konnten, unterrichtet wurden, und  
nun,

nun, nachdem die Spinnerei sich genug ausgebreitet hat, spinnet Jedes in seiner Behausung. Im Jahre 1793. wurde eine Arbeitsschule errichtet, in welcher die Kinder Unterricht im Stricken erhielten, dadurch verbreitete sich auch das Stricken. Für arme Kranke ist eine Kasse angelegt, aus welcher Arznei für sie bezahlt wird. Unterthanen, die bloß Häuser und kein Feld hatten, haben Aecker und Grasplätze gegen einen gewissen Zins erhalten. Auch die Feuerordnung dieses Dorfs ist vorzüglich. Um manche nützliche gute Kenntnisse unter den Unterthanen zu verbreiten, ist eine kleine Büchersammlung angelegt, in welche gute Bücher angeschafft, und unter die Einwohner zum Lesen vertheilt werden.

Das vorzüglichste sind die hiesigen Schulanstalten, und ich mache meinen jungen Lesern und Leserinnen gewis ein Vergnügen, wenn ich ihnen dieselben beschreibe.

Die Kinder werden hier in den gewöhnlichen Kenntnissen, im Lesen, Christenthume, Schreiben, Rechnen, unterrichtet, dabei mit ihrem Vaterlande, Sachsen, genau bekannt gemacht, unter andern aber auch im Singen fleißig geübt, und zugleich erhalten diejenigen, welche Lust zur Musik haben, Unterricht auf verschiedenen musikalischen Instrumenten. Eine Schulbibliothek von ein paar hundert Büchern

chern ist für die Kinder bestimmt. Vor dem Schulhause haben die Einwohner einen Platz geebnet, mit Rasen belegt, mit Latten rings umzäunt, und mit Italienischen Pappeln bepflanzt. Hier versammeln sich die Kinder in der Zeit, wo sie ein wenig aus der Schule entlassen werden, singen Lieder, spielen auch wohl ein unschulbiges Spiel, und bei schönem Wetter unterrichtet sie zuweilen der Lehrer hier. Um sie von Fehlern abzuhalten, sind vier Tafeln in der Schule, die Schandtafel, die Tafel der Faulen, der Schwäger, und der Unreinlichen. Wer dreimal an der Schandtafel gestanden hat, dessen Name wird dann ins schwarze Buch eingetragen. Zur Ermunterung der Kinder zum Fleiße veranstaltet die Herrschaft zuweilen ein Schulfest. Da werden die Kinder in Gegenwart der Herrschaft geprüft, und mit diesem und jenem beschenkt, mit Eßwaaren, oder mit Kleidungsstücken, Hüten, Schürzen, Tüchern, auch mit Büchern oder Geld. Sechs der fleißigsten, sittsamsten und reinlichsten, drei Knaben und drei Mädchen, bekommen seidene Bänder, worauf die Worte gedruckt sind: Fleiß, Sittlichkeit, Reinlichkeit. Diese Bänder tragen sie an Festtagen um den Arm. Sollten die, welche sie erhalten haben, sich nachher nicht mehr gut aufführen, so würden ihnen die Bänder wieder genommen werden. Nach der Prüfung und der Austheilung der Belohnungen sind

sind die Kinder auf dem grünen Plaze vor der Schule froh, tanzen, spielen, schießen nach der Scheibe u. s. w. wobei die Herrschaft und die meisten Einwohner des Dorfes sich einzufinden pflegen.

Ich werde wohl nicht falsch schliessen, wenn ich glaube, daß Manches von Euch Kindern, die Ihr das leset, denken mag, ja, wenn das in unsrer Schule auch so wäre, da wollte ich gewis recht fleißig seyn, um auch das Band eittmal zu bekommen. Aber, wer unter Euch so denkt, der ist nicht auf dem rechten Wege, dem möchte Mülig nichts helfen. Die dasige Herrschaft will nicht, daß die Kinder deswegen lernen und sittsam und gut seyn sollen, um etwa das Band zu bekommen, und dadurch wohl gar stolz zu werden, oder zu glauben, nun ist's gut! — Nein! durch iene Anstalten will sie die Kinder nur ermuntern, daß sie die Gelegenheit, die sie haben, um gut und verständig zu werden, benutzen. Dies ist die Absicht, iene Belohnungen und Feste sollen nur diese Absicht befördern. Indessen wünsche ich, daß Ihr alle bei dieser Gelegenheit Euch vorseßen möget, auch reichlich, sittsam und fleißig zu seyn. Kinst wenn Ihr erwachsen seyd, werdet Ihr schön dafür belohnt werden, wenn auch iezt Euch keine Bänder lohnen. — Und nun noch Etwas! Fast alle Knaben dieses Dorfes legen sich Baumschulen an,

an, und beschäftigen sich also dadurch auch außer der Schule auf eine nützliche Art. Wenn nun, wenn Ihr Euch dadurch aufmuntern lasset, auch Eure Freistunden zum Theil auf eine ähnliche Art auszufüllen, wozu gewis den Meisten von Euch Aeltern und Lehrer behülfflich seyn würden, da sonst oft in Freistunden nur gespielt, oder gelärmt oder geschwärmt wird. — Wie wollte ich mich freuen, wenn dieser Wink vielleicht Veranlassung würde, daß meine jungen Landsleute ein paar tausend Obstbäume zögen, die noch Früchte brächten, wenn sie selbst längst nicht mehr seyn werden.

Kobschütz in Erzbischthale ein Dorf, in dessen Nähe eine besondere Art, mehr erd- als steinartigen, Topfsteins von weißgrauer und gelblicher Farbe bricht. Die hiesigen Einwohner brauchen ihn zu trocknen Mauern.

In der Gegend von Garssebach giebt es Pechstein. Er ist bald hell, bald dunkel, grünlich, gelb, roth, braun und schwarz, und auf dem Bruche glänzend, hart, und giebt am Stahle Feuer. Aehnlicher Stein bricht auch beim Dorfe

Schlettau, und man bauet zum Theil selbst die Mauern der Häuser davon.

Bei der Buschmühle, zwischen Garsbach und Siebeneichen, einem Rittergute und Schlosse in einer Schlucht, eine Stunde von Meissen, giebt es ein mineralisches Wasser, das viele Eisentheile enthält. Es ist neuerlich ein Bad- und Brunnenhaus, nebst einem andern Hause erbauet worden, in welchem letztern Badegäste wohnen können. Das Wasser wird theils getrunken, theils zum Baden gebraucht.

Bei Dobritz findet man noch Spuren eines alten Schlosses, das Bratislav, nachmals König von Böhmen, als Markgraf von Meissen erbauen liess, und Guozdec nannte. (1086.) Aber die Deutschen zerstörten es, da sie dem Markgrafen nicht hold waren, und dieser bauete dann weiter unter Meissen, zwischen Gasern und Zehren, eine neue Burg, unter dem nämlichen Namen, (1088.) Das zerstörte Schloß bei Dobritz nannten die Deutschen nachher die alte Burg.

Bei Mehren gräbt man den Thon zu den Kapseln, in denen das Porcellan gebrannt wird, auf bergmännische Art, d. h. in Schächten oder Stolln.

Jahna, am Jahnaabach, ist als der Dremerkwürdig, wo eine sehr starke Festung der  
Sora

Sorben stand, welche diesen Namen führte, von den Deutschen unter Heinrich I. 927. nach einer Belagerung von zwanzig Tagen erobert, und dann von ihnen zu einer Burgwarte benutzt wurde.

Bei Gasern ward 1714. ein Sauerbrunnen entdeckt, der eine Zeitlang benutzt, und 1779. von neuem bekannt wurde, jetzt aber nicht mehr gebraucht wird.

Das Flüsschen Meiffe bildet, so wie die Trübische von Meiffen aus, ein Thal, in dem besonders viel Quellwasser ist, so daß in dem Dorfe Niedermeiffa jedes Haus beinahe einen eignen Brunnen hat. Ein Theil dieses Quellwassers wird durch Röhren nach Meiffen geleitet.

Von Meiffen nach Zehren, einem Dorfe eine gute Stunde unter Meiffen, ist seit einigen Jahren eine vortrefliche Chaussee, die zwischen dem Keilbusche \*) und der Elbe hin führt, angelegt worden. 1791. wurde sie vollendet.

\*) Dieser Wald, der von Meiffen bis Zehren geht, war ehemals viel dichter, jetzt ist sein Holz zum Theil weggeschlagen, und ein Theil seines Bodens urbar gemacht worden. Auch diente er ehemals zuweilen Räubern zum Aufenthalte. Jetzt reisst man hier völlig sicher.

landet. Nahe bei Zehren liegt an dieser Straße und der Elbe das Spitzhaus. Hieher schafften besonders die Lommatscher, und die in den Dörfern bei Lommatsch wohnenden Landleute, viel Getreide, und es wird von hier theils auf der Elbe nach Dresden verfahren, theils hohlen Fuhrleute aus dem Gebirge und der Lausitz es ab.

Das Dorf Zehren ist wegen der guten Kirschen und Pflaumen, die in seiner Nähe erbauet werden, bekannt.

Gegen über liegt am rechten Ufer der Elbe Zadel, mit guten Weingebirgen, die ich schon oben erwähnt habe.

Beim Dorfe Wkrylla fand man den rothen Thon, dessen Böttcher sich zu seinem ersten Porcellan bediente. Die Meißnischen Töpfer bearbeiten diesen Thon noch jetzt. Auf den hiesigen Feldern ist ein unter dem Namen Wursstein bekannter fleckiger Stein sehr gewöhnlich.

Eine Stunde unter Zehren liegt die Stadt Lommatsch oder Lommatsch, (gewöhnlich Lommutsch genannt.) Sie hat 250 Häuser und 1200 Einwohner. Ackerbau, Viehzucht, Töpfer-

Töpferhandwerk und Federhandel, gehören unter die Nahrungsweige des Orts. Die hiesigen Aecker sind vorzüglich ergiebig, und werden, nebst den Aeckern der etwa eine Meile rings um die Stadt liegenden Dorfschaften, unter dem Namen der Lommazscher Pflege begriffen, die wegen ihres ergiebigen Ackerbaues unter die vorzüglichsten Gegenden Sachsens gezählt wird. Vor den jährlichen zwei Jahrmärkten wird allemal Flachs- und Federmarkt gehalten.

Die Stadt ist schon von den Sorben angelegt, hieß bei ihnen Glomaci, und war vielleicht die erste Stadt, die sie nach ihrer Einwanderung in das Meißnische erbaueten. Hier mochten denn auch ihre Priester sich befinden, und ihre Gößen aufgestellt seyn. Drei Viertelstunden von der Stadt liegt ein See, Poltzschen genannt, der bei den Sorben gar sehr berühmt war, und dessen sich ihre Priester bedienten, daher er fleißig besucht wurde. Selbst nachdem die Sorben Christen waren, fanden sie sich noch oft bei diesem See ein, und verrichteten da manchen Theil des heidnischen Gottesdienstes. Jetzt hat wildes Geflügel seinen Aufenthalt auf demselben. In der Nähe liegt das Dorf Poltzschen.

Unter

Unter Zehren liegen am linken Ufer der Elbe:

Zirschstein, ein Rittergut mit einem Schlosse.

Boritz, (St. A.) wo ehemals die Burgwarte Borutz stand.

Schreibitz, (Sch. A.) ehemals die Burgwarte Serebez, und der Marktstücken

Riesa, mit einem Rittergute und Schlosse, an der Elbe und dem Jahnabach. Der Ort hat 150 Güter und Häuser, die sich von Zeit zu Zeit vermehren, und über 2000 Einwohner, welche viel Ackerbau und Viehzucht treiben, unter denen sich aber auch Handwerker befinden, da Riesa im Jahre 1623. mehrere Stadtgerechtigkeiten, auch zwei Jahrmärkte, erhielt. Die Elbe veranlaßt hier einen sehr ansehnlichen Handel mit Getreide, Baumaterialien und Steinkohlen, welche hieher geschafft und dann von hier weiter verführt werden. Auch ist eine kurfürstliche Brennholz-Niederlage hier, welche vielen Abgang hat, und zur Beschäftigung und Nahrung der Ortseinwohner beiträgt.

Die

Die Schweden richteten im dreißigjährigen Kriege viele Verwüstungen hier an, weil der Besitzer ein Liebling Johann George de<sup>r</sup> Ersten war. 1760. sprengte hier ein kaiserliches Korps 200 Centner Pulver, das der König von Preussen aus Magdeburg die Elbe herauf kommen lies, um es zur Belagerung von Dresden zu brauchen, in die Luft, wobei besonders Fenster und Dächer Schaden litten.

Merkwürdig ist es, daß die in dem herrschaftlichen Erbbegräbnisse in der Kirche beigesetzten Leichen nicht verwesen, sondern nur vertrocknen und dabei alle Theile sich ganz erhalten. Eine Eigenschaft dieses Begräbnisses, worinne ihm wenige in Deutschland ähnlich sind.

Ende des zweiten Bandes.

---

S. 18. muß es auf der ersten Zeile statt: 1555.  
heissen: 1455.

Die erste...  
 die zweite...  
 die dritte...  
 die vierte...  
 die fünfte...  
 die sechste...  
 die siebente...  
 die achte...  
 die neunte...  
 die zehnte...  
 die elfte...  
 die zwölfte...  
 die dreizehnte...  
 die vierzehnte...  
 die fünfzehnte...  
 die sechzehnte...  
 die siebenzehnte...  
 die achtzehnte...  
 die neunzehnte...  
 die zwanzigste...

Die erste... die zweite...

Die erste... die zweite... die dritte...







Pen. G. 324, 80

(2.)

WIP

ULB Halle

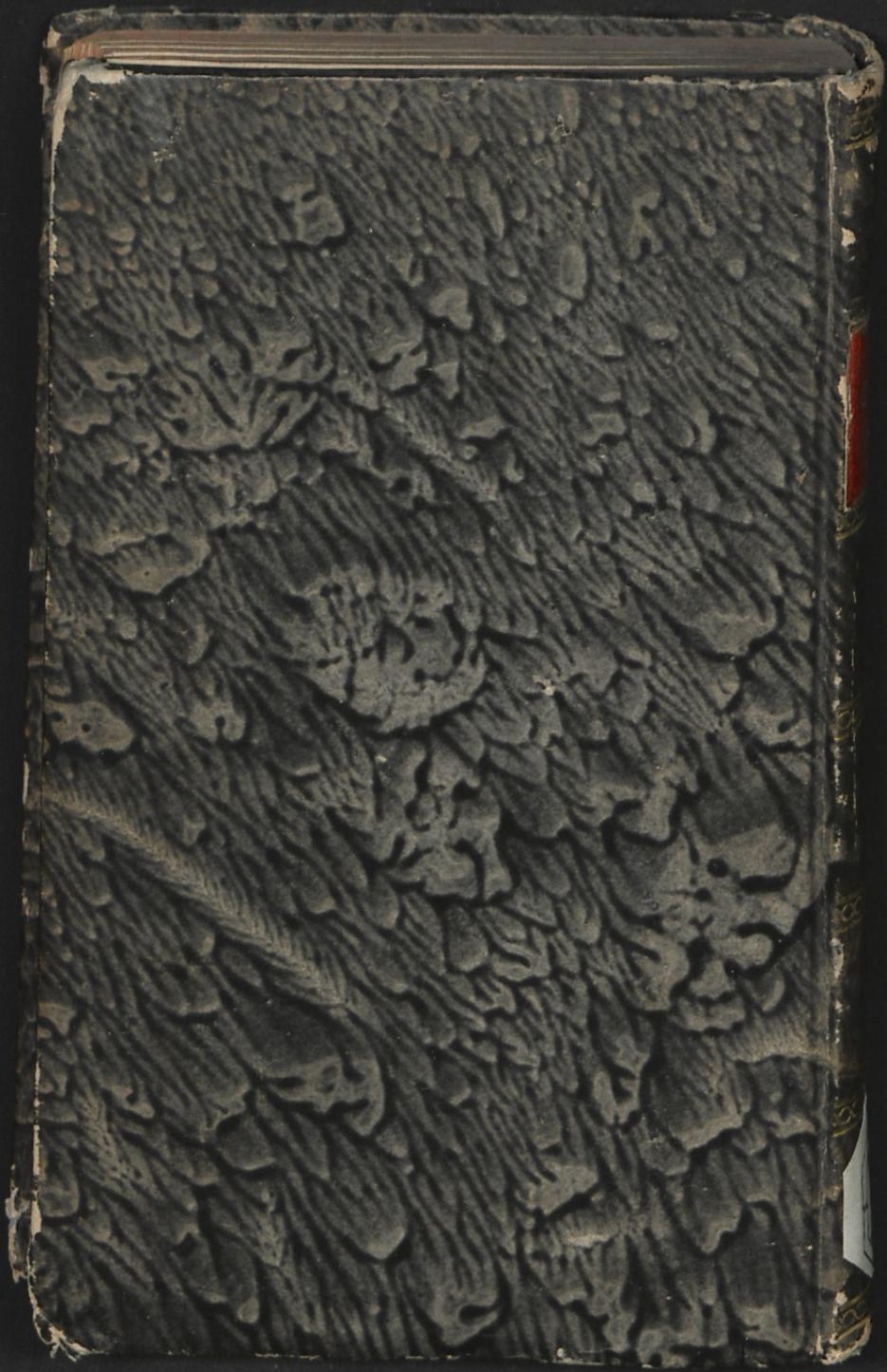
3

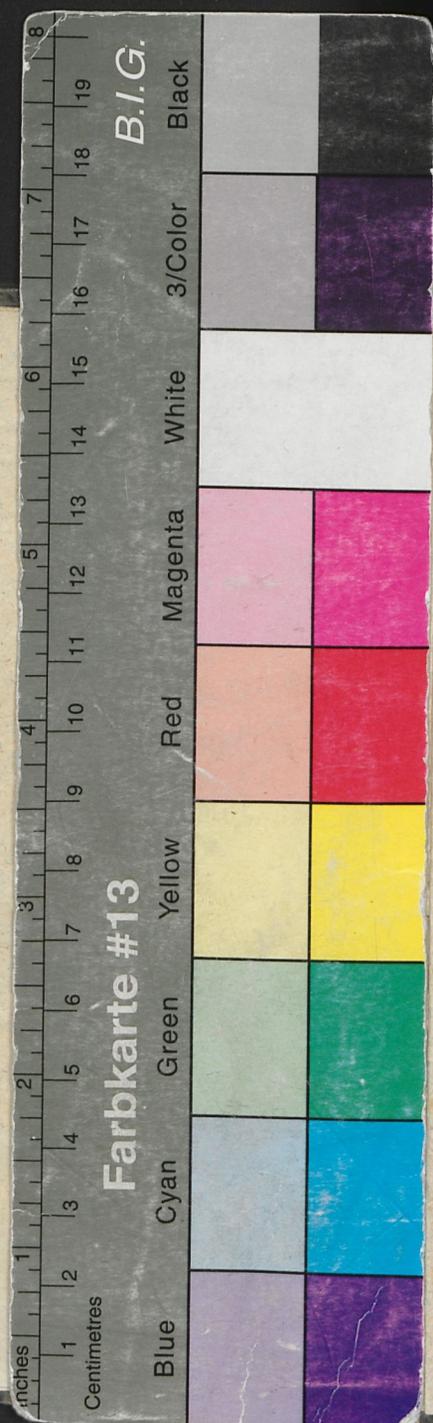
001 932 934



mit







Erdbeschreibung  
von  
Kurfürsten  
und den  
tezt dazu gehörenden Ländern,  
für die  
Jugend,  
von  
D. J. Merkel.

Zweiter Band.  
Zweite Auflage.

Leipzig,  
bet Johann Ambrosius Barth.  
1798.